~~Dt.L. 852~~

Titelkupfer fehlt!

30.12.82

6454

30

Erzählungen

von

Fried. Laun, Carl Streckfuſs, Gu„
stav Schilling, und Fried. Kind.

Wien 1817

Im Verlage der Franz Härterschen Buchh.

3184

Leihbib. des
Leop. Paternolli
IN LAIBACH

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

I.

Der Mantel.

Eine

Erzählung

von

Friedrich Laun.

Als einmahl Abends im Club von Gespenstererscheinungen die Rede war, näherte sich der geheime Hofrath G . . . . den Sprechenden, theilte seine Bemerkungen über den Gegenstand mit und erzählte in deren Verfolg nachstehende Geschichte:

Es wird künftigen Winter gerade zehn Jahr, daß ich zu B . . . ., meinem damahligen Aufenthaltsorte, die sonderbarste Bekanntschaft meines Lebens machte. Ein allzu leidenschaftlicher Freund des Tanzes, fühlte ich auf einem Balle, wie der neue Tag bereits begann, daß ich meine Kräfte zu wenig geschont hatte, und sah nur noch aus einem Winkel des Saales dem Treiben der Übrigen ohne grosses Interesse zu.

Gar sehr wurde letzteres jedoch mit einem Walzer erhöht, der jetzt nach kurzer Pause anhob. So viel sich aber auch sämmtliche Theilnehmer zu bemühen schienen, durch eine ausgezeichnete Wildheit auf ihre gänzliche Erschöpfung hin zu arbeiten, so überboth doch einer darunter alle Übrigen hierin dergestalt, daß es allgemeine Bewunderung erregte. Es war ein junger Mann von höchstens ein oder zwey

und zwanzig Jahren, dabey so einnehmend gebildet, daß man ihn nicht ohne Wohlgefallen ansehen konnte. Um für eine vollkommene Schönheit zu gelten, hätte er nur weniger blaß seyn und sein großes, blaues Auge nicht so tief in der Höhle liegen müssen. Auf der andern Seite aber erhöhte gerade dieses das Interesse an dem leidenschaftlichen Tänzer. Ich selbst hatte mich schon verschiedentlich nach ihm erkundigt, jedoch nichts weiter in Ehrfahrung gebracht, als daß er ein Fremder sey, der seine Ausgaben an Geld und Kräften nicht sonderlich zu berechnen scheine. Über letzteres gab diese Nacht neue Belege. Er war wenig vom Platze gekommen, und dabey immer in der gewaltsamsten Anstrengung gewesen. Jetzt ging er, erhitzt wie kein Anderer, nach dem Erfrischungszimmer, und ich trat noch zu rechter Zeit zu ihm, um ihm ein Glas eiskalter Limonade von den Lippen zu reißen.

„Warum das?" fragte er lächelnd.

„Weil Sie den Tod haben könnten!"

„Ach nein, mein Herr, ich bin von einer wahrhaft eisernen Natur. — Übrigens," fuhr er fort, „ist mir es mehr um das Trinken, als gerade um dieses Getränk zu thun. Punsch oder Wein ließe ich mir auch gefallen. Hätten sie vielleicht Lust das Tageslicht beym Glase zu erwarten, so würde ich gern von der Parthie seyn."

Das ganze Wesen des jungen Mannes schien mir so sehr einer nähern Beobachtung werth, daß

ich mich wirklich mit ihm in ein Nebenzimmer setzte. Unmäßig, wie er beym Tanze gewesen war, benahm er sich auch beym Weine. Doch schien er an letztern schon dergestalt gewöhnt, daß das Trinken seiner Besinnung gar keinen Abbruch that. Daher suchte ich auch auf allerley Wegen vergebens, etwas von seinen Verhältnissen zu erfahren. Nichts als kurze Reden, größten Theils Sarkasmen auf Welt und Schicksal, waren ihm abzunöthigen. Als wir am hellen Tage aus einander gingen, wußte ich nichts weiter, als daß er ein Baron Kleinau war, der einen ansehnlichen Reichthum an Geist und Witz besaß, und daher einer näheren Bekanntschaft wohl werth seyn mochte. Mich wenigstens freute es damahls sehr, daß er eine zweyte Zusammenkunft wünschte, auch versprach ich, ihn am nächsten Abende in meinem Hause zu erwarten.

Ich hatte nicht Ursache, die neue Bekanntschaft zu bereuen. Des Barons Geist und mannigfaches Wissen trat am zweyten Abende noch glänzender hervor. Dabey zeigte sich ein Gemüth, reich und schön und empfänglich für alles Gute und Große. Nur war es allzu leicht verwundbar. Ich vermuthete dieß wenigstens, so sehr auch der Baron bey solchen Gelegenheiten seiner Haltung und eines Auges Meister zu werden suchte, welches oft irre bis zum Wahnsinn umherblickte. So viel schien

mir gewiß, daß ein großes Unglück in dieses frische Leben verflochten war.

Bis gegen Mitternacht verweilte er auf meinem Zimmer.

Kurz vor dem Weggehen riß er mit dem Taschentuche etwas heraus. Ich bückte mich darnach und entdeckte zu meinem Erstaunen einen Dolch.

„Wozu," rief ich, „ein solches Gewehr in einem Lande, wo nächtliche Anfälle auf der Straße kaum erhört sind?"

„Die Nacht ist keines Menschen Freund," antwortete er. „Nicht jeder kann die Wahrheit des Sprichwortes so tief fühlen, wie ich; daher werde ich mich auch von heute an gegen ihre Anfeindungen bewaffnen, so gut es gehen mag."

Sein Auge funkelte dazu, als ob letztere schon wirklich Statt fänden.

„Haben Sie keinen Mantel bey sich?" fragte ich, als er jetzt seinen Hut ergriff.

„Wie kommen Sie zu der Frage?" versetzte er mit dem Auge des Erstaunens und Mißtrauens.

„Sie scheint mir doch," antwortete ich, „ganz in der Ordnung, da das Thermometer schon vorhin sechszehn Grad Kälte anzeigte."

„Ich bin mit einem Oberrocke versehen, Mäntel trage ich nie!"

Das letzte stieß er so sonderbar heraus, daß es mich allerdings befremden mußte. Doch verwischte sich bald darauf durch seinen recht herzlichen Abschied

der Eindruck, den die letzten Sonderbarkeiten auf mich gemacht hatten. Auch nahmen wir die Verabredung, uns in einigen Tagen in einem benachbarten Kaffehhause zu treffen.

So sehr meine Begierde nach näherem Aufschlusse über den neuen Bekannten gestiegen war, so wenig Gelegenheit fand sich dazu, da er allen andern Umgang zu vermeiden schien, und ich es unter der Würde des rechtlichen Mannes halte, Dienstleute über so etwas auszuhorchen, oder aushorchen zu lassen.

Bey einem Thee, dem ich am Abende darauf beywohnte, stutzte ich daher nicht wenig, als einer der Anwesenden plötzlich also begann:

„Apropos, erinnern Sie sich wohl eines gewissen Barons von Kleinau, der auf dem vorgestrigen Balle sich so rüstig bewies?"

„O ja," antworteten einige Damen, und schienen der neuen Richtung des Gespäches eine besondere Aufmerksamkeit zu vergönnen.

„Der Herr Baron mag wohl eine Ahnung gehabt haben, daß es sein letzter Ball seyn werde. Vorige Nacht ist er von der Polizey aufgehoben worden, und ein Dolch, den man bey ihm gefunden hat, wird seine böse Sache schwerlich verbessern."

Ich fühlte den Farbenwechsel meines Gesichts

und suchte ihn durch das vorgehaltene Taschentuch wenigstens den Übrigen zu entziehen.

Die Nachricht machte große Sensation, besonders auf die Damen, welche, bey sichtbarem Mitleiden mit dem schönen Manne, vielleicht der Vorwurf quälte, daß ein Unwürdiger ihnen, durch sein bloßes Erscheinen, ein so starkes Interesse abgewonnen habe. Was des Barons Verbrechen war, darüber äußerte sich der Erzähler nicht, doch versicherte er mit geheimnißvollem Achselzucken, daß er schwerlich mit dem Leben davon kommen werde.

Der größte Theil der Anwesenden ließ nunmehr seinem Urtheile über den Verhafteten die Zügel. Die meisten hatten ihm Bosheit und Tücke angesehen und alle schätzten sich glücklich, nicht mit dem Manne in irgend ein Verhältniß gerathen zu seyn, welches nunmehr vielleicht ihren Ruf ganz unschuldig verletzen könnte.

Letzteres war mir ein Stich in das Herz. Der Wirth vom Balle und dessen Leute wußten, daß ich mit dem Baron bis zum hellen Tage allein gesessen hatte. Bey mir war er noch in der Nacht seiner Verhaftung mehrere Stunden gewesen. In meinem Zimmer war sogar das Werkzeug zum Vorschein gekommen, das auf ein höchst unerlaubtes Handwerk konnte schließen lassen!

Bey der Unruhe, die mir dieß alles verursachte, glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als auf der Stelle zum Polizeydirector, der mich kannte,

zu gehen und ihm das Lockere meines Verhältnisses mit dem Baron Kleinau, durch die Geschichte, wie ich hineingerathen, zu entdecken. Denn, auch die Möglichkeit, daß der Verhaftete ein Anderer, als dieser — vielleicht nur angebliche – Baron seyn könne, verschwand, indem ein überaus rechtlicher und Wahrheit liebender Mann, der mit dem Polizeydierector in Einem Hause wohnte, das Zeugniß gab, daß er dem nähmlichen Baron, als Gefangenem, diesen Morgen auf der Treppe begegnet war.

Ich ging und kam bey Polizeydirector an. Letzterer, der, wie ich im Vorsaale hörte, einen Gast für den Abend hatte, ließ mich in ein Nebenzimmer weisen, wo er bald darauf selbst erschien.

Um so kurz als möglich zu seyn, fing ich sogleich an: „Ein gewisser Baron Kleinau ist, wie ich eben erst gehört habe, in der vorigen Nacht verhaftet worden. Ich kann nicht bergen, daß ich darüber um so mehr erschrocken bin, weil er den Abend zuvor mit mir zugebracht hat, und die Verbrechen, deren ihn das Publicum beschuldigt, deßhalb auch auf mich einen Schatten werfen könnten."

„Von Verbrechen," sagte der Polizeydirector, nachdem er mir, der ich ziemlich laut gesprochen haben mochte, mit Mienen und Gesten Stillschweigen auferlegt hatte, „von Verbrechen ist durchaus keine Rede. Ein Gewehr, welches man bey dem Baron entdeckte, hat unfehlbar die Veranlassung zu ei-

nem so falschen Gerüchte gegeben. Seyn Sie, ich bitte, diesen Abend mein Gast, und Sie werden sich davon überzeugen." Zugleich öffnete er das Seitenzimmer, in welchem ich den Baron selbst antraf. Sein Begrüßen, weit kälter als gewöhnlich, ließ mich muthmaßen, daß er mein voriges Anbringen vernommen habe; ein Umstand, der mir allerdings sehr leid that, mich auch am meisten dazu bewog, die Einladung für den Abend nicht von der Hand zu weisen, weil doch hierdurch eine Verständigung zwischen mir und Kleinau möglich wurde. In der That brachte ich auch, so bald wenige Minuten nachher den Polizeydirector ein Geschäft hinausgerufen hatte, meine Entschuldigung vor. So freundlich aber mein neuer Freund sich diese gefallen ließ, so konnte mir doch nicht entgehen, daß er zurückhaltender geworden war, als zuvor. Er sagte geradezu, daß es ihm unendlich lieber würde gewesen seyn, wenn ich bey meinem vorigen Verdachte, ihn und nicht den Polizeydirector zuerst aufgesucht hätte. Polizeydienern verzeihe er es gern, wenn sie ihn so weit verkennten, aber von einem Manne, gegen den er sich bereits so herzlich herausgelassen habe, könne er es nicht so leicht verschmerzen.

Der Abend verging angenehm genug. Ohne Aufhören war der Wirth bemüht, sich dem Baron gefällig zu erweisen, um mich vielleicht dadurch desto mehr zu überzeugen, daß auch nicht der mindeste Verdacht gegen ihn Statt finde.

Beym Nachhausegehen waren Kleinau und ich, dem Äußern nach, ganz auf dem vorigen Fuße, auch forderte er mich nach dem Abschiede noch recht dringend auf, die Verabredung für den morgenden Abend nicht zu vergessen. Deßungeachtet fühlte ich, daß sich zwischen uns ein bedeutender Mißlaut eingedrängt hatte.

Da es meiner Seits vermieden worden war, seiner Verhaftung wieder zu gedenken, ich auch sonst keine Gelegenheit gehabt hatte, mich nach den eigentlichen Umständen derselben zu erkundigen, so wußte ich noch immer nicht, wie es damit zuging. Am folgenden Tage erst gelangte ich ganz zufällig zum Aufschlusse. Man hatte nähmlich gerade in der vorletzten Nacht eine Visitation in verdächtigen Häusern gehalten, und unter andern den Baron bey einem öffentlichen Mädchen gefunden, auch um so weniger entlassen, da er schon den erwähnten Dolch, den er abgelegt gehabt, wieder zu sich gesteckt, und durch das Tragen eines verbothenen Gewehres Verdacht auf sich gezogen hatte. So ließ sich denn das Gerücht seiner Verbrechen ohne Schwierigkeit erklären.

Mein Umgang mit dem jungen Manne dauerte indessen mehrere Wochen fort. Zwar ließ sich nicht läugnen, daß er ein sehr wüstes Leben zu führen und den wildesten Freuden alle Nächte nachzu-

hängen schien, allein seine übrigen Eigenheiten sprachen außerordentlich zu seinem Vortheile und ich rechnete die Bekanntschaft mit ihm zu den günstigen Ereignissen die ich erlebt hatte. Was mich vorzüglich schmerzte, war, daß ich sein volles Zutrauen, eben als es ganz auf dem Wege zu mir gewesen, durch den Gang zum Polizeydirector sichtlich gestört hatte.

Einmahl Abends war er wieder bis tief in die Nacht auf meinem Zimmer. Wir hatten manchen Gegenstand besprochen, und dabey war so viel Zartheit des Gefühles von seiner Seite zum Vorschein gekommen, daß ich gar nicht begreifen konnte, wie er seine Nächte — worüber mir nun kein Zweifel weiter blieb — gewöhnlich mit dem Auswurfe der Frauen zuzubringen vermochte. Als er fortging, konnte ich mich daher auch nicht enthalten, ihn zu ersuchen, daß er seine Gesundheit schonen und die Nacht dem Schlafe, dem sie bestimmt sey, widmen möge.

„Ich habe keinen Schlaf in der Nacht!" antwortete er, und zwey große Thränen rollten dazu aus seinen starren Augen.

„Üble Gewohnheit hat Sie unfehlbar darum gebracht!" versetze ich, ihn freundlich bey der Hand fassend. „Versuchen Sie, was dagegen zu thun ist. Am Ende werden Sie schon wieder auf den Weg der Ordnung zurückkommen."

„Nein!" rief er. „Im Hause kann ich die Nacht

nicht aushalten. Ich muß lebendige Gesellschaft um mich haben, und da ich um diese Zeit so leicht keine Menschen finde, recht oft mit Halbmenschen vorlieb nehmen.

„Das ist sehr traurig. Und wohin wollen Sie jetzt?"

„Wohin es sey, nur nicht in meine Wohnung. Die Nacht ist so herrlich, so ungewöhnlich warm für die Jahreszeit, daß ich sie wohl im Freyen zubrächte, wenn ich einen Gesellschafter hätte."

„Der könnte ich schon seyn!" versetzte ich.

„Wollten Sie, Lieber?" rief er mit Herzlichkeit, und bald darauf gingen wir wirklich.

Es war gewiß das erste Mahl in meinem Leben, daß ich zur Winterszeit, kurz vor Mitternacht meine Wohnung verließ, um — einen Spatziergang im Freyen zu versuchen. Wirklich stemmte sich mir auch die Betrachtung der Seltsamkeit des Einfalls bey jedem Schritte entgegen. Ich hatte indessen den festen Vorsatz, mich der Laune des neuen Freundes dießmahl völlig hinzugeben und das Ende abzuwarten, ob ich schon um so weniger begriff, was wir, als reine Spatziergänger, mit der langen Nacht anfangen wollten, da er seit dem ersten Schritte aus meinem Hause so stumm geworden war und sich so schüchtern umsah, als ob es überall für ihn etwas zu fürchten gebe.

Bis zum äußern Thore hatte er sich ganz meiner Leitung überlassen, als ich aber hier nach der

buschigen Gegend einlenkte, äußerte er den Wunsch, lieber auf freyem Felde bleiben zu wollen. Mir konnte das völlig gleich gelten.

So sonderbar aber auch der Spatziergang an sich war, so würde er mir doch, vielleicht gerade seiner Sonderbarkeit halber, bey dem schönen Mondenlichte nicht unangenehm gewesen seyn, wenn mein Freund nur auch dann und wann ein Paar Worte von sich gegeben hätte. Doch so war es, als ob ich im schauerlichen Reiche der Todten herumwandelte, und meines Gesellschafters fortdauerndes scheues Umherblicken und seine leisen Seufzer eigneten sich nicht, diese Nachtparthie behaglicher zu machen.

Über eine Viertelstunde hatten wir nun einen Weg verfolgt, worauf sich, außer dem Acker neben und dem Himmel über uns, kein Gegenstand entdecken ließ. Jetzt aber näherten wir uns einer einzeln stehenden Baumgruppe, und da der Schritt meines Begleiters auf einmahl um ein Bedeutendes langsamer wurde, so betrachtete ich ihn und sah, wie seine Blicke starr auf den Bäumen hingen; wie die Angst in Tropfen auf seinem todtenbleichen Gesichte stand.

„Halt!" rief er jetzt, sich krampfhaft an mich andrückend.

„Was ist Ihnen?" war meine Frage.

„So sehen Sie doch nur nach den Bäumen dort,"

rief er, und zog mit der Rechten seinen Dolch hervor.

„Was soll ich sehen? was wollen Sie thun?" sprach ich, ihn zurückstoßend.

„Ihnen nichts, wohl aber dem Verfolger dort. Kommen Sie. Wie seine rollenden Augen mich ansprühen. Kommen Sie nur; denn ich muß nun einmahl den Zustand enden, mag mir auch widerfahren, was da will."

Damit zog er mich den Bäumen näher, nach denen er sodann seinen Dolch warf.

Ich kann wohl sagen, daß mir bey diesem Benehmen und den übrigen Umständen recht unheimlich wurde. Entweder ich hatte es wirklich hier mit der Geisterwelt und einem Seher derselben, oder mit einem auf diesem Puncte Wahnsinnigen zu thun. Daher sah ich denn auch nach allen Seiten, um irgendwo die Spur eines Menschen zu entdecken. Vergebens.

Nach einer äußerst unangenehmen Pause hatte ich aber doch endlich meine Besinnung wieder ziemlich zusammengerafft und fragte meinen Begleiter.

„Was sollte das, lieber Freund?"

„Treffen sollte es! Haben Sie Mitleid mit mir, die Verzweiflung weiß ja nicht, was sie will. Sie war es allein, die mich mit dem Dolche gegen ein Schattenbild bewaffnete. Was will ein Werkzeug aus der Sinnenwelt gegen ein Wesen, das ihr nicht

mehr angehört. Was will ich, Abscheulicher, gegen den Schatten, den ich gerade so gränzenlos lieben sollte, als ich ihn fliehen und hassen muß? —

Dabey sank der arme junge Mann erschöpft in meine Arme, und barg seine Augen vor der Erscheinung in den Bäumen.

„Ist er fort?" fragte er endlich leise.

„Überzeugen Sie sich selbst davon!" antwortete ich.

Doch kaum, daß er aufgesehen hatte, so ließ er die Augen wieder in seine flache Hand sinken. „O Gott, Gott," rief er aus, „warum haben Sie mir das gethan?"

„Sehen Sie denn die Erscheinung noch immer?"

„Freylich, sie steht ja unverrückt an der vorigen Stelle."

„So muß ich mich doch näher davon überzeugen," sagte ich, und ging nach den Bäumen, um den Dolch zurückzuhohlen. So wenig ich auch im Ganzen an Gespenster und dergleichen glaubte, so gestehe ich doch gern, daß es unter den heftigsten Schlägen meines Herzens geschah.

Der Dolch leuchtete mir schon von weitem entgegen. Ich hob ihn auf und brachte ihn dem Eigenthümer zurück.

„Überzeugen Sie sich," sagte ich zu diesem, daß bloß Ihre Phantasie Sie irre geführt hat. Ich habe den Dolch unter den Bäumen aufgehoben und bey

aller Aufmerksamkeit nicht das mindeste Ungewöhnliche wahrgenommen."

Aber der Geisterseher sagte: „Das konnte ich mir wohl vorstellen. An sich ist es gewiß ein guter Schatten, und nur gegen mich feindlich gesinnt. Doch lassen Sie uns umkehren. Hier ist weiter kein Heil für mich zu erwarten. So freundlich auch die Natur um uns her ist, mir kann sie nicht helfen, und Sie sehen, mein Freund, daß ich in der That nirgends, als unter wildem Taumel eine Nacht erträglich zubringen kann."

Es schauerte mich dergestalt, ein so junges, reiches Leben so nahe am Abgrunde zu sehen, daß ich erst nach einiger Erhohlung mich zu der Frage fassen konnte, was der Unglückliche eigentlich gesehen, und welche Gestalt der Schatten gehabt habe.

„Die Gestalt, die mich überall verfolgt, wo ich stille Freuden aufsuche, ist ein Mann, von dem nichts sichtbar ist, als ein wunderlich geschnittener Mantel und ein Paar Augen, die mir das Mark auszuglühen drohen."

„Mein Gott," rief ich, „wie kommen Sie nur zu einer so unseligen Vision?"

„Nicht Vision, wenn Sie darunter bloß ein falsches Bild, von der eigenen Phantasie erschaffen, verstehen. Der Schatten ist leider allzu wirklich. Nur gilt er mir und keinem Andern, und kann, der Natur der Sache nach, keinem Andern gelten."

„Der Natur der Sache nach?" fragte ich, und

hoffte einigen Aufschluß darüber zu erhalten. Als aber keine Antwort auf diese Frage erfolgte, so that ich die bestimmtere: wie und bey welcher Gelegenheit er zu dem Schatten gekommen sey?

„Wie ich dazu gekommen bin, das verlohnt sich kaum der Mühe zu erzählen, da mir doch niemand mit Erfolg sagen wird, wie ich davon komme."

„Vielleicht," erwiederte ich, „hängt beydes genauer zusammen, als Sie glauben. Haben Sie noch mit keinem Arzte darüber gesprochen?"

„Still, still mit Rathschlägen, die alle darauf deuten, daß der Fehler in meiner Einbildungskraft liegen möchte. Ich weiß das besser und bitte, davon ganz abzubrechen."

Die Hitze, mit der er dieses aussprach, geboth mir, seinem Wunsche für dieß Mahl nachzugeben.

Bey unserer Rückkehr in die Stadt, kehrte auch nahe vor einer Kirche seine Vision ziemlich in der vorigen Weise zurück. Schon wieder hob er den Dolch in die Höhe; doch überredete ich ihn leicht und durch Wiederhohlung seiner eigenen Äußerung, daß ein solches Beginnen ganz zwecklos sey. So viel merkte ich wohl, er wollte mit diesem Dolchwerfen die Rache des Verhüllten auffordern, von der er ein Ende seines unleidlichen Zustandes erwartete. Obschon er aber damit ganz unfehlbar diese Absicht verband, so weigerte er sich doch, mich bis zu dem Orte zu begleiten, wo er die Erscheinung zu sehen

glaubte, aus Furcht, wie es mir vorkam. Und gerade diese Furcht gab mir noch einige Hoffnung auf seine künftige Herstellung, in ihr meinte ich einen Widerspruch seines jungen kräftigen Lebens gegen den Wunsch der Vernichtung zu finden, und glaubte, daß eben von der Kraft dieses Lebens aus, heilsam auf ihn zu wirken seyn könnte. —

Die Lage des jungen Mannes war zu entsetzlich, als daß ich seiner Bitte, ihn in ein Weinhaus zu begleiten, nicht hätte nachgeben sollen. Doch meine Hoffnung, dabey vielleicht der Veranlassung zu seinem Unglücke auf die Spur zu kommen, blieb gänzlich unerfüllt, und je lebhaftern Antheil ich an seinem so seltsamen Mißgeschicke nahm, je mehr ich wünschte, den Armen in eine bessere und würdigere Lage versetzt zu sehen, desto mehr bedauerte ich, den höchsten Grad seines Vertrauens, der hier allein ganz ausreichen konnte, durch meinen voreiligen Gang zum Polizeydirector verscherzt zu haben.

Es war abermahls schon heller Tag, als ich aus seiner Gesellschaft in meine Wohnung kam.

„Ey, ey," sagte mein Onkel, in dessen Hause ich lebte, und der mir zufällig auf dem Flur begegnete, „so spät, oder vielmehr so früh nach Hause?"

„Ja," erwiederte ich, nicht ohne Verdruß, „man kann sich bisweilen schwer losmachen."

„Allerdings. Nur schade, daß einem dann der ganze Tag gewöhnlich verloren geht."

„Das gerade nicht," antwortete ich. „In meinen Jahren kann man wohl noch bisweilen eine Nacht dran setzen, ohne sie am Tage nachhohlen zu dürfen. Ich wenigstens fühle mich so frisch, daß ich gar nicht zu Bette gehen werde. —"

„Wenn das ist, lieber Neffe, so erzeige mir doch die Freundschaft, ein Paar Augenblicke auf mein Zimmer zu kommen."

Ich konnte nicht gut ausweichen.

„Lieber Neffe," sagte hier mein Oheim, „du hast mir immer ein Wort in deine Lebensart zu sprechen erlaubt, und ich glaube keinen Mißbrauch davon gemacht zu haben. Ich schicke dieß darum voraus, weil du vorhin über meine Anrede etwas empfindlich schienest. Du bist seit einigen Wochen mit einem jungen Manne in Umgang gerathen, vor dem ich mich verpflichtet fühle, dich zu warnen. Ganz zufällig bin ich zu sehr zuverlässigen Nachrichten über ihn gekommen. In Z. weint eine junge, äußerst liebenswürdige Frau über den Bösewicht, der sie bald nach der Hochzeit — ohne die mindeste Ursache — verlassen hat, um hier ein wahrhaft schändliches Leben zu führen. Dein Staunen bekräftigt meine Vermuthung, daß du keine Wissenschaft davon gehabt hast, und ich denke, du wirst meinen väterlichen Wink nicht unbenutzt lassen."

„Bester Onkel," rief ich aus, „daß ich es mit ei-

nem sehr unordentlichen Manne zu thun habe, weiß ich, aber äußerst schwer wird es mir, in ihm den Bösewicht zu sehen, den Sie schildern. —"

Ich sprach mehr darüber, und es gelang mir, den Oheim durch eine Schilderung des Barons, diesen wenigstens bis dahin geneigt zu machen, das er mir erlaubte, den Unglücklichen bey ihm einführen zu dürfen. Nur behielt sich der Onkel vor, daß letzteres, wegen des Barons schon sehr bekannter Lebensart, nicht etwa beym Thee geschehen möchte, wo seine Töchter immer zugegen waren. Außer diesem versprach ich auch, meinen unglücklichen Freund über das Verlassen seiner Frau, wo möglich, nächstens auszuhohlen.

Schon einige Mahl jedoch war ich seit dem mit Kleinau zusammen gewesen, ohne zu letzterm Zwecke zu gelangen, da seine ganze Stimmung mir nicht eine offene Frage gestattete, sondern bloß auf Umwegen etwas zu erfahren hoffen ließ. Endlich aber glückte es meinen Bemühungen doch, und der Baron entdeckte mir nach einer Einleitung, die ich zu diesem Zwecke versucht hatte, von freyen Stücken, daß er in Z. eine Gattinn zurückgelassen habe.

Er brach zugleich mit Enthusiasmus in das Lob dieser Gattinn aus, und fragte dann, ob ein Mann, der eine solche Gattinn besitze, nicht dop-

pelt zu beklagen sey, wenn er, statt in ihrem Umgange ein seltenes Glück genießen zu können, zu einer wüsten, verächtlichen Lebensart greifen müsse, wie er.

Ich gab ihm zu erkennen daß mir das Müssen nicht einleuchten wolle.

Darauf sagte er, meine Hand mit Heftigkeit anfassend: „O mein Freund, ich ruhte an ihrem Busen, als mir das Gespenst zum ersten Mahle erschien, und mich aufscheuchte. Seit dem durfte ich meine Hand nur ausstrecken nach dem Engel, und sogleich kamen der Mantel und die glühenden Augen zum Vorschein, die mich in jeder ruhigen Nacht verfolgen. Ich mußte meine Gattinn fliehen. Sie weiß nicht, warum es geschehen ist. Die Welt weiß es nicht, und — hierbey starrte er mich mißtrauisch an — wollte Gott, ich wäre der Thor auch nicht gewesen, Ihnen davon zu sagen."

Bey einem Zustande, wie der seinige, konnte ich diese damit zusammenhängende Ungleichheit der Stimmung unmöglich übel nehmen. War doch sein ganzes Leben ein einziger Widerspruch geworden. Nur das schmerzte mich, daß eben zum Versuch einer Lösung desselben das Zutrauen gehörte, das der Kranke mir jetzt mit einem Mahle wieder gänzlich entzog.

Ein Zwischengespräch, welches ich auf die Bahn brachte, machte ihn am Ende wieder freundlicher,

so daß ich nun auch die Bitte an ihn wagte, meinem Onkel ebenfalls seine Bekanntschaft zu schenken.

Unter diesen Umständen glaubte ich schon einiges gewonnen zu haben, da er mir die Gewährung meiner Bitte zusagte.

Nachdem ich meinem Oheim vorläufig nur gesagt hatte, daß gewiß nicht Überdruß oder dergleichen die Ursache sey, warum der Baron seine Gemahlinn verlassen, so führte ich diesen eines Abends bey ihm ein.

Wie freuete es mich, den guten Alten am folgenden Tage völlig zu meiner Meinung herübergebracht zu sehen, daß nähmlich der neue Bekannte gewiß kein eigentlicher Bösewicht, vielmehr vermuthlich durch unglückliche Umstände, in ein so tiefes Elend verflochten sey, und daß es Pflicht werde, alles aufzubiethen, einen so herzvollen und geistreichen Menschen von dem Verderben zu retten, an dessen äußerstem Rande er schwankte.

Ich nährte noch einige Hoffnung dazu. Seine Gattinn kannte vielleicht sein früheres Leben, in dessen Geschichte, nach des Onkels und meiner Meinung, die dessen Aufschlüsse über sein jetziges Unglück unstreitig zu suchen waren. Ein Geisterbanner schien mir, der ich an Geistererscheinungen keinen Glauben hatte, ganz überflüssig.

Da ich ohnehin eben eine Reise nach Z. zu machen hatte, so nahm ich mir vor, mit zu seiner Gattinn zu gehen. Der Onkel, dessen gutes, freundliches Wesen dem Baron wohlgefiel, versprach, während meiner Abwesenheit den Umgang des jungen Mannes nicht zu versäumen, weil dieser einer fremden Vernunft, die zugleich eine gewisse, scheinbare Nachgiebigkeit zur Schau trug, in seinem mitleidswerthen Zustande gar nicht entrathen konnte.

Um des vorhabenden Zweckes desto gewisser zu werden, wandte ich mich noch am Abend meiner Ankunft in Z. an den Vater der Baronesse, welcher erst vor wenigen Tagen von seinem Gute hergekommen war. Seine anfängliche Entrüstung gegen den Schwiegersohn verwandelte sich nach meiner Darstellung seines Zustandes gar bald in Mitleiden. Er nahm mich sehr gütig auf, führte mich auch noch an demselben Abend bey seiner Tochter ein. Welch eine hohe und reitzende Gestalt! Man mußte den Schmerz selbst liebgewinnen vor diesem, seinem lebendigen Bilde. Man konnte die leisen Klagen dieses dunkeln, durch ein unwürdiges Schicksal etwas zurückgedrängten Auges, ohne unwillkührliche Seufzer nicht ansehen. Man mußte die interessante Blässe des ganzen wohlgeformten Gesichtes nur darum verwünschen, weil sie einen Gemüthszustand zu verra-

then schien, dessen solche Jugend und solche Reitze überhoben seyn sollten. Erst seit wenigen Stunden wußte sie von dem Aufenthalte des Gatten durch ihren Vater, der ihn ausgeforscht und sein Gut verlassen hatte, um nach B . . . . zu reisen und den Baron zur Rede zu stellen. Von der Ursache seines so allgemein gemißbilligten Verschwindens aber war ihr noch immer nicht das geringste bekannt. Sie wußte nur so viel, daß er eines Abends, wie auf Antrieb eines bösen Geistes, plötzlich von ihrer Seite gesprungen, und den Morgen darauf nicht mehr zu finden gewesen war. Bis nach S . . . . war er gekommen, hatte auch von dort aus für ihren anständigen Unterhalt gesorgt, aber dann seine Weiterreise gänzlich verborgen zu halten gewußt. Die Freunde der Baroninn hatten diese zwar veranlassen wollen, ihn durch öffentliche Blätter zur Erklärung des so unerhörten Benehmens aufzufordern; jedoch die Verlassene war aus Delicatesse dagegen und bloß für eine behutsame Erkundigung durch ihren Vater geneigt gewesen.

Nach meinen, zugleich tröstlichen und niederschlagenden Berichten, glaubte sie sich zur Pflegerinn ihres kranken Gatten berufen, und dachte ohne Verzug zu ihm zu reisen. Ihr Vater selbst billigte den Gedanken und wollte sie begleiten. Es gehörten sehr kräftige Gegenvorstellungen von meiner Seite dazu, ihnen die Sache auszureden, oder doch wenigstens die

Reise bis zu der Zeit zu verschieben, wo ich selbst wieder in B . . . . seyn würde.

Um die Heilung meines neuen Freundes beym rechten Ende anzufangen, lag mir alles daran, erst eine Einleitung zu treffen. Leider aber entdeckte ich gar bald, daß der eigentliche Stoff zu dieser in Z. nicht aufzufinden war. Denn die Baronesse wußte von dem frühern Leben ihres Gatten wenig mehr als ich. Nicht lange vor der Vermählung war sie erst mit ihm bekannt worden, und das Wenige, was sie mir von seiner Vergangenheit sagen konnte, nicht geeignet, mir auch nur den geringsten Aufschluß zu verschaffen.

Von einem Vertrauten der früheren Jahre ihres Gatten, einem Doctor Sinzer, der auf der Akademie S . . . . gelebt hatte, wußte sie zwar, aber sie hatte in der letzten Zeit auf zwey Briefe an ihn keine Antwort erhalten, so daß sie in der Meinung stand, auch er müsse seinen Aufenthalt verändert haben.

Er konnte indessen vielleicht nur von S . . . verreist gewesen und nun wieder zurück seyn. Diese, obschon sehr ungewisse Hoffnung bewog mich auch, meine Rückreise über die erwähnte Akademie zu nehmen, da der Umweg nicht mehr als einige Meilen betrug.

In der Wohnung des Doctors Sinzer zu S . . . . hörte ich, daß meine Vermuthung einer Reise die richtige gewesen war. Nur war er von sel-

biger noch nicht zurück, dazu wußte kein Mensch mir zu sagen, wohin diese Reise gegangen sey. Eben so wenig hatte er die Zeit seiner Rückkehr angezeigt.

Nach dem Aufenthalte von drey Tagen war ich daher eines Morgens schon im Begriff, sehr verstimmt in den Reisewagen zu steigen, als Doctor Sinzer, der Abends zuvor wieder gekommen war, auf das Billet, das ich in seiner Wohnung zurückgelassen hatte, bey mir erschien.

Er wußte bereits um Kleinau's Verschwinden und schloß schon, daß es gar schlimm mit dem jungen Manne stehen müsse, weil von seinem zerrütteten Gemüthszustande wenig zu erwarten sey.

Übrigens sah ich gar bald, daß ich hier den rechten Mann vor mir hatte. Ich sagte dem Doctor, was ich von des Barons Befinden wußte, und welche Hoffnungen ich auf die von ihm zu erwartenden Mittheilungen aus dem Leben des Unglücklichen gefaßt hatte. Da er sich bereit zeigte, mir alles zu erzählen, was hierher gehörte, so bath ich ihn nur noch, so vollständig als möglich dabey zu seyn, weil zuweilen die geringfügigsten Umstände das meiste Licht verbreiten können.

„Verlassen Sie sich darauf," sagte er, „daß ich nichts übergehen werde." Und nach einigen unbedeutenden Wechselreden zwischen uns, erzählte der Fremde Folgendes, von dem ich, wenn nicht die Worte, doch den ganzen wesentlichen Inhalt behalten habe.

und, um dem Leben des Vortrages nicht zu schaden, dem Doctor Sinzer die Rolle des Redners überlassen will.

„Meine Freundschaft mit dem Baron," fing der Doctor an, „schreibt sich von der Universität her, wo seine geistigen und körperlichen Vorzüge mich an ihn fesselten und er meine Zuneigung mit einem unbegränzten Vertrauen erwiederte. Bald mietheten wir eine gemeinschaftliche Wohnung, und suchten es im Eifer des Studierens, welches wir beyde auf die Rechtsgelehrsamkeit gerichtet hatten, den meisten Übrigen zuvorzuthun. Nur während der halbjährlich einmahl eintretenden Ferien trennten wir uns, um in unsere verschiedene Heimath zu reisen und das jedesmahlige Wiedersehen hatte durch die kurze Entbehrung immer zweyfachen Reitz erhalten. Bey reichlichen Einkünften konnte es uns nebenher nicht an Bekanntschaft mit den besten Häusern, so wie an andern anständigen Vergnügen fehlen, daher denn auch zwey Jahre verschwunden waren, wir wußten nicht wie. Mit dem Schlusse derselben trat unsere periodische Trennung wie gewöhnlich ein."

„Ganz ungewöhnlich war dagegen die Art, mit welcher sich Kleinau nach seiner Rückkehr benahm. In Hinsicht unserer Freundschaft war zwar nur in so fern eine Veränderung mit ihm vorgegangen, als er sich jetzt im Überfließen seiner Empfindung zuwei-

len plötzlich in meine Arme warf, was zuvor gewöhnlich nur beym Abschied und Wiedersehen Statt gefunden hatte. Allein im Übrigen war er gar nicht mehr der Alte. Unser Hauptstudium begann ihn anzuekeln. Überhaupt schien alles anhaltende Studieren ihm zuwider geworden."

„Eine Zeit lang wähnte ich, daß dieser Zustand um so eher vorübergehen müsse, da er sich auf ein Ereigniß gründete, zu flüchtig, um von demselben eine dauerhafte Wirkung zu erwarten. Kleinau hatte nähmlich auf seiner Rückreise, unterweges vor einem Gasthofe, einen Wagen halten, und in diesen unter andern ein sehr schönes Mädchen steigen gesehen. Während er den Wirth vergebens nach ihr gefragt, war der Wagen davon gefahren, doch das Bild des Mädchens in seiner Seele zurückgeblieben, das mit jedem Augenblicke stärkere und leuchtendere Farben angenommen hatte. Ein solcher Eindruck, glaubte ich, könne durchaus nicht von Dauer seyn, und ich wünschte nichts mehr, als daß die Schöne ihm noch einmahl im Leben begegnen und so durch sie selbst der Farbenschimmer ausgelöscht werden möchte, womit die Phantasie meines Freundes ihm ihr Bild in sein innerstes Wesen gezaubert hatte. Allein wie sehr er auch überall nach dieser Schönheit suchte, so fand sie sich doch nirgends wieder."

„Die Unruhe, welche ein so verfehltes Streben in ihm hervorbrachte, schadete nicht allein seinen Studien, sie verwickelte ihn auch in andere, uner-

sprießliche Dinge. Es gab hier unter den Studierenden hauptsächlich zwey Ordensverbindungen, welche einander ohne Aufhören zu verhöhnen und sonst anzufeinden suchten. Ehe ich mir es versah, war der Baron das Haupt der einen geworden. Meine Gegenvorstellungen fruchteten nichts, ja es kam so weit, daß er bald für einen der ersten Schläger auf der Universität galt und nicht leicht ein Duell vorfiel, worein er nicht verflochten gewesen wäre. Außer mit dem feindlichen Orden gab es auch zuweilen Mißhelligkeiten mit den jungen Handlungsdienern, die in grobe Thätlichkeiten ausarteten, so daß Kleinau schon mehrmahls wegen dergleichen Geschichten vor Gericht gestanden hatte."

„Die Erbitterung der beyden Orden gegen einander stieg mit jedem Tage. Besonders dachte Kleinau jetzt darauf, einmahl mit dem Anführer der feindlichen Partey, einem Grafen von Rügen, anzubinden. Graf Rügen, ein beynahe noch schönerer Mann, als der Baron, wurde von seiner Partey wie in Allem, so auch im Anzuge gewöhnlich zum Vorbilde genommen. Von der Anmuth bethört, welche selbst das Barocke an seinem schönen Körper bekam, glaubten auch die Häßlichen es ihm in allen Neuerungen an der Kleidung nachthun zu müssen und Rügen gefiel sich, wie so mancher junge Mann auf der Akademie, zuweilen in einem auffallenden Anzuge von eigener Erfindung."

„So erschien er denn auch eines Tages nebst

mehreren der Seinigen in dem Wirthshause eines benachbarten Ortes mit einem Mantel, dessen Kragen, der allgemeinen Mode entgegen, ringsum ausgezackt war. Kleinau, welcher sich ebenfalls an diesem Orte befand, schlug ein schallendes Gelächter über ihn auf. Er sprach von Narrheit und dergleichen so laut, daß die Gegner es hören konnten. Rügen schien es absichtlich nicht bemerken zu wollen, konnte aber doch, als er ging, sich nicht enthalten, einen drohenden Blick bey Kleinau zurückzulassen. Das Lachen, worein dieser hierauf ausbrach, verfehlte indessen seine Absicht. Ohne sich auch nur darnach umzusehen ging Rügen mit seinen Freunden hinweg."

„Damit war aber die Sache nicht zu Ende. Kleinau machte ein Paar Spottverse auf den Mantel nach der Melodie eines bekannten Gassenhauers. Er verabredete mit einem Leyermanne, daß dieser das Spottgedicht Abends an einem öffentlichen Orte absingen sollte, der dem Grafen und den Seinigen zum gewöhnlichen Aufenthalte diente."

„Die Geschichte nahm auch gerade den Gang, welchen Kleinau davon erwartet hatte. Der Leyermann wurde um den Ansteller befragt. Sich vor einer Menge aufgehobener Stöcke zu retten, mußte er alles entdecken, was ihm übrigens auch gar nicht verbothen worden war. Hierauf kam es denn von des Grafen Seite zur Ausforderung, die, in der ersten Hitze abgefaßt, manches beleidigende Wort ent-

hielt. Der Baron frohlockte, und ersuchte mich, sein Secundant zu werden."

„So unangenehm es mir auch war, mich in die Schlägerey verwickelt zu sehen, so rieth mir doch die Freundschaft, es nicht von der Hand zu weisen, und die Freundschaft hatte, wie sich bald zeigen wird, vollkommen Recht gehabt. Zum Orte des Duells war der Saal desselben Wirthshauses in der Nähe ausersehen, wo die Geschichte ihren Anfang genommen hatte, weil dieser Saal, in der Regel, nur dann offen stand, wenn es Tanz am Orte gab."

„Dieß Mahl aber hatte man sich darin verrechnet. Da gerade Sonntag war, so hatten einige Handlungsdiener schon vor uns mit ihren Mädchen Besitz von dem Saale genommen. Der Baron bath diese hierauf, daß sie sich in ein anderes Gemach begeben möchten. Allein so höflich er sich auch dabey benahm, so glaubten die Handlungsdiener doch vielleicht zu ihrer und ihrer Mädchen Ehre die Behauptung des früher eingenommenen Platzes schuldig zu seyn, und wurden daher, da alle Vorstellungen vergebens waren, durch den Baron ganz allein, förmlich hinausgeworfen."

„Das Duell ging vor sich. Wahrscheinlich war die Wallung, worein den Baron die Expedition mit den Handlungsdienern gesetzt hatte, daran Schuld, daß er dieß Mahl den Degen bey weitem nicht mit der gewöhnlichen Gewandtheit und Sicherheit führte,

und bald, jedoch nur leicht, in den linken Arm verwundet ward."

„Jetzt trat ich sogleich dazwischen und so sehr Kleinau auch wüthete, so sehr er behauptete, daß dieß keine Genugthuung bey einer Feindschaft, wie die seinige mit Rügen, sey, er mußte sich in meine Meinung fügen, weil ihr seines Gegners Secundant ebenfalls unbedingt beytrat. Darauf umarmte er zwar Rügen, jedoch konnte man wohl bemerken, daß es ein Act der bloßen Gewohnheit war, welcher keinesweges auf innere Eingebung geschah. Auch bey dem Weine, den wir nun gemeinschaftlich einnahmen, war keine Fröhlichkeit oder veränderte Gesinnung überhaupt zu bemerken. An das Trinken selbst wurde kaum gedacht und jeder schien froh zu seyn, als der Heimweg endlich angetreten werden sollte."

„Ehe dieses jedoch geschah, kam der Wirth herein und sagte von einem Gespräch der aus dem Saale gestoßenen Handlungsdiener, das ihm zu Ohren gekommen war. Sie hatten geschworen, den Baron dermaßen zu zeichnen, daß er selbst sein Lärvchen nicht wieder erkennen solle."

„Kleinau lachte darüber laut auf. Aber der Wirth bath, es nicht auf die leichte Achsel zu nehmen, weil, zu Folge sicherer Nachrichten, die Feinde im benachbarten Wäldchen eine große Parthie zusammen gebracht hätten, welche schon auf der Lauer stehe. Der Wirth fügte hinzu, daß, da man unfehlbar die Po-

lizey nicht wohl zu Hülfe rufen könne, ohne das Duell, als die erste Veranlassung dazu, dem Bekanntwerden auszusetzen, so sey sein Rath, der Baron möge bis zum nächsten Vormittage im Hause verweilen, und dann, wo seine Feinde bey ihren Geschäften wären, den Rückweg erst antreten. Denn selbst eine Verstärkung aus der Stadt zu hohlen und den Gegnern ein Treffen zu liefern, würde wegen des Aufsehens nicht rathsam seyn."

„Der Baron verwarf jedoch den Vorschlag mit Unwillen. Nur ein Feiger, sagte er, könne zu einer solchen Maßregel greifen. Ja, er hatte sich in den Kopf gesetzt, auf der Stelle den Rückweg anzutreten und, wie er sich ausdrückte, die Güte seines Armes und seines Hiebes an den Nasen und Ohren seiner Feinde zu prüfen.

„Wir Übrigen traten jedoch dem Wirthe bey. Als aber Kleinau äußerte, daß er schon darum den Vorschlag nicht annehmen könne, weil ihm ein Versprechen zur gewissen Rückkehr am Abende verpflichte, so ging man davon ab, und jeder versuchte etwas anderes vorzuschlagen. Endlich da alles unhaltbar befunden war, erboth sich Rügen, der Einzige, der einen Mantel bey sich hatte, diesen dem Baron zu leihen, worin er, von der Dämmerung begünstigt, um so eher verkannt werden würde."

„Was der Zweykampf nicht bewirkt hatte, das brachte dieses Erbiethen zu Stande."

„Lieber Rügen! rief Kleinau, ihn herzlich in die

Arme schließend. Ich stehe beschämt da, auch wenn ich Ihre Offerte nicht annehme."

„Warum beschämt? erwiederte der Graf, eine Kleinigkeit wie diese ist man wohl selbst seinem Feinde schuldig! Aber sind wir denn wirklich noch Feinde?"

„Brüder! und auf ewig, wenn Du willst! rief Kleinau begeistert aus."

„Laßt uns anstoßen darauf, sprach der Graf und das waren die ersten Gläser, die unter sichtbarer Herzlichkeit und lautem Frohsinn geleert wurden. Übrigens halfen alle Ablehnungen wegen des Mantels, dem Baron nicht das mindeste; er mußte seinen Oberrock dafür dem Grafen abtreten, dessen Secundant hierauf sogleich mit Kleinau den Rückweg einschlug."

„Die Menge junger, größten Theils ziemlich vermummter Leute, welche sie unterweges, theils auf der Straße, theils hinter den Bäumen bemerkten, überzeugte den Baron erst vollkommen von der Nothwendigkeit der genommenen Maßregel. Ich, der ich schon meiner ungewöhnlichen Länge halber nicht für ihn angesehen werden konnte, war wenige Schritte hinterher gefolgt, um meine Freunde im Nothfalle thunlichst unterstützen zu können. Allein es kam zu keinem Angriffe. Vielmehr hörte ich deutlich die Worte: Er ist nicht dabey. Wir gelangten daher ohne alle Beunruhigung in die Stadt. Ein Pferdehandel mit dem Wirthe hatte indessen den Grafen Rü-

gen noch länger als eine halbe Stunde im Gasthofe zurückgehalten, während welcher der Abend völlig hereingebrochen war. „Das muß er seyn, es ist sonst niemand mehr zurück!" so hörte er sich schon von Weitem entgegenrufen. Vergebens meint er durch Nennung seines Nahmens die Sache zu schlichten. Man glaubt nicht daran, und fällt dergestalt über ihn her, daß er durch den Wirth, der auf den entstandenen Lärm mit seinen Leuten herbeyeilt, für todt vom Platze muß geschafft werden."

„Kleinau, außer sich, als er am folgenden Morgen diese Nachricht erhält, eilt sogleich zu dem neuen Freunde. Er veranstaltet, daß er nach der Stadt geschafft wird, und beruhiget sich nicht eher, als bis die Ärzte, welche eine Stichwunde für sehr bedenklich gehalten hatten, den Kranken außer Gefahr erklären."

„Der Tag, an dem dieß geschah, war ein hoher Festag für Kleinau. Ich war selbst zugegen, wie dieser zu Rügen sagte: „Der Mantel muß nun mein bleiben. Ich, der lächerlich genug, über seinen Schnitt mich aufhielt, will dir die Genugthuung geben, ihn erst vor aller Welt zu tragen, und dann zum ewigen Andenken deiner Großmuth aufbewahren. Der Gedanke an diesen Mantel soll mich zu jeder Aufopferung für dich, ja zu dem grausamsten Tode begeistern, wenn es gälte, dein Leben zu erhalten, oder auch nur zu verschönern!" —

„Rügen erwiederte Kleinau's Liebe mit gleichem Feuer."

„So schön und erhebend aber auch die Scene an sich war, so setzte doch der dazukommende Arzt dem Enthusiasmus des Kranken noch zu rechter Zeit Gränzen, weil die Fortdauer einer so heftigen Gemüthsbewegung seinen Zustand gar leicht in die anfängliche Gefahr hätte zurückbringen können."

„Von nun an fand zwischen Rügen und Kleinau die engste Verbindung Statt, welche auch auf die Einigkeit der zeither immer feindlich gegen einander gesinnten Orden einen sehr glücklichen Einfluß äußerte, und es ward aus uns dreyen ein fast unzertrennbares Kleeblatt." —

„Nach einer recht auffallenden Unruhe von mehreren Tagen, war Rügen eines Abends wieder mit einem Mahle heiter gestimmt, und sagte zu uns, die wir auf seinem Zimmer allein mit ihm saßen: „Endlich, gute Brüder, bin ich wegen meiner Zukunft entschlossen, die mir lange Zeit große Unruhe verursacht hat. Obschon meine künftigen Güter zu meiner Beschäftigung und meinem Unterhalte weit mehr als zulänglich ausreichen würden, so wünscht doch mein Vater, daß ich, ehe ich mich denselben ausschließend widme, ein, meinem Stande angemessenes Amt bekleidet haben möchte. Vielleicht ist es Eigensinn zu nennen, doch wird er sich äußerst schwer davon abwenden lassen. Anfangs lief daher mein Wille darauf hinaus, im Justizfache nach einem solchen Amte

auszugehen. Allein der Weg dahin wird mir, hauptsächlich aus einer Ursache, zu lang bis zu einem Posten, mit dessen Ansehen mein Vater zufrieden seyn würde. Darum denke ich eine kürzere, wenn auch gefahrvollere Straße zum Ziele einzuschlagen. Der Feldzug, welcher sich eben eröffnet, biethet mir diese. Bey den Verbindungen meiner Familie kann mir eine Officierstelle nicht fehlen, ich will dieserhalb mich morgendes Tages um eine solche bewerben. Mein Onkel ist General und wird auf mein Bitten mir schon Gelegenheit verschaffen, in der neuen Laufbahn Ehre oder Tod zu erringen."

„Beyde, Kleinau und ich, suchten ihm davon abzurathen, indem wir sagten, daß so seine zeitherigen Studien ganz verloren seyn würden. Er aber erwiederte: „Nichts weniger als das. Ich werde mich darum in meinem künftigen Leben nur desto besser zurecht finden, wenn anders die feindlichen Degen und Kugeln diesem Leben nicht in den Weg treten. Übrigens erwähnte ich vorhin einer hauptsächlichen Ursache zu diesem Schritte; es ist die Liebe. Zu euch gesagt, ich liebe in Theresen von Barneck ein Mädchen, das ich, selbst von ganz Parteylosen, mit den Engeln habe vergleichen hören. Es liegt mir alles daran, die ersehnte Verbindung baldmöglichst zu schließen. Letzteres aber könnte bey einem geringen Civilposten, wie ich im Anfange doch nur erhalten würde, nicht geschehen, weil meines Vaters Eigensinn der Einwilligung dann entgegen-

stünde. Im Kriege habe ich's mit einer Alternative zu thun, die mir besser behagt: Entweder ein ehrenvoller Platz oder der Tod! Zwar kennt mich Therese schon, doch bin ich noch nicht so kühn gewesen, mich um sie zu bewerben. So viel hoffe ich indessen, daß sie sich, in der Einsamkeit auf dem Gute, schwerlich schon jetzt für eine bestimmte Liebe erklärt hat. Ihr einsames Leben aber wird im jetzigen Sommer noch aufhören. Verwandte in der Residenz, deren Adresse ich dir mit dieser Karte gebe, haben ihren Ältern versprochen, sich der Bildung Thereseins anzunehmen, die allerdings auf dem Gute einiges Hinderniß finden würde. Dir, mein Kleinau, der ebenfalls in kurzem die Residenz zum Aufenthalte wählen wird, dir überlasse ich es, sie dort auf meine künftige Bewerbung vorzubereiten. Bin ich ihr gleichgültig, so — — hierbey zuckte er wehmüthig die Achseln. Ist dieß, wie ich hoffe, nicht der Fall, o so wird sie gewiß meine Rückkehr, oder die Nachricht, daß ich nicht mehr bin, abwarten, ehe sie über ihre Hand entscheidet. Ohne dich wäre ich vielleicht nächstens auf ihrer Ältern Gut gereiset, um vor meinem Ausmarsche noch selbst ihr meine Liebe zu erklären. So aber wird der zarte Geist der Freundschaft mir ihr Herz bewachen und bewahren."

„Er wird es, Bruder meiner Seele!" rief Kleinau. „Gewiß, du hättest deine Wünsche keinem treuern Herzen anvertrauen können."

„Es war,“ so fügte der Doctor Sinzer hinzu, „der lezte schöne Abend, den wir zusammen verlebten. Schon am vierten Tage brachte eine Staffette die Antwort. Rügen war Lieutenant und sollte augenblicklich nach der Residenz, um seinem bereits ausgerückten Regimente zu folgen.“

„Unsern Abschied am Morgen seiner Reise zeichnete vielleicht eine größere Weichheit aus, als der Anstand Männern gestatten will. Kleinau besonders weinte wie ein Kind. „Rügen,“ sagte er, als dieser in den Wagen steigen wollte, „wenn du je an mir zu zweifeln vermöchtest, so denk an den Mantel, den ich mir zugeeignet habe, und du wirst alle andern Bürgen entbehren können.“

„Der Scheidende riß sich mit Gewalt von seiner Brust los und sprang in den Wagen, der uns bald aus den trüben Augen rollte.“

„Einen ganzen Monath lang wich die Wehmuth nicht aus unserem Kreise. Kleinau sprach von der Ahnung, den wackeren Rügen nicht wieder zu sehen. Er suchte mir und andern diese Ahnung durch seinen unnennbaren Schmerz am Scheidetage so klar als möglich aus einander zu setzen. Auch überließ er sich seiner fortdauernden, schmerzlichen Stimmung gänzlich, und es war damahls ein Glück für ihn, daß er der Prüfung halber, die seinen Kenntnissen nächstens bevorstand, zu recht anhaltender Arbeit genöthiget wurde.“

„Sobald er die Prüfung im Rücken hatte, dachte

er auf nichts so sehr, als nach der Residenz zu eilen, um dort den Auftrag des Abwesenden auf's gewissenhafteste zu besorgen. Sein Reisetag war schon angesetzt, als ein zufälliges Ereigniß ihn um eine Woche weiter hinausschob. Noch immer nähmlich hatte Kleinau die Schönheit im frischen Andenken, über deren Erscheinung er anfangs seine ganze Bestimmung vergessen zu wollen schien. Durch die Zeit und den Gedanken der Ungewißheit ihres Wiedersehens war inzwischen die Herrschaft ihres Bildes in seiner Seele um Vieles geschwächt worden. Nun aber trifft er plötzlich in einer Gesellschaft mit ihr zusammen und sieht, daß er damahls an der schönen Reisenden tausend Reitze übersehen hatte, welche jetzt mit ihrer ganzen Gewalt auf ihn einstürmen. Er läßt sich ihren Ältern, Landraths von Gellingen, vorstellen. Er weiß es zu vermitteln, daß ihm bey Tische der Platz neben dem schönen Fräulein eingeräumt wird. Er findet in ihrer stillen Bescheidenheit die Güte seiner Wahl bekräftiget; denn daß er sie wirklich zur Gattinn wählen will, das ist sein Hauptgedanke den ganzen Abend."

„Berauscht von dem neuen Glücke, fiel er mir auf dem Heimwege einmahl nach dem andern um den Hals, und ich konnte seine Frage: ob ich diese Neigung billigte, nicht anders, als mit einem aufrichtigen Ja beantworten, da wirklich des Fräuleins Äußeres und ganzes Wesen eine Satyre auf die Na-

tur abgegeben haben würde, wenn nicht in ihr das liebenswürdigste Gemüth seinen Wohnsitz hatte."

„Acht Tage wollten Landraths noch verweilen, und dann nach der Residenz Z. reisen. Kleinau bedauerte nur, daß sie den größten Theil dieser Zeit nicht in der Stadt selbst, sondern bey Verwandten auf Gütern in der Nähe zuzubringen gedachten. Sobald sie nach der Stadt kamen, besuchte er sie und betrieb überhaupt die neue Bekanntschaft so ernstlich, daß es jedermann auffallen mußte; was ihm übrigens gleichgültig seyn konnte, da er von fremdem Willen unabhängig war und keinen festeren Entschluß hatte, als den, die Geliebte zur Gattinn zu begehren, überdieß seine schon ziemlich klar ausgesprochenen Wünsche von Seiten der Ältern ganz unverkennbar begünstiget wurden."

„Die gemeinschaftliche Reise wurde verabredet und vollzogen. Ich hatte ihn während der Ferien in Z. zu besuchen versprochen, um Zeuge seines vollen Glückes zu werden. Aber wie erschrack ich bey meiner dortigen Ankunft, als ich in ihm einen Unglücklichen fand, der mit seinem besseren Selbst im heftigsten Streite lag. Unterweges nähmlich, war nebst so Manchem, was den langen Tag über zur Sprache kam, auch das, daß Kleinau's Geliebte, die er zeither immer nach dem Nahmen des Landraths geheißen hatte, nur die Stieftochter des letztern und mit einem Worte keine andere, als dieselbe Therese von Barneck war, an welche Rügen

ihm den erwähnten Auftrag gegeben hatte. Kleinau begriff, so sagte er mir, noch immer nicht, wie sein plötzlicher Schauder bey so unerwartetem Aufschlusse sämmtlichen Reisegefährten entgangen seyn konnte. Er wußte nicht genug zu beschreiben, welche Anstrengung es ihm nachher gekostet, das gänzlich verlorene Gleichgewicht während des Restes der Reise zu behaupten; nicht zu beschreiben zugleich, wie Theresens Reitze sich seit der unseligen Entdeckung zu verdoppeln geschienen hätten. — Er begehrte meinen Rath. Ich verwies in an seine eigene Vernunft. Er verstand mich und hatte auch wirklich den besten Willen, Rügens Auftrag bey Theresen auszurichten, und sich dann auf eine Zeit lang ganz aus ihrem Kreise, in entfernte Gegenden zu verbannen."

„Er dankte mir herzlich. Mein Aufruf an seine Vernunft, sagte er, habe ihn neugeboren. Nach seinen kräftigsten Betheurungen, wie sehr es ihm Ernst sey mit der bitteren Entsagung, reisete ich auch sehr beruhigt auf die Akademie zurück."

„Ach, ich kannte noch nicht," so schaltete Doctor Sinzer hier seufzend ein, „ich kannte noch nicht die Tyranney eines liebenden Herzens über die ernstesten, heiligsten Beschlüsse!" —

„Kaum einen Monath nach meiner Rückkehr," fuhr er fort, „sagte mir ein Brief von ihm, daß der Schritt doch geschehen sey, daß Kleinau Theresen wirklich geheirathet habe." Um diese Nachricht

einzuleiten, hatte er eine Reihe sogenannter Vernunftgründe vorausgeschickt. „Theresens Mutter," so schrieb er, „habe mehrmahls ihre Abneigung gegen den Krieg geäußert und ausdrücklich gesagt, daß sie ihre Tochter jedem Andern eher als einem Soldaten gegeben hätte. Er sagte ferner, daß bey einem so mörderischen Kriege, wie der damahlige und bey Rügens Vorsatze, sich besonders auszuzeichnen, weit eher zu besorgen sey, daß er bleiben, als daß er zurückkehren werde. Und geschähe dieß auch, fügte er hinzu, so würde Rügen doch eher tausend andere Mädchen finden, als er, Kleinau, eine einzige. Überhaupt würde Rügen ihm Theresen selbst abgetreten haben, wenn er gewußt hätte, mit welchen Banden er schon früher an ihr bloßes Bild geknüpft gewesen. Kurz, Kleinau suchte die Verbindung durch diese und noch andere Auseinandersetzungen von gleichem Gehalte zu beschönigen."

„Die Verstimmung, an der ich darüber litt, machte, daß mein kurzer Glückwunsch allerdings ziemlich hölzern herausgekommen seyn mag. In der That warf mir ein Brief, den der Neuverheirathete mit umgehender Post an mich sandte, meine geringe Theilnahme an seinem außerordentlichen Glücke auf das heftigste vor. Die Veranlassung zu dieser Heftigkeit konnte mir nicht zweifelhaft bleiben. Ich war über seine Gründe hinweggegangen, deren Billigung sein, schon damahls vermuthlich

von Zeit zu Zeit unruhiges Gewissen, hatte betäuben sollen."

„Ich entschuldigte mich, so gut es gehen wollte. Es verstrich aber eine Zeit von ziemlich einem Vierteljahre, ehe Kleinau wieder an mich schrieb. Und aus seinem Briefe erhellte, daß — sein Gemüthszustand großen Theils zerrüttet war."

„Unter diesen Umständen glaubte ich seinem Wunsche, mich zu sehen, nachgeben zu müssen, und reisete nach Z. Ich fand in Kleinau den Alten gar nicht mehr. Die Gluth seines Gesichts war erloschen, sein reger lebendiger Geist zur Mumie eingeschrumpft und die Ursache davon mochte ein Brief von Rügen seyn, den er mir sogleich entgegen reichte. Zufällig hatte dieser Nachricht von Kleinau's Verbindung mit Theresen erhalten und seinem tief verwundeten Herzen darüber Luft gemacht. Es war von Tücke, Treulosigkeit und dem schwärzesten Meineid die Rede in dem Briefe."

„Kleinau zerriß ihn mit den Zähnen, und erwiederte die Vorwürfe des sich verrathen fühlenden Freundes so gut als möglich. Nur selten gab es Augenblicke, in denen er sein Unrecht einsah; vielmehr beklagte er sich über Rügens Feindseligkeit und stieß unter andern einmahl die Worte aus: „Das Leben konnte er mir abfordern, es war immer für ihn bereit. Aber er wollte meine Seele auch haben, denn was ist Therese anders, als der beste Theil meiner

Seele? Und darüber hasse ich ihn, und muß ihn hassen!" —

„Es ließ sich hierauf keine Antwort geben, aber er selbst nahm nicht lange nachher dieses alles wieder zurück, und erzählte, wie innig er schon nach diesem Briefe und zuvor die Heirath bedauert habe, wie der arme Rügen ihn wegen seines so schändlich gemißbrauchten Vertrauens verfluchen müsse. Was den Eindruck von Rügens Briefe um ein Bedeutendes verstärkt hatte, war der Umstand, daß die schuldlose Therese, ganz zufällig gerade am Tage, nachdem er angekommen, gestand, wie eben sein Freund Rügen der erste Gegenstand ihrer Liebe gewesen, wie sie während ihres Aufenthalts in S*** nichts sehnlicher gewünscht habe, als ihn einmahl zu sehen oder etwas von ihm zu hören. Es sey ihr schon einige Mahl gegen ihren nunmehrigen Gatten die Frage nach dem jungen Manne auf der Zunge gewesen, aber die Furcht, ihren Antheil zu verrathen, habe sie wieder unterdrückt."

„Es kostete mir," erzählte Sinzer weiter, „viel Mühe, Kleinau'n dahin zu bringen, daß er Theresen jetzt, wo es zu spät war, nicht alles das gestand, wovon er zuvor jedes Wort vermieden hatte. Auch machte ich, da ich wohl inne ward, daß meine Gegenwart durchaus nichts in seiner ewig sich widersprechenden unglücklichen Stimmung zu ändern vermochte, mich früher auf die Rückreise, als ich anfangs gewollt hatte."

„Kaum war ich wieder hier, als eines Abends ein Wagen bey meinem Hause vorfuhr und bald darauf Kleinau an meine Brust stürzte. Gott, welche Veränderung war damahls mit ihm vorgegangen! Es war die Verzweiflung selbst, welche mich in die Arme preßte; der Wahnsinn, der mich aus zwey geliebten Augen anstarrte."

„Erst nach wiederhohlten freundlichen Fragen von meiner Seite, fand Kleinau die verlorne Sprache allmählich. Halbe Worte sagten mir, daß Rügen in der letzten Schlacht gefallen sey. Als so viel endlich heraus war, rief der Angekommene: „Freund, Bruder, Einziger, der mir geblieben ist, ich bin hier, dich um Schutz gegen seinen Schatten anzusprechen, der mich alle Nächte verfolgt, der mich aus den Armen meiner geliebten Frau gejagt hat, der mich über die Gränze des Lebens hinweg schleudern wird, wenn du keine Rettung wissen solltest."

„Ich that alles, um ihn durch Vernunftgründe und das Zumbestenkehren des Geschehenen, wenn nicht auf die Dauer zu beruhigen, doch für den bösen Moment zu stillen. Ich brachte ihn auch so weit, daß er mir ziemlich gelassen und im Zusammenhange erzählte, was er gethan hatte und noch zu thun gedachte. Ohne seine Frau im mindesten etwas von den Ursachen ahnen zu lassen, war er, wie Sie bereits wissen werden, in der Nacht heimlich aus Z. gegangen und wollte, um so wenig als möglich an das Vergan-

gene erinnert zu seyn, für's erste eine Reise versuchen."

„Einige Einwendungen gegen diesen Vorsatz erbitterten ihn, ob ich sie schon mit der nöthigen Behutsamkeit machte. Daher hielt ich es für das Beste, in diesem Augenblicke die Zweckmäßigkeit seines Planes nach und nach anzuerkennen. Aus demselben Grunde billigte ich auch die Verfügung, welche er, wegen des anständigen Auskommens seiner Gattinn bis zu seiner Rückkehr, auf meinem Zimmer traf, weigerte mich zudem nicht, ihm eine beträchtliche Summe in Wechseln zu überlassen."

„Sehr gern hätte ich ihn während der Nacht im Auge behalten, oder doch wenigstens meinen Bedienten in seines Nähe gewußt. Das erstere aber fand in der Lage der Wohnung ein Hinderniß und den Bedienten verbath er durchaus, und aus dem Grunde, weil er schon einen treuen Mann bey sich habe. Den Rest des Abends verbrachten wir mit Gesprächen über gleichgültige Dinge, geriethen auch unter andern auf die Bedürfnisse eines Reisenden. Ich stellte ihm vor, daß er bey so kalter Jahreszeit nicht wohlthue, ohne Mantel zu reisen, wie ich bemerkt hatte, daß es geschehen war. Das einzige Wort Mantel aber entzündete plötzlich sein bis dahin ziemlich ruhiges Auge von neuem. Er sagte, daß der Anblick eines jeden Mantels ihm den heftigsten Schauer errege; daß Rügens Schatten ihm allezeit in dem Mantel erscheine, der noch zu Hause

in seiner Garderobe hinge und der schrecklichste Zeuge seiner Wortbrüchtigkeit sey. Zugleich blickte der Unglückliche überall schüchtern umher, als ob schon die bloße Erwähnung des Mantels den zürnenden Geist von dessen vormahligem Besitzer herbeygerufen haben könne."

„Mehr als meine Vorstellungen hingegen, schien bald darauf der Schlaf an dem Unglücklichen thun zu wollen. Nach einer Reihe von Nachtwachen und der Ermüdung von der Reise war er in der That so schläfrig, daß seine Augen von selbst zusanken, und ich vermuthete, er werde eine leidliche Nacht haben."

„Die meinige war nicht so zu nennen. Denn kaum befand ich mich im Hinterhause, wo ich für gewöhnlich zu schlafen pflege, so fiel es mir auf das Herz, daß ich ihn bey seinem Zustande die Nacht in so weiter Entfernung von mir zubringen ließ. Sein eigener Bedienter schien mir zur Aufsicht über einen Visionär dieser Art schon darum nicht hinreichend, weil er, eben als sein Bedienter, ihm Folge zu leisten hatte. Ich nahm mir auch fest vor, den andern Morgen sogleich auf eine Einrichtung zu denken, wie mein Schlafzimmer mit dem seinigen in Verbindung zu setzen sey. Leider, zeigte sich's, daß es nun nicht mehr Zeit war. Vermuthlich von seiner bösen Erscheinung verfolgt, hatte er sich mitten in der Nacht mit seinem Bedienten davon gemacht, ohne auch nur die mindeste Nachricht

zu hinterlassen, oder am folgenden Tage zu geben; ein Umstand, der mir bey seinem sonstigen unbegränzten Vertrauen zu mir die Lage seines Gemüthes als sehr mißlich darstellen mußte."

„Sie können glauben, daß ich mir alle Mühe gab, seine Spur aufzufinden, die er jedoch, wie mir einige Mahl vorkam, absichtlich verwischt haben mochte. Meine jetzige Abwesenheit hatte einzig die Nachforschung nach seinem Aufenthalt zum Zweck."

„Bey meiner gestrigen Rückkehr fand ich von seiner Gattinn zwey ängstliche, herzzerreißende Briefe, und es ist mir ein sehr großer Trost, daß Sie dieser trefflichen Frau wenigstens etwas von des Unglücklichen Aufenthalte haben mittheilen können."

Hiermit schloß der Doctor Sinzer seine Erzählung.

Meine Zuhörerinnen und Zuhörer werden von selbst einsehen, daß mir unter solchen Umständen die Heilung des Kranken, über welche ich mit Sinzern mich besprach, ziemlich zweifelhaft werden mußte.

„Wenn er nur vor allen Dingen von der unseligen Vision zurückgebracht werden könnte!" sagte sein alter Freund. Doch fügte er zugleich hinzu, daß sie schon zu tief in seine Phantasie eingewebt zu seyn scheine.

Nach langer, schmerzlicher Pause, fuhr er fort: „Eine einzige, aber freylich überaus schwache Hoffnung hätte ich noch. Mehrere Officiere, welche in

der vorletzten Schlacht geblieben seyn sollten, sind nur versprengt gewesen und haben sich seit dem wieder gefunden. Wenn dieß mit Rügen etwa auch der Fall wäre! Schwerlich aber, denn sonst müßte es schon hier bekannt seyn. Indessen wäre doch vielleicht die Täuschung, daß der Todtgeglaubte noch lebe, bey Kleinau zu versuchen."

Ich versprach, alle Mühe anzuwenden, um eine heilsame Wirkung auf die zerrüttete Phantasie des Unglücklichen hervorzubringen. Sinzer drückte mir beym Abschiede auf das herzlichste die Hand. Er gab die Zusage, mir bald nachzufolgen, um mich zu unterstützen, und ich sann unterweges schon vorläufig über den besten Angriff der Sache nach.

Denken Sie sich aber mein Erschrecken, wie mir bey meiner Ankunft in B . . . . . der Onkel sogleich kopfschüttelnd mit dem Worte entgegenkommt: „Das, lieber Neffe, hast du nicht gut gemacht, daß du Kleinau's Frau hierher schicktest!"

„Ich?" so war mein Ausruf. „Vielmehr abgerathen habe ich ihr von der Reise und gebethen, daß sie solche bis auf einen Wink von mir verspa-ren möchte."

„Nun dann hat ihr Verlangen nach dem Wiedersehen die Schuld an dem Unglücke," sagte der Onkel.

Doch statt seiner nur noch unvollständigen Erzählung will ich die Sache lieber sogleich in ihrem ganzen Zusammenhange mittheilen.

Die Baronesse, von der Sorge um ihren kranken Gatten übermeistert, vergißt ihr mir gegebenes Wort und eilt zu ihm nach B . . . . . Zum Unglück tritt sie eines Abends gerade zu einer Zeit, wo der Bediente weggeschickt worden, in das Zimmer ihres Gemahls, der eben, in der fürchterlichsten Stimmung, seinen Dolch betrachtet. Bey ihrer Abreise von Z. hat sie zufällig in der Garderobe ihres Gatten Rügens Mantel gefunden und diesen über ihr Reisekleid angezogen. Sie nähert sich ihm. Er hört jemand auf sich zukommen und sieht sich um. Den wohlbekannten Mantel erblicken, darauf mit dem Dolche zu stoßen und sich dann selbst verwunden, ist eins. Der Onkel, der meine Bitte, ihn fleißig zu besuchen, nicht außer Acht gelassen, kommt gerade nach dem Vorfalle dazu. Beyde, Kleinau und dessen Gemahlinn, liegen sam Boden. Er ruft nach Beystand und bald findet sich, daß der nach Theresien geführte Stoß bloß in den Mantel gegangen und sie nur vor Entsetzen niedergestürzt ist.

Der Onkel sucht die trostlose Therese, die sich ihm zu erkennen gibt, über die Absicht der That zu beruhigen, wenn anders Beruhigung hier denkbar ist, und macht vor allen Dingen, daß der Mantel bey Seite geschafft wird.

Nach vielen fruchtlosen, unter ärztlicher Beyhülfe geschehenen Versuchen schlägt endlich Kleinau seine Augen auf. Die Freude bricht ihm laut aus dem Herzen, als er seine Gattinn am Bette sieht.

Wie er in den jetzigen Zustand gekommen ist, weiß er nicht. Der Wundarzt zuckt indessen gegen den Onkel die Achsel; die Verletzung ist sehr bedenklich.

Alles dieses war grade den Abend vor meiner Ankunft geschehen.

Ich eilte sogleich zu dem Kranken, der sich, für seine Umstände, ganz leidlich befand. Die Baronesse bath mich leise um Verschonung mit Vorwürfen, deren sie nicht aufhöre sich selbst zu machen. Sie bath, daß ich mir ihre Sorgen um den Gemahl vorstellen möchte, ehe ich über ihre unzeitige Ankunft richtete.

So sehr sie auch vor dem bald darauf im Laufe des Gesprächs von selbst erfolgenden Geständnisse ihres Gatten, daß er auch ohne ihr Dazwischenkommen gewiß noch am Abende zuvor zum Selbstmorde geschritten seyn würde, zurückschauderte, so beruhigend mußte doch diese Versicherung ebenfalls auf sie wirken.

Übrigens ging es nach einigen Wochen mit dem Kranken, wie der Wundarzt nunmehr äußerte, den Weg der Besserung. Aber was für diese seine gute Natur am Tage that, das verdarb die ausgeartete Phantasie in der Nacht wieder, welche immer ärger zu werden schien. — —

Vergebens hatte ich, anfangs mit der Wahrscheinlichkeit, dann sogar mit der vorgeblichen Gewißheit von Rügens Leben, des Kranken Visionen mehrere Wochen lang zu bekämpfen gesucht, bis end-

lich ganz unverhofft ein weit kräftigeres Heilmittel ankam. Graf Rügen traf nähmlich in Gesellschaft des Doctor Sinzer selbst ein. Der für todt geachtete war gefangen gewesen, und dann gegen die Verpflichtung ausgeliefert worden, in diesem Feldzuge nicht wieder zu dienen. Sinzer — welcher den Grafen durch die vollständige Erzählung des seltsamen Zusammentreffens ihrer beyderseitigen Liebe in Einer Geliebten mit Kleinau im voraus völlig ausgesöhnt hatte — leitete Rügens Ankunft bey dem Kranken selbst ein. Aber so sorgfältig er auch zu Werke ging, so war doch die Gemüthsbewegung beym Anblick des versöhnten Freundes zu heftig für den Zustand des Kranken. Alle seufzten darüber, daß man nicht Anstand damit genommen hatte. Kleinau bemerkte es und sagte: „Was ihr doch wunderlich seyd, meine Lieben! Nichts als der Tod konnte mir Heil bringen. Ich erwartete ihn aus der Hand der Verzweiflung. Muß ich euch nicht danken, wenn ihr diese selbst in Entzücken zu verwandeln wußtet? Therese sey die Deine, Rügen; vergilt ihr, was ich an euch verschuldete, durch ein Übermaß von Liebe. Sie hat es um uns beyde verdient. Übrigens vergeßt mich wenigstens, wenn ihr mein Andenken nicht segnen könnt."

„Ich segne dich, Bruder, in meinem und ihrem Nahmen!" rief hierauf Rügen, während Therese schluchzend am Halse des Sterbenden hing.

II.

Der Mantel.

Eine

Erzählung

von

Carl Streckfuß.

Es war ein rauher Winterabend, einer von denen, an welchen man im traulichen Zimmer, beym warmen Ofen nur um so größere Behaglichkeit fühlt, je mehr es draußen stürmt und tobt. Aber die verwitwete Commercienräthinn * * *, obwohl wider die Traulichkeit ihres Zimmers und die Wärme ihres Ofens nichts einzuwenden war, fühlte dennoch nicht die geringste Behaglichkeit in sich, vielmehr Mißmuth, ja Ingrimm. Denn der Kammerrath Retter, welcher ihrer mehr als mannbaren Tochter Cölestine vor einiger Zeit sehr ernsthaft die Cour gemacht und deßhalb von Mutter und Tochter manche zarte Aufmunterung zu weiteren Fortschritten erhalten hatte, feyerte heut sein Hochzeitfest mit einem Frauenzimmer, das nicht ihre Tochter war — und die verwitwete Generalinn gab einen Thee, und hatte dazu alle Damen der kleinen Residenz, nur sie und Cölestinen nicht gebethen. Wirklich, es war zum Verzweifeln.

Stillschweigend saßen, als die Theestunde kam, Mutter und Tochter einander gegenüber. Unglücklicher Weise wohnte die Generalinn in der Nähe, und

so gleitete alle Augenblicke der Schein der Laternen, welche den Theegästen vorgetragen wurden, an den Fenstern und der Decke des einsamen Stübchens vorbey. Jedes Mahl arbeitete die Mutter ihre schwerfällige Gestalt vom Stuhle auf nach dem Fenster hin. Sie sah durch das Schneegestöber die Damen, welche, mit Reserveschuhen in dem Strickkörbchen, die seidenen Kleider hoch emporhebend, vorbeytrippelten. — Die Herren, welche, mit dem Winde um ihren Regenschirm kämpfend, die seidenbestrumpften Füße vorsichtig auf die hervorragenden, vom Schnee noch nicht bedeckten Steine des ungleichen Pflasters setzten. Mit stiller Inbrunst wünschte sie, daß nur Einer oder Eine ausglitschen, sich in den Schnee legen, und dadurch zum heutigen Feste unfähig werden möge. Aber ihr Wunsch blieb unerfüllt, und als nun endlich gar noch Gäste im trockenen, sicheren Wagen angerollt kamen, da erreichte ihr Mißmuth den höchsten Gipfel.

Zu bewundern war es, daß Cölestine, welcher sonst bey dergleichen Veranlassungen eine außerordentliche Reitzbarkeit eigen war, heute nicht im geringsten verstimmt schien. Sie ließ der Mutter den guten Nahmen der Vorübergehenden zerfleischen, ohne, ihrer sonstigen Gewohnheit zuwider, auch nur mit einer Sylbe einzustimmen. Vielmehr schienen alle Ausfälle ungehört vor ihren Ohren vorbeyzugleiten. Über ihr ganzes Wesen war eine selige Zerstreuung ausgegossen. Ein Lächeln schwebte ihr um

Mund und Wange, das man würde haben hold nennen können, wenn nicht in ihrem ganzen Wesen ein gewisses Etwas gewesen wäre, was aus dem Innern hervorzukommen, und alle äußere Holdseligkeit zu verdrängen schien.

„Ich weiß nicht," fing die Mutter, als es nun auf der Straße ruhig wurde, mit höchstem Ärger an, „wie du so ruhig und vergnügt da sitzen kannst. Ist es nicht zum Todtärgern? Und du bist an allem Schuld. Deinetwegen bin ich aus der großen Residenz in die kleine hergezogen, weil ich glaubte, daß da deine zehntausend Thaler Aufsehen machen, und dir einen Mann verschaffen würden. Aber will denn einer anbeißen? Alle ledige Herren, die eine Frau ernähren können, lade ich ein uns zu besuchen, gebe manchen Thee und manches Abendessen, und krame da mein Bißchen Silber aus, und wir beyde legen beym Whist mit doppelten Louisd'ors an. Aber was hilft's denn? Wenn sie sich satt gegessen und getrunken haben, gehen sie und lachen uns aus, und einer nach dem andern nimmt eine Frau und du bleibst sitzen. Hättest du den Gerichtsdirector genommen, der dich haben wollte, so wärst du unter die Haube, und ich brauchte mich nicht zu ärgern."

„Liebe Mutter," fing Cölestine mit einer Milde an, die ihr sonst nicht sehr eigen war, „ich bitte Sie um alles in der Welt, mir nichts mehr von diesem Gerichtsdirector vorzusagen? Ein Mensch, der

das ganze Jahr Acten und keinen einzigen Roman liest? der so wenig Zartgefühl besitzt, daß er, ohne eine Liebeserklärung, bey Ihnen um mich anhielt, zuvörderst aber sich von Ihnen meine Documente zeigen ließ, um zu sehen, wie viel mein Vermögen betrage, und ob alles sicher stehe — ein Mensch, der so geitzig ist, daß er alle seine Kleider auf dem Trödel kauft — ein solcher Mensch sollte für mich passen?"

„Dummes Zeug," sagte die Mutter, welche allem Excentrischen sehr feind war. „Ein Mädchen, das dreyßig Jahr alt ist, thut am besten, wenn es zugreift. Und wahrlich, es wird bey dir hohe Zeit, klein zuzugeben. Den ganzen Tag stehst du am Fenster, und spielst mit deinen Blumen, und wenn ein junger Herr vorbeygeht, klirrst du mit der Gießkanne an die Scheibe, als wenn es zufällig wäre, nur damit sie heraufsehen und dich grüßen sollen. Aber gehorsame Dienerinn, wenn sie dich sehen, blicken sie schnell wieder weg."

„Ich verzeihe Ihnen, Mütterchen," antwortete Cölestine mit unerklärbarer Langmuth, „weil ich weiß, daß der Thee bey der Generalinn Sie verstimmt hat. „Aber glauben Sie mir, „setzte sie mit listigem, selbstzufriedenen" Lächeln hinzu, nicht alle blicken wieder weg. Und wenn es ihnen so außerordentlich am Herzen liegt, ihre Tochter, die noch gar nichts versäumt zu haben glaubt, an den Mann zu bringen, so muß ich Ihnen sagen, daß jetzt eine

Verbindung eingeleitet wird, auf eine so holde, zartsinnige Weise, daß mein ganzes Herz darüber vor Freude bebt.“ —

„Im Ernste, Tinchen?“ fragte die Mutter schnell und heiter aufblickend. „So laß doch hören.“

„Noch kann, noch darf ich Ihnen nichts sagen,“ erwiederte jene feyerlich und geheimnißvoll, „und ich hoffe, Sie werden mein Geheimniß ehren. Aber, wenn nicht alle Hoffnungen mich triegen, so werden Sie bald keine Ursache zum Mißmuthe mehr haben.“

Vergebens drang die Alte bald freundlich, bald ihr mütterliches Ansehen gebrauchend auf die Tochter ein. Diese blieb dabey, daß sie nichts sagen dürfte, und ihr süßes Geheimniß noch in sich selbst bewahren müsse. Aber ihre Miene war so froh, und so sicher und listig dabey, daß die Commercienräthinn mit neuen Hoffnungen erfüllt wurde, und, obwohl gepeinigt von Neugier, doch die zurückkehrenden Theegäste mit viel geringerem Neide als vorhin vor ihren Fenstern vorbeygehen sah, und ihr dickes Haupt von mancherley artigen Träumen umgaukelt fühlte.

Die Ursache, warum Cölestine der Mutter nichts sagte, war keine andere, als daß sie eigentlich noch nichts zu sagen wußte, wenigstens nichts, was sie bey ihren Ansprüchen auf hohe, geistige Bildung

ohne Schamerröthen als Grund so sicherer Hoffnungen hätte angeben, und wodurch sie die Mutter, welche das Solide liebte, zu befriedigen hätte glauben können.

Wir müssen bemerken, daß Cölestine, die in früheren Zeiten, einen nicht vortheilhaften Wuchs abgerechnet, wirklich nicht häßlich gewesen war, sich, nach der in einer gewissen Residenz eingerissenen Sitte, zu einem starken Geiste und einer beißenden Spötterinn auszubilden bestrebt, gerade dadurch aber die Männer, die sie anzuziehen gehofft, von sich abgestoßen hatte. Denn wir ertragen weibliche Überlegenheit nur dann gern, wenn wir sie nicht merken. Und ob wir schon gewöhnlich mit unserem Gefühle so verschwenderisch umgehen, daß der Vorrath davon dann. wenn wir seiner zu Verschönerung unseres Lebens am nöthigsten bedürfen, völlig erschöpft, und bloß das Caput mortuum des kalt berechnenden Verstandes uns übrig geblieben zu seyn pflegt, so wollen wir doch immer am Weibe diejenige Wärme finden, welche mit Cölestinens Starkgeisterey gänzlich unverträglich ist.

Ohne hierin die Ursache zu ahnen, warum kein Mann Anstalt machte, sich ernsthaft an sie anzuschließen, fing Cölestine doch seit einiger Zeit von selbst an, dieser Starkgeisterey, wenn nicht in ihrem äußern Betragen, doch in ihrem Innern sich gänzlich zu entschlagen. Mit jedem Tage gewann das Gefühl und die Phantasie in ihr mehr die Oberhand,

wurde die Sehnsucht nach demjenigen Glücke, das ihr durch die Entbehrung erst im höchsten Zauberlichte erschien, im Stillen stärker in ihrem Herzen. Diese Sehnsucht trübte den Verstand, auf welchen sie so viele Ansprüche machte, immer mehr, und brachte sie nach und nach von der auf Thatsachen gegründeten oft getäuschten Hoffnung, zum Vertrauen auf luftige Ahnung und zum förmlichen Aberglauben. Schon hatte sie manche kluge Frau in tiefster Stille heimgesucht, um sich die Karte schlagen, sich aus Bley, Kaffehsatz und aus den Zügen ihrer Hand wahrsagen zu lassen. Sie hatte ihren Träumen gelauscht, und die Traumbücher, welche sie, angeblich, um über diese Albernheiten zu spotten, zusammengekauft, um Rath gefragt. Aber immer waren die Aussprüche des Schicksals dunkel geblieben. Endlich in der Sylvesternacht, in welcher bekanntlich die Träume von einer ganz besonderen Zuverlässigkeit sind, war ihr ein höchst bedeutungsvolles Traumbild erschienen, an welches sogleich die Erfüllung sich angeschlossen hatte.

Ihr schien es nähmlich, als befinde sie sich auf der Straße unter einer Menge Jugendfreundinnen, von welchen sie, als die einzige noch unvermählte, mit den beißendsten Spottreden geneckt wurde. Vergebens suchte sie durch noch beißendere Ausfälle sie zum Schweigen zu bringen. Nur immer ausgelassener wurden die Neckereyen, und lösten sich endlich in ein lautgellendes Gelächter auf. Da ergriff

Cölestine die Flucht. Sie schwebte halbfliegend neben den Häusern vorbey, aus deren Fenstern abscheuliche Larven sie zischend angrinzten, und war in einem Augenblicke im Freyen. Aber die Gegend war mit Schnee bedeckt, in welchem sie mit jedem Schritte tiefer versank. Vergebens strebte ihre Mutter, die sich auf einmahl bey ihr befand, ihr herauszuhelfen. Da sah sie von weitem einen alten bärtigen Capuziner auf sich zukommen, der, je mehr er sich näherte, sich um desto mehr verschönerte. Sein Bart ward immer kürzer, sein Gesicht immer jünger, und die unförmliche Capuze verwandelte sich in einen schönen Mantel, von einem Zuschnitte, wie sie bis jetzt noch keinen gesehen hatte. Und ehe sie sich es versah, steckte sie selbst unter dem Mantel und drückte den schönen jungen Mann fest an sich. Auf einmahl kam eine häßliche alte Frau, und wollte sie unter dem Mantel vorreißen. Allein der Unbekannte zog sie mit Heftigkeit fort, einen hohen Berg voll Schnee herunter, an dessen Fuße sie zu Boden sank. Und wie sie aufstand, war der Mann verschwunden. Sie sah sich auf dem Markte ihrer Vaterstadt, und neben ihr lag der Mantel. Wie sie diesen nun recht betrachtete, siehe, da wurde es lebendig unter ihm, und ein Mensch richtete sich, von ihm verhüllt, empor, und eine Hand kam zum Vorschein, die ihr einen Myrthenkranz überreichte, und eine Stimme ertönte, welche sagte: „Es ist nicht gut, daß der

Mensch allein sey.“ Und sie nahm den Kranz und sagte: „Amen.“

Über diesem Worte, das sie wirklich im Schlafe laut und freudig ausgesprochen hatte, erwachte sie, und hörte vor ihren Fenstern leise Töne eines zärtlichen, von der Guitare begleiteten Gesanges. Sie glaubte erst, daß ein Traum sie täusche, denn die Fenster des Stübchens, in welchem sie, nach einem Streite mit ihrer Mutter seit gestern, allein schlief, ging in ein einsames Gäßchen, in welchem sich kaum bey Tage, am wenigsten aber bey Nacht jemand sehen ließ. Es wurde beynahe von nichts als Gartenmauern gebildet, und das Hinterhaus, in welchem unsere Schöne schlief, war das einzige bewohnte Gebäude, das dort hinausging. —

Als sie sich endlich überzeugte, daß sie wache, und der Gesang noch immer fortklinge, stand sie auf, um zu sehen, wo er herkomme. Leise öffnete sie das Fenster, und sah eine hohe männliche Gestalt, die, an die Gartenmauer dem Fenster gegenüber gelehnt, spielte und sang. Der Unbekannte war in einen Mantel gehüllt, deßgleichen sie im Städtchen, wo man doch jedes Kleid und seinen Besitzer genau kannte, noch nicht gesehen zu haben sich erinnerte. Er war, wie sie beym Scheine des Mondes, der gerade auf die Gestalt fiel, deutlich sah, von dunkler Farbe, am Halse von glänzenden Metallstangen zusammengehalten. Ein ungeheurer Kragen, wie sie seitdem allgemein Mode geworden sind, ging beynahe bis an

die Knie herab. Was ihn aber am meisten auszeichnete, war, daß ein weißlicher Streif, den sie für Pelzwerk erkannte, nicht nur rings am Rande herumlief, sondern auch den oberen Kragen, da, wo er emporstehend den Hals umschließt, verbrämte.

Daß der Gesang ihr gelten müsse, war unzweyfelhaft. Denn es stand, wie bereits erwähnt worden, kein bewohntes Haus weiter in der Nähe. In dem Hinterhause aber, in dessen zweytem Stocke Cölestine schlief, wohnte weiter niemand, als, ein Stockwerk tiefer, eine ältliche ziemlich häßliche Frau, die vor kurzem erst, man wußte nicht woher, in die Stadt gezogen war. An diese konnten die Lieder der Liebe, die der Unbekannte mit der angenehmsten Stimme von der Welt, und das Gesicht nach oben gekehrt, leise sang, unmöglich gerichtet seyn. Nothwendiger Weise war Cölestine der Gegenstand der Sehnsucht, die in ihnen sich verkündete. Um so gewisser wurde sie dessen, da der Sänger, ehe er sich entfernte, etwas emporflisterte, das sie zwar nicht verstand, das aber doch gewiß für nichts anderes, als für eine Liebeserkläuung in Prosa gehalten werden konnte.

Diese Begebenheit, an sich schon höchst merkwürdig und erfreulich, wurde es doppelt, da durch sie der bedeutende Traum sich auf das angenehmste zu erfüllen anfing. Cölestine brachte die übrige Nacht schlaflos, aber ohne die geringste lange Weile zu, denn

sie war beschäftigt den Traum zu deuten. Bald war sie mit sich einig, daß nach mancherley Schwierigkeit und Gefahr, welche sie heldenmüthig zu überwinden entschlossen war, der Mann im Mantel ohne allen Zweifel noch vor Ablauf des Jahres ihr Mann seyn würde. Was an dieser Erklärung nicht recht passen wollte, schob sie auf die Inconsequenz der Träume, von welchen man ja eine so große folgerechte Genauigkeit im Einzelnen unmöglich verlangen könne.

So standen die Sachen, als Cölestine jenes erste Gespräch mit ihrer Mutter führte. Die Langmuth und Milde, womit sie die beleidigenden Reden derselben aufnahm, wird hieraus eben so leicht zu erklären seyn, als ihr hartnäckiges Schweigen. Da nun auch der Gesang noch einmahl wiederhohlt worden war, fühlte sie sich ganz außerordentlich glücklich. Dessen ungeachtet aber wurde ihre Ungeduld, zu wissen, wie der liebliche Sänger sich bey Tage ausnehme, und wer er sey, auch mit ihm in nähere Berührung zu kommen, mit jedem Augenblicke lebhafter. Wie die Minute bey Neunzigern im Preise steigt, so steigt sie auch bey dreyßigjährigen Schönen, welche noch immer das Glück, vermählt zu seyn, für das höchste erkennen. Den ganzen Tag lang stand Cölestine am Fenster, um den ausgezeichneten Mantel und unter ihm ihren Erlöser zu er-

blicken. Endlich, nach mehrtägigem vergeblichen Harren, sollte ihr Wunsch befriedigt werden. Mit dem lebhaften Ausrufe: „Dort kommt er! das ist er!“ erschreckte und erfreute sie einmahl plötzlich die Mutter. Sie riß das Fenster auf, achtete es nicht, daß sie damit ihr schönstes Rosenstöckchen herabriß, daß es der neugierig herbeygeeilten Mutter auf die schmerzenden Hühneraugen fiel; daß diese mit einem von der Qual ihr erpreßten Schrey zurücktaumelte, und ein Tischchen mit Porzellain umriß; daß dieses auf den geliebten Mops fiel, der, entsetzt, mit einem gewaltigen Sprunge emporschnellte, und am Ofen seinen Schmerz der Katze vorheulte, die, im Genusse der behaglichen Wärme gestört, ärgerlich mit dem hintern Theile des Schwanzes wackelnd, die Form eines Kamehls nachahmte. Ruhig und achtlos wie der Weise beym Untergang der Welt, wie der Mathematiker von Sicilien bey seinen Zirkeln, blieb sie bey den großen Begebenheiten in ihrer Nähe. Ihre Augen waren auf den Besitzer des ausgezeichneten Mantels geheftet, der so eben unter ihren Fenstern vorbeyging. Ihr Gesicht verklärte sich, als sie sah, daß es der nähmliche schöne junge Mann sey, der vor einigen Jahren in einem Concert in * * * ihr gegenüber gestanden, und sie höchst aufmerksam betrachtet hatte. Ihre Nachforschung nach ihm war zwar damahls vergeblich, sein Bild aber als ein Gegenstand süßer Sehnsucht in ihrem Herzen geblieben. Unendlich war ihre Wonne,

da er erst nach dem untersten Stocke des Hauses, dann aber auch zu ihr emporsah, und mit seinen Augen an ihrer Gestalt hängen blieb, die sich so weit als möglich zum Fenster hinausbeugte. Ihr Gruß kam unwillkührlich dem Seinigen zuvor, und wurde auf das höflichste erwiedert. Was sie aber in das höchste Entzücken brachte, war, daß der Geliebte, dem sie mit krumm gebogenem Nacken so weit als möglich nachblickte, sich noch zweymahl nach ihr umsah.

Ermattet von den wonnigen Bewegungen ihres Innern sowohl, als von der unbequemen Stellung, in welche sie beym Nachsehen sich gezwängt hatte, kehrte Cölestine, nachdem der letzte Zipfel des Mantels in einer Seitengasse verschwunden war, vom Fenster zurück. Tief Athem hohlend, brach sie in süßem Selbstvergessen in die Worte aus: „Das war er! —"

„Wer denn?" rief verdrießlich die Mutter, welche mit hochrothem Gesichte und schmerzentstellten Zügen zusammengekrümmt auf dem Lehnstuhle saß, und die Lippen zusammenbeißend den beschädigten Fuß in der Hand wiegte.

Jetzt erst bemerkte unsere Schöne das Unheil, das sie angestiftet hatte. Mitleidig, wie der Sieger die Leichen, die er seinen großen Zwecken opfern mußte, so betrachtete sie die dortliegenden Porzellainscherben, das schmerzerfüllte Gesicht der Mutter, und den eingezogenen Schwanz des weinenden Schooß-

hündchens. Aber das Gefühl der Seligkeit benahm diesem Mitleiden alles Bittere, denn sie hatte ja ihn erblickt, Er hatte sie gegrüßt, Er hatte sich zweymahl nach ihr umgesehen.

„Nun, wer denn?" fragte die Mutter ungeduldig zum zweyten Mahle, als Cölestine ihr die Antwort schuldig blieb.

„Ach Ihn," sagte nun jene in holder Zerstreuung, „meinen Geliebten, den schönsten, liebenswürdigsten Mann unter der Sonne."

„Recht gut," fragte die Commercienräthinn weiter. „Aber wer ist er denn eigentlich?"

Diese Frage brachte Cölestinen in nicht geringe Verlegenheit, und durch diese ein wenig aus ihrem Entzücken zurück. Sie erkannte, daß sie zu voreilig, zu plauderhaft gewesen sey. Gleichwohl hatte sie bereits zu viel gesagt, und war nun genöthigt, der Mutter das übrige zu entdecken. Nur den Traum, der doch eigentlich die Haupsache war, ließ ihre Bildung nicht über ihre Lippen. Daß sie ihren Geliebten noch nie, außer einmahl im Concerte und neulich bey Nacht vom Fenster herab gesehen, ihn jetzt nur an seinem Mantel wieder erkannt, von seinen Absichten keine anderen Beweise habe, als die nächtlichen Gesänge und jene freundlichen Blicke, die wohl auch einem hinter ihr sitzenden Frauenzimmer gegolten haben konnten. — Daß sie durchaus nicht wisse, wer er sey — alles dieß brachte die Commercienräthinn von den Hoffnungen zurück, die sie

neulich aus Cölestinens so sichern Äußerungen geschöpft hatte. In einer andern Stimmung würde sie vielleicht die Sache anders angesehen haben. Denn man will bemerken, daß Mütter, welche ihre Töchter versorgt zu sehen wünschen, oft eine eben so lebhafte Phantasie haben, als diese selbst, und in zufälliger Annäherung gern die ernsthaftesten Absichten sehen. Aber freylich darf ihnen dann kein Rosenstock auf die Zehen gefallen seyn.

„Dacht' ich's doch gleich," fing die Commercienräthinn sehr bitter an, „daß die ganze Sache auf eine Albernheit hinauslaufen würde. Dreyßig Jahr alt, und noch so einfältig, nicht einzusehen, daß ein Spaßvogel dich neckt."

„Es ist mir sehr leid," antwortete Cölestine, „daß ich unbesonnen genug gewesen bin, Ihnen vor der Zeit mein Geheimniß zu entdecken. Aber es mag nun seyn, ich lasse Ihnen Ihren Glauben, lassen Sie mir den meinigen. Und dann," setzte sie mit den Worten Wallensteins geheimnißvoll hinzu, „es hat damit sein eigenes Bewenden."

„Was denn? wie denn? Tinchen," fragte die Mutter angelegentlich, deren Schmerz unterdeß ziemlich gestillt, und deren Neugier durch die letzten Worte auf das äußerste gereitzt war. „Es steckt gewiß noch etwas dahinter. Denn sonst bist du ja so dumm nicht, daß du dir ohne weitern Grund so etwas einbilden solltest."

Cölestine war noch uneins mit sich selbst, ob

sie auch den Traum erzählen solle. Aber daß sie, die Vielbelesene, gerade Wallensteins Worte gebraucht hatte, gab der Sache den Ausschlag. Wenn dieser Held an Träume glauben, wenn sein Dichter in dem unsterblichen Werke aus diesem Glauben so durchgreifende Motiven nehmen durfte, wer konnte da ihr verdenken, daß sie sich dem nähmlichen Glauben hingab? Sie erzählte nun alles und gab dadurch der Mutter plötzlich eine ganz andere Ansicht.

„Ich glaube zwar nicht an Träume," sagte diese nachdenkend, „aber artig ists und bleibts doch immer. Und man hat gar zu viele Beyspiele, daß Träume ausgegangen sind. Nun meinetwegen, es sollte mir lieb seyn, wenn dieser wahr würde."

Cölestine war durch alles dieß in den gereitztesten Zustand versetzt. Einer Seits stand der schöne Unbekannte im herrlichsten Glanze vor ihrer Seele. Wie hoch war sein Wuchs, wie herrlich sein Anstand, wie sprach sich in seinem Gange und seinen Bewegungen zugleich Kraft und Anmuth aus! Wenn sie sich erinnerte, wie frisch seine Wange und sein Mund ausgesehen hatte, so schauderte sie vor Entzücken bei dem Gedanken, daß diese Wange sich bei der ersten schicklichen Gelegenheit an die ihrige schmiegen, dieser Mund den ihrigen mit feurigen Küssen bedecken werde. Sie verlor sich so tief in diesen

Vorstellungen, daß sie dieß alles schon zu fühlen glaubte, daß ihre Mutter sie noch an demselben Tage überraschte, als sie, nachdem sie eine Weile mit gespitztem Munde dort gesessen, in seligem Selbstvergessen den Polster des Soffa zärtliche Küsse aufdrückte. Der beißende Spott, mit welchem die alte Kennerinn des weiblichen Herzens und der weiblichen Sinne sogleich ihre Bemerkungen über diese sonderbare Kußlust laut werden ließ, erfüllte sie mit Ärger und heißer Scham, zugleich aber auch mit dem Vorsatze, alles zu thun, um das Verhältniß bald zu der gewünschten Entscheidung zu bringen, und so alle Zweifel, welche der Mutter wieder beizukommen anfingen, zu vernichten.

Voll dieses Vorsatzes stellte sie sich, so bald die Mutter schlafen gegangen war, an dem Fenster ihres Schlafstübchens auf die Lauer. Weder der Wintersturm, der mit ihren Fenstern rasselte, schreckte sie, noch das Nahen der Mitternacht. Endlich, nachdem sie trotz der Ungeduld ihres Herzens mit eiserner Geduld mehrere Stunden geharrt hatte, bewegte sich gegen zwölf Uhr ein Etwas durch das Dunkel geisterartig das Gäßchen herauf, und bald erkannte ihr scharfes Auge sowohl als ihr Herz den verhängnißvollen Mantel. Beflügelten Schrittes, aber leise, eilte sie die Treppen hinab zur Hinterthür hinaus in das Gäßchen. Dort war so eben auch der Unbekannte angelangt, und ging, sobald sie sich zeigte, mit herabgezogenem Hute auf sie zu.

„Sind Sie's?" fragte er heimlich und geheimnißvoll.

„Ja, ich bins," antwortete sie eben so.

„Hier ist ein Billet," sagte jener weiter, indem er ihr das Papier in die Hand schob, und wollte sich mit einem tiefen Bücklinge wieder entfernen. Aber Cölestine, so überaus reitzend es ihr auch schien, nach langer, trauriger Pause wieder einmahl ein Liebesbriefchen in ihrer Hand zu fühlen, war doch durchaus nicht gemeinet, den Geliebten so schnell, und ohne weitere mündliche Erklärung zu entlassen. Sie ergriff also seine Hand und drückte sie an ihren hochschlagenden Busen.

Der Fremde schien in großer Verlegenheit. Seine ganze Art zu seyn sprach eine Unsicherheit, ja eine Ehrfurcht aus, welche Cölestine hier sehr am unrechten Orte fand.

„Noch einen Augenblick harren Sie," flisterte sie ihm zu. „Legen Sie die Schüchternheit ab, welche Sie abhält, sich der Neigung hinzugeben, von welcher Sie mich überzeugt haben."

„Ey, wenn's so steht, so habe ich nichts dawider," antwortete jener mit schnell sich äußernder Vertraulichkeit, doch heimlich und mit einer Stimme, die vom Schnupfen etwas heiser schien. „Ich habe zeitlebens gern im Trüben gefischt. Aber um Gottes willen, reinen Mund, sonst geht mir's erbärmlich."

Obwohl Cölestinen diese Worte auffielen, so hatte sie doch in diesem Augenblicke nicht Klarheit

des Bewußtseyns genug, um ihre ganze Sonderbarkeit zu fassen. Jeder der sehr heftigen Küsse, die sie empfing, wurde zu einem goldnen Wölkchen, das um ihre Stirn wirbelte, und so war es ihr bald, als ob ihr Haupt und ihr ganzes Wesen in einem ambraduftenden Meere von Abendröthe schwämme, als ob durch dieses Meer magisch liebliche Harmonien drängen. Immer stürmischer wurde der Geliebte, immer feuriger die Wolken, immer schmelzender die Harmonien. Aber plötzlich wurden diese durch ein Nachtwächterhorn gestört, das am Ende des Gäßchens seinen brüllenden Ton erschallen ließ. Cölestine erschrack heftig, und mit diesem Erschrecken kehrte ihr Bewußtseyn zurück. Sie erinnerte sich der bekannten goldenen Regel, daß eine Schöne, um ihren Liebhaber warm zu erhalten, von ihren Gunstbezeigungen ja nicht zu viel auf einmahl verschwenden müsse, und entwand sich den Armen des Geliebten. Vergeblich strebte dieser, jetzt eben so feurig, als er vorhin schüchtern gewesen war, sie festzuhalten. Nur noch einen langen Kuß drückte sie auf seine Lippen, und schlüpfte dann mit den Worten: „Morgen Nacht ein Mehreres!“ zur Hinterthür hinein.

Mit wankenden Schritten stieg sie die dunkeln Stiegen hinauf, das unschätzbare köstliche Billet

fest in der Hand haltend. Unglücklicher Weise fand sie in ihrem Zimmerchen das Licht ausgelöscht. Wie aber hätte sie sich entschließen sollen, die holde Zuschrift bis morgen ungelesen zu lassen. Auch trieb die Ungeduld sie an, die letzten Zweifel der Mutter durch die Erzählung dessen, was eben vorgefallen war, und durch das Billet, dessen Inhalt nicht zweifelhaft seyn konnte, auf die befriedigendste Art zu widerlegen. Sie trat also leise in die Schlafkammer derselben, entfaltete zuvörderst in aller Stille das Billet, und las beim düstern Scheine des Nachtlichtes Folgendes:

„Dasjenige, was mich hinderte, mich öffentlich als den Deinen zu bekennen, mein geliebtes Mädchen, wird nun nächstens gehoben und alle fernere Vorsicht unnöthig seyn. Ich schreibe dir dieß in der einzigen Minute, die mir zu Gebothe steht. Suche doch deine strenge Hüterinn zu bewegen, daß sie morgen mit Anbruch der Nacht mit dir nach Lindheim fahre. Dort triffst du mich im Gasthofe, wo ich die Oberstube in Beschlag nehmen werde. Da werde ich dir alles ausführlich erzählen. Einen Wagen findest du am Wiesenthore, und sagst dem Kutscher die Worte: „nach Lindheim!“ Daran erkennt er, daß du es bist, die er fahren soll.“

Kaum hatte Cölestine das Billet gelesen, als sie mit dem Ausrufe: „Mutter! Mutter!“ die schnarchende Commercienräthinn beym Arme ergriff.

Heftig erschrocken fuhr diese aus dem Schlafe

empor. „Um Gotteswillen, was gibts denn für ein Unglück?" schrie sie mit schwerer Zunge und gewaltsam aufgerissenen Augen. Aber das fröhliche, ja entzückte Gesicht der Tochter beruhigte sie, noch mehr die Versicherung derselben, daß ihr nicht nur kein Unglück, sondern sogar ein wahres Glück begegnet sey.

Cölestine mußte nun alles haarklein erzählen, und that es mit so viel Geschicklichkeit, daß ihre Erzählung, wie wir gern gesehen, sich bei weitem besser und folgerechter, als die unsrige ausnahm. Sie wußte von der Scene an der Thüre am rechten Orte so manchen kleinen Zug wegzulassen, so manchen aber auch dafür hinzuzusetzen, daß wirklich am Ende ein Auftritt von der bestimmtesten und erwünschtesten Tendenz daraus wurde. Indessen blieb in ihm und in dem Billet doch noch Sonderbares genug übrig.

„Ein närrischer Kauz muß der Mann seyn," sagte die Mutter, die unterdessen ganz munter worden war. „Ich dächte doch, es müßte ihm viel bequemer seyn, wenn er gerade heraufkäme. Unsere Treppen sind ja nicht zerbrochen. „Klopfet an, so wird euch aufgethan'" heißt es. Und ich denke wohl, daß, wenn er Holla sagte, du geschwind Herein rufen würdest."

„Er muß wohl seine guten Ursachen haben," sagte Cölestine, „daß er gerade so und nicht anders handelt. Aus dem Billet sehen wir, daß gewisse

Verhältnisse, wahrscheinlich mit seiner Familie, ihn abhalten mögen, seine Liebe zu mir frey zu bekennen."

„Das ist albern," antwortete die Mutter, „das brauchte er mir nur zu sagen, und konnte überzeugt seyn, daß ich reinen Mund halten würde."

„Erlauben Sie, liebe Mutter," fuhr Cölestine fort, den Geliebten entschuldigend, „die Welt will den alten Frauen überhaupt, und Ihnen insbesondere, das Talent der Verschwiegenheit nicht zugestehen."

„Im Gegentheil," rief jene beleidigt, „sie, Mamsell Tochter, ist für eine böse Zunge für eine Stadtklätscherinn bekannt. Und da möchte es wohl seyn —"

Cölestine war nach den Süßigkeiten dieses Abends zu wenig zu Bitterkeiten gestimmt, als daß sie nicht dem nächtlichen Gespräche eine andere Wendung hätte geben sollen. „Ich bitte Sie zu bemerken," unterbrach sie daher ausweichend die Mutter, „daß nicht alle Männer auf gleiche Art lieben. Der eine macht sich's gern bequem, und geht auf dem geradesten und kürzesten Wege, während der andere nur über Klippen und Abgründe zu seinem Ziele gelangen mag. Und diese letzte Art ist unstreitig für nicht gemeine Mädchen die interessantere, und es entspricht ganz meinen Wünschen, daß mein Freund zu ihr gehört. Aber wie dem auch sey, morgen werden wir ja alles erfahren, und nicht wahr, liebe Mutter, Sie fahren mit nach Lindheim?"

„I nun," antwortete jene halbbesänftigt, „was will man machen. Von der Hand weisen läßt sich so etwas nicht, sonst bliebst du mir am Ende ganz sitzen. Und so muß ich ja wohl mit den Wölfen heulen, ob mir schon die Romanspielerey ganz fatal ist."

Cölestine entfernte sich, und legte sich nieder. Der heutige Vorgang, der jetzt erst traumartig und nebelhaft vorüber geschwebt war, begann nun in der Stille einer schlaflosen Nacht sich als klares Bild vor ihrer Seele zu entwickeln. Je deutlicher es aber wurde, um desto mehr gab es Stoff zu quälenden Vermuthungen. Sie vermißte nähmlich, je mehr sie sich die Scene vergegenwärtigte, in dem heutigen Benehmen des Unbekannten jenen edeln Anstand, den sie im Concert, und bey seinem neulichen Vorbeygehen bewundert hatte. In seiner Haltung war etwas Unbehülfliches, Schlotterndes, so wie in der Art von Höflichkeit, mit welcher er sie angeredet, eine gemeine Schüchternheit zu bemerken gewesen. Hin und wider glaubte sie sich sogar gewisser Symptome zu erinnern, die zu verrathen schienen, daß der Geist des Weines in seinem Kopfe gespukt habe. Wollte sie auch jene erste Schüchternheit auf Rechnung furchtsam ehrerbiethiger Liebe schieben, so konnte sie damit weder das vertrauliche Du des Billets, noch die sonderbaren Worte, womit er ihre Anrede erwiedert hatte, am wenigsten aber seine sehr feurigen Liebkosungen vereinigen. Das höchst gemeine Benehmen desselben bey der Umarmung, wodurch

selbst ihre erfahrene und daher nicht so leicht einzuschüchternde Tugend in einige Verlegenheit gebracht worden war, würde zwar durchaus nicht bewiesen haben, daß er ein Mann von gemeinem Stande sey, da ihr wohlbekannt war, daß, so wie die Extreme überhaupt, so auch die vornehmsten und niedrigsten Stände sich in gewissen Dingen berühren. Aber die tiefen Bücklinge? Und der gemeine Dialekt, womit er seine Rede aussprach? — Der Mantel, an welchen sie ihr Gesicht geschmiegt, unter welchen der Freund sie sogar ganz verborgen hatte, war übrigens von einer ganz außerordentlichen Feinheit, und noch fühlte sie mit Wohlbehagen die sanfte Reibung der zarten seidenartigen Wolle auf ihrer Wange. So einen Mantel konnte nur ein vornehmer Mann tragen, und so entschied sie sich endlich zu glauben, daß derjenige, welcher sie heut umarmt, allen anscheinenden Widersprüchen zum Trotz, wirklich derjenige, den sie im Concert und neulich auf der Gasse gesehen, und ein Mann von gutem Stande sey, welcher, wie es andern vornehmen Leuten hin und wieder auch begegnen soll, zur Abwechselung an der Gemeinheit Vergnügen finde.

Aber ein anderer Gedanke schoß ihr schnell durch den Kopf, und sogleich schien es ihr, als ob ein scharfes Messer ihr durchs Herz gestoßen werde. Sie hatte nähmlich neulich beim Vorbeygehen in dem Fenster der Stube, über welcher sie schlief, und welche, wie oben erwähnt ist, von einer ältlichen Frau be-

wohnt wurde, einen Perrückenstock mit einem sehr schönen und ganz modernen weiblichen Kopfputze erblickt, von welchem unmöglich zu glauben war, daß er für den Kopf der Bewohnerinn dieser Stube bestimmt sey. Dieß war ihr zwar aufgefallen, und sie hatte sich darüber einen ganzen Nachmittag lang mit ihrer Mutter besprochen, ohne zu einem wahrscheinlichen Resultate zu gelangen. Allein sie hatte nicht geahnet, daß ihr eignes Schicksal noch mit diesem Kopfputze in einige Berührung kommen könne. Jetzt erst kam ihr der zwar unwahrscheinliche, aber darum nicht minder fürchterliche Gedanke, daß bey der Alten wohl ein junges Frauenzimmer ganz im Verborgenen wohnen, und dieser der nächtliche Gesang sowohl, als das ohnehin nicht recht erklärbare Billet bestimmt gewesen seyn könne. Ihr Traum ließ sogar eine solche Deutung zu, da der schöne Mann ihr am Ende verschwunden und ihr bloß der Mantel geblieben war. So niederschlagend diese Vorstellungen seyn mochten, so fand sie doch endlich wieder Trost in dem Schlusse des Traumes, worin ihr in diesem Jahre noch ein Brautkranz auf das gewisseste zugesagt war. Mit den beruhigenden Worten: „Wenn es dieser nicht ist, ist es ein anderer!“ — die sie zu desto besserer Wirkung halb laut sich vorsprach, legte sie sich endlich herum, und verfiel gegen Morgen noch in einen erquickenden Schlummer.

Am Vormittage darauf saß sie, unter mancherley ergetzlichen Gesprächen, mit ihrer Mutter allein in der Stube, und beyde, obwohl sie wie fast stündlich, so auch jetzt, in allerhand Streitigkeiten mit einander verwickelt waren, arbeiteten sehr eifrig und einträchtig an dem Anzuge, den Cölestine bey der heutigen Zusammenkunft tragen sollte. Denn in einem Puncte waren Mutter und Tochter zu jeder Zeit einverstanden, darin nähmlich, daß es zur Hochzeit der letzteren nun hohe Zeit sey. Cölestine sollte heut so reitzend, und zugleich so prächtig als möglich erscheinen. Man putzte die Ringe, damit die böhmischen Steine am Abende wie Brillanten funkeln möchten, man reihte die Perlen an, die durch ihr schwarzes Haar sich schlingen sollten. Mehrere Kleider hingen auf den Stuhllehnen herum, um sich nach sorgfältiger Beaugenscheinigung zu der Wahl desjenigen zu entschließen, welches am besten stehen möchte. Über dem sollte ein kostbarer Zobelpelz angezogen werden, der bereits an der Wand dort hing, der von einer anziehenden Wohlhabenheit zeugte, und in welchem Cölestine sich immer unbeschreiblich liebenswürdig vorkam.

In diesen Beschäftigungen, zwischen welchen immer zuweilen das Billet, ungeachtet beyde es bereits auswendig wußten, gelesen und commentirt wurde, störte sie ein heftiges Klopfen an der Thür. Ohne daß die Einladung, hereinzutreten, abgewartet worden wäre, wurde die Thür aufgerissen, und

herein trat jene Frau, welche das untere Stockwerk bewohnte, und bis jetzt nicht die geringste Neigung zu einer näheren Bekanntschaft gezeigt hatte.

„Mit Erlaubniß," fing sie in einem fremden Dialekte und mit blitzenden Augen an. „Ich muß doch das Wunderthier in der Nähe sehen!"

„Ach, gewiß unsern Mops," sagte die Commercienräthinn mit der außerordentlichen Freundlichkeit, die sie bey jeder neuen Bekanntschaft zeigte. Auch Cölestinens Gesicht, das vorher in Folge der nächtlichen Vorstellungen unangenehmes Erstaunen ausgedrückt hatte, erheiterte sich bey diesem Gedanken, denn seit einiger Zeit hatte sich die Liebe zu ihren Hausthieren beynahe in Leidenschaft verwandelt.

„Ja, das muß wahr seyn," fuhr die Commercienräthinn mit gewohnter Beredsamkeit fort. Ein wahres Wunderthier ist unser Ami — „Sey nur still, mein Thierchen," redete sie den klaffenden Freund an, der den Besuch nicht zum Worte kommen lassen wollte, und nahm ihn auf ihren Schooß. „Sehen Sie nur, eine ganz echte Mopsschnauze. Und was für Falten hat er auf der Stirn? Und gescheid ist er" —

„Was Mops," unterbrach die Frau hitzig die Lobrede. „Die Mamsell will ich sehen, die so große Wunder thut, und den schönsten Mädchen ihre Liebhaber ab-

spänstig macht. Ist's denn die da, mit dem breiten Gesichte" —

„Ich begreife nicht," sagte Cölestine in höchstem Erstaunen.

„Aber ich begreife wohl," fuhr jene fort. „Ich weiß, was ich weiß, und was man gesehen hat, hat man gesehen. Hat er sie etwa nicht unter den Mantel genommen? Aber du mein Gott, wo muß der Mensch die Augen haben? Ein schöner Tausch, daß muß man sagen. Verrückt muß er seyn, so eine Meerkatze" —

„Liebe Frau," fiel Cölestine mit zitternden Lippen ein, und den Zorn zurückhaltend, der eben hervorbrechen wollte. „Ich vermuthe, sie selbst muß verrückt seyn" —

„Ists etwa nicht wahr," polterte jene weiter, bis der Nachtwächter gekommen ist," hat sie ihm unter dem Mantel gesteckt. Wer hätte das in dem Menschen gesucht? Aber freylich so gerade mit der Thür ins Haus fallen durfte man bey andern Leuten nicht, und da nimmt man denn lieber eine Nachteule statt eines Engels. Mag er denn laufen! Aber es wird ihr noch zu Haus und Hof kommen. Sitzen wird er sie lassen, wenn er sie erst bey Tage besehen, und ihre zehntausend Thaler verthan hat, und damit holla!"

Während dieser schönen, mit den lebhaftesten Gesticulationen begleiteten Reden, wobey die Frau ihre in einem fremden Lande heimische Haube im-

mer von einem Ohre zum andern geschoben, hatte sie sich, von dem Mopse angeknurrt, bis an die Thür zurückgezogen. Hier stieß sie noch ein zorniges und verächtliches „Pfui!" aus; und war verschwunden. Der Mops, der mit lautem Gebell ihr nachschoß, beendete die stürmische Scene.

Cölestine und ihre Mutter, welche beyde die Fremde zu unterbrechen mehrmahls vergeblich versucht hatten, sahen sich, als sie fort war, mit stummer Entrüstung an. So hatte ihnen noch niemand begegnet, so stumm hatte die, wegen ihrer Beredsamkeit bey Verfechtung von Ehrenhändeln berühmte Commercienräthinn noch keine Beleidigung aufgenommen. Der erste Gedanke war, so fort nach einem Advocaten zu schicken, und die Störerinn des Hausfriedens exemplarisch bestrafen zu lassen. Aber die Furcht, daß dann die nächtliche Zusammenkunft auf eine lächerliche und gehässige Art ins Publicum kommen werde, ehe noch das Verhältniß sich entschieden habe, bewog die beleidigten Damen, die Ausführung dieses Vorsatzes wenigstens bis nach dem heutigen Rendenzvous zu verschieben, welches, wie vorauszusehen war, in die ganze mit jedem Augenblicke sich mehr verwirrende Angelegenheit Licht und Klarheit bringen werde.

So unangenehm der eben überstandene Auftritt war, so gereichte er doch Cölestinen in einer Hinsicht zu großer Beruhigung. Denn mit Bestimmt-

heit war ja aus den Reden der Frau abzunehmen, daß unsere Schöne einer Anderen ihren Liebhaber abwendig gemacht, und daß ihr Vermögen den Ausschlag gegeben habe. Ihr Besitz mußte um so sicherer erscheinen, da er von einer Person, die ihn beneidete, anerkannt wurde, auch wurde er, bey Cölestinens Eigenthümlichkeit, durch diesen Neid nur noch erfreulicher. Bloß wer die Verlassene sey, und in welchem Verhältnisse sie mit der Frau stehe, blieb noch ein Gegenstand vergeblichen Nachsinnens. — Übrigens war der Traum auch auf diese Scene anzupassen, und noch unerschütterlicher wurde dadurch Cölestinens Überzeugung, daß der Brautkranz, den er ihr versprach, gewiß noch vor Ende des Jahres sich durch ihre Locken schlingen werde.

Ehe noch der Abend erschien, war Cölestine in der Hauptsache bereits mit dem elegantesten Anzuge fertig. Nachdem sie von einem Spiegel zum andern gegangen war, fixirte sie sich endlich vor einem, der in einer etwas dunklen Ecke hing, und daher ihr Gesicht und ihre Gestalt am reitzendsten zeigte. Dieser mußte, wie sie überzeugt war, der treueste seyn, und mit unbeschreiblichem Wohlgefallen, das sich durch ein fortwährendes sinniges Lächeln äußerte, drehte sie sich vor ihm nach allen Seiten herum. Wie der Dichter, das höchste Ziel im Auge, sogar an dem Meisterwerke, das er selbst

im Ganzen als solches anerkennt, im Einzelnen immer noch etwas zu bessern findet, und nie sich selbst genugthut — so ging es unserer Schönen mit ihrer Gestalt. Sie schob den Streif von feinen Spitzen, der die Hälfte ihres gewaltsam gefesselten Busens mehr zeigte, als bedeckte, noch etwas weiter zurück, zupfte an den Falten des himmelblauen Levantinkleides, um gewisse andere Ründungen in leisern Wellenlinien verschmelzen zu machen, und zog die Locken noch etwas weiter über die Stirn herunter, um einige unangenehme Schatten zu verbergen. Dann steckte sie die Ringe an, und betrachtete mit Wohlgefallen ihren Glanz sowohl, als die reitzende Wirkung, die sie auf ihrer wirklich recht hübschen Hand machten.

Endlich fand sie nichts mehr zu thun, und trat, selbstzufrieden lächelnd mit den Worten: „Nun, was meinen Sie?" vor ihre Mutter hin.

„Je nun," sagte diese, „Kleider machen Leute. Man sollte dir wirklich deine dreyßig Jahre nicht ansehen. Aber nimm dich nur in Acht, daß er dich vor der Hochzeit nicht im Negligee sieht, sonst möchte es schlimm ablaufen."

„Immer müssen Sie doch anzüglich werden," sagte jene, aus ihren Himmeln herabgerissen. „Indessen es sey, da Sie ohnehin bald einen andern Ton werden anstimmen müssen. — Übrigens dächte ich, wir gingen, um zu sehen, ob der Wagen da sey."

Die Mutter suchte ihr begreiflich zu machen, daß sie eine ungeduldige Närrinn, und daß es noch heller Tag sey, und fuhr in dem Beweise des letztern Satzes so lange fort, bis die Nacht wirklich angebrochen war, wo denn beyde, in der feyerlichen Stimmung, in welche die Erwartung großer Ereignisse zu versetzen pflegt, die verhängnißvolle Wanderung antraten.

Wirklich fanden sie den Wagen versprochener Maßen am Thore, und kamen ohne irgend ein Abenteuer glücklich an dem Orte ihrer Bestimmung an.

Indessen hatte Cölestine, je näher sie dem Gasthofe kamen, eine um so größere Beklemmung empfunden, und ungeachtet ihres vorigen Vertrauens kam es ihr auf einmahl vor, als ob sie eine große Unbesonnenheit zu begehen im Begriffe sey. Der Traum, in welchem der Mann im Mantel sie einen Berg voll Schnee herunter gezogen, erschien ihr in der fatalsten Bedeutung. Sie vermochte, da sie ausstiegen, sich nicht zu erkundigen. Als aber der Wirth, auf die herzhafte Nachfrage der Mutter, versicherte, daß der Herr seit einer halben Stunde bereits auf sie warte, und mehrmahls ungeduldig gefragt habe, ob die Damen noch nicht da wären, wurde ihr Herz wieder leichter, und mit frischem Muthe stieg sie, bey dem Scheine des Lämpchens, das der Wirth unterhielt, die steile Breterstiege hinauf.

Ein schlanker Mann trat eben auf dem bäuri-

schen Vorsaale, der durch den Schein des Lichtes aus der offenen Thüre der Oberstube nur zum Theil spärlich erleuchtet wurde, ihr entgegen. Mit den Worten: „Wie sehnlich habe ich Sie erwartet!" — eilte er, ehe noch die unbehülfliche Mutter sich die Stiege hinaufgearbeitet hatte, auf Cölestinen zu, und drückte sie mit der höchsten Leidenschaft an seine Brust. Nach einem glühenden Kusse, den Cölestine mit nicht minderer Glut erwiederte, ließ er sie, da unterdeß der Kopf der Commercienräthinn aus der Treppenöffnung langsam und wackelnd auftauchte, plötzlich los; und führte sie in die offen stehende Stube hinein.

Kaum aber fiel hier der Schein des Lichtes auf Cölestinens Gesicht, als das des jungen Mannes, in welchem sie auf den ersten Blick denjenigen, den sie einst im Concert und neulich auf der Straße gesehen, wiedererkannte, die Wirkung zeigte, welche dem Kopfe der Medusa zugeschrieben wird. Er trat einige Schritte in die Stube zurück, sah hier noch einmahl Cölestinen mit einem langen starren Blicke des Erstaunens an, achtete nicht der Mutter, die unterdessen hereingetreten war, die anmuthigsten Verbeugungen machte, und viel von der Ehre und dem Vergnügen seiner Bekanntschaft schwatzte. Er schien aus aller Fassung gebracht. Unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte, stand er bald sprachlos dort, bald that er, die Stirn reibend, einige Schritte im Zimmer herum, sah dann wieder mit einem

Blicke, in welchem Beschämung, Verlegenheit, Zorn und Galanterie mit einander zu kämpfen schienen, auf Cölestinen — und so verflossen mehrere Minuten, ohne daß, nachdem die Complimente der Mutter beendigt waren, eins von ihnen auch nur eine Sylbe hervorgebracht hätte.

Cölestinens Verlegenheit war entsetzlich. Er war es — schlanker und schöner, als er ihr vorher geschienen hatte. Zum Überflusse lag auch das hauptsächlichste Kennzeichen, der Mantel auf einem Stuhle dort, und die lichte Pelzverbrämung schimmerte hell neben dem dunkeln Blau hervor. Aber warum that er so fremd, nach dem, was gestern und in diesem Augenblicke vorgefallen war? Sollte das eine Verwechslung seyn? Das wäre ja in jeder Hinsicht zu schrecklich gewesen. Und doch konnte sie nichts anderes vermuthen, und ihr Herz schlug, und ihre Knie wankten.

Da aber fiel ihr Blick noch einmahl auf den Mantel, und schnell ward ihr ein Licht in dieser grausen Nacht. Aus diesem Mantel war ihr der Brautkranz im Traume gereicht worden, aus diesem Mantel mußte er ihr auch in der Wirklichkeit gereicht werden. Wie alle große Seelen in mißlichen Lagen sich erst als wahrhaft groß bewähren — so jetzt Cölestine. Es kam ihr auf einmahl eine Klarheit, eine Besonnenheit und Entschlossenheit, die alle Zweifel verbannte. Sie flisterte der Mutter zu, daß der Unbekannte wahrscheinlich nur ihre Gegen-

wart scheue, und bath sie sich zu entfernen. Die Commercienräthinn, in gewissen Puncten sehr gutwillig, gehorchte.

Wirklich war sie kaum zur Thür hinaus, als die Fassung des Unbekannten zurückzukehren schien. Er ging auf Cölestinen zu.

„Verzeihen Sie," sagte er sehr höflich und mit noch stockender Stimme, „einer Vertraulichkeit, die" —

„Die mir nicht unerwartet kommen konnte," unterbrach ihn die Schöne, „da Ihr gestriges Benehmen sowohl, als Ihr Billet mich darauf vorbereitet hatte."

„Mein gestriges Benehmen? mein Billet?" fragte der Fremde mit neuem Erstaunen.

„Wissen Sie etwa nichts davon?" fuhr Cölestine mit spitzigem Tone auf. „Ist dieß Billet nicht von Ihnen?"

Sie knüpfte bey diesen Worten hastig den Pelz auf, und hohlte mit nicht zu spitzigen Fingern das Billet aus ihrem Busen hervor.

„Wie kommt dieß in ihre Hände?" fragte jener mit neuem Erstaunen weiter, als er das Papier bey Lichte besehen hatte.

„Das fragen Sie? Haben sie mir's nicht gestern selbst gegeben?"

„Verdammter Esel!" brach jetzt der Fremde, seine Verlegenheit auf einmahl gänzlich ablegend, zor-

nig aus. „Sollte man sich eine solche Dummheit als möglich denken!"

„Verzeihen Sie," fuhr er, sich mit einer leichten verbindlichen Verbeugung gegen Cölestinen wendend, höflich fort, „wenn eine Verwechslung uns beyde in eine Verlegenheit brachte, die mir demungeachtet höchst angenehm und interessant ist, da ich ihr das Vergnügen Ihrer näheren Bekanntschaft verdanke."

Cölestine bekam durch diese galante anmuthige Wendung neuen Muth. Sie sah in dem heutigen Benehmen des schönen Fremden nur einen neuen Beweis der Sonderbarkeit, die sie vom ersten Augenblicke der Bekanntschaft unter den Fenstern des Schlafstübchens so angezogen hatte. Die feine Art, mit der er ungeachtet alles dessen, was schon vorgefallen war, den Roman noch einmahl von vorne anfangen zu wollen schien, erhielt ihren ganzen Beyfall, und sie würde sich der von ihm beabsichtigten allmähligen Näherung gerne gefügt haben, wenn es ihr nicht darum zu thun gewesen wäre, der Peinigung zu entgehen, welche sie, wenn die Sache sich heut nicht entschied, von ihrer Mutter zu erwarten hatte.

Sie ergriff daher seine Hand, und sagte mit möglichster Innigkeit:

„Zu was diese Umschweife? Es ist zu spät dazu. Eine Verwechslung kann nicht vorgegangen seyn. In diesen Mantel waren Sie gestern Abend

gehüllt, als Sie mir das Billet überreichten, und sich Vertraulichkeiten erlaubten, gegen welche die vorhin in der Dunkelheit des Vorsaales, wegen welcher Sie sich entschuldigen, noch sehr ehrerbiethig erscheint."

Noch ehe Cölestine diese Worte beendigt hatte, brach der Fremde in ein unermeßliches Gelächter aus. „Der Spitzbube! der verdammte Kerl!" so schrie er einmahl über das andere, und fing nach jedem Ausrufe wieder so heftig zu lachen an, daß er sich in der Stube herumdrehte, und ungeachtet des Zwanges, den er sich anthun zu wollen schien, nicht wieder herauskommen konnte. Sein Gesicht war hochroth, alle seine Züge verstellt, seine Augen standen voll Thränen. Mehrmahls fing er zu sprechen an, aber es war, als ob er Steine im Munde hätte, und mitten im Worte wurde seine Rede vom neuausbrechenden Lachen unterbrochen.

Wenn wir jemanden aus vollem Herzen lachen sehen oder hören, so kömmt uns gewöhnlich ebenfalls eine unüberwindliche Lachlust an, ohne daß wir die Veranlassung des Gelächters kennen. Cölestine aber machte von dieser Regel eine Ausnahme. Je mehr er lachte, um desto zorniger wurde sie, und nachdem sie verschiedene Mahle vergeblich zur Rede zu kommen versucht hatte, brach sie endlich in eine Wuth aus, welche sie sofort mächtiger als die Lachlust des Unbekannten zeigte. So treibt beym Aus-

bruche des Vulcans die Lava das Meer zurück, das gegen den Feuerstrom anrauscht.

„Es ist unerhört," schrie sie mit zitternden Lippen, „mir so zu begegnen. Schimpflich ist's, das muß ich sagen. Was denkt denn der Herr, wen er vor sich hat? Mich so zu mißbrauchen, mich herauszusprengen und mich nun auszulachen. Aber es gibt noch eine Gerechtigkeit in der Welt, und ich werde mir Satisfaction zu verschaffen wissen."

Wenn man in dieser Rede die Zierlichkeit und Richtigkeit des Ausdruckes vermißt, wie man vorher in Cölestinens Äußerungen gefunden hat, so ist zu bemerken, daß sie mit vielen ihrer Schwestern das Unglück theilte, in einen solchen Dialekt zu verfallen und sehr gemein zu erscheinen, wenn irgend eine heftige Leidenschaft die dünne Decke äußerer Bildung, womit sie durch Romanenlectüre und Gesellschaft überkl det war, abstreifte, und die innere wahre Gestaltung zeigte. So ging es ihr jetzt, und was sie an Liebreitz verlor, gewann sie an furienhafter Majestät. Sie wollte, nachdem ihr blitzender Blick den Fremden noch einmahl von unten bis oben gemessen hatte, zur Thüre hinauseilen. Aber dieser war indessen zur Besinnung gekommen. Er eilte ihr nach, ergriff sie bey der Hand, und bath sie höflich, zu bleiben.

„Verzeihen Sie," sagte er abbittend, „ich gestehe es, ich habe mich als ein roher, ungebildeter Mensch betragen. Aber glauben Sie mir, es ist nicht meine

Schuld, sondern die einer Krankheit, an welcher die geschicktesten Ärzte bis jetzt vergeblich curirt haben. Ich werde nähmlich zuweilen von einer sonderbaren Art von Krämpfen befallen, die mich laut zu lachen zwingt, obwohl ich mich äußerst übel dabey befinde. Auch jetzt, ich versichere Sie, habe ich solche Empfindungen, daß ich vielmehr weinen als lachen möchte. Und doch, Sie sehen, es will noch nicht ganz nachlassen."

Wirklich bemerkte Cölestine, daß, während er sprach, das Gelächter verschiedene Mahle wieder auszubrechen drohte. Indessen ging der Anfall nun glücklich vorüber, und Cölestine beruhigte sich vollkommen bey der erhaltenen Erklärung. Der Unbekannte wußte sie nun über die Ansprüche, die sie an seine Person mache, so höflich und geschickt auszuhohlen, daß er, den Traum ausgenommen, bald alles wußte, was wir eben erzählt haben. Und auch von diesem flossen einige leise Andeutungen von Winken des Schicksals und dergleichen mit ein, die ihm, besonders da Cölestine seinen Fragen darnach mit geheimnißvoller Miene auswich, die Wahrheit, oder doch wenigstens etwas ihr Ähnliches errathen ließen.

Der schöne junge Mann war während dieser Erläuterungen zwar nachdenkend, zu gleicher Zeit aber immer zuvorkommender geworden. Er gestand ihr mit nicht vollkommen verborgener Ironie, daß sie ihm im Concert sowohl als neulich am Fenster

sehr interessant vorgekommen, daß sie es gewesen sey, nach welcher er sich umgesehen habe. Ohne gerade weiter etwas zu versichern, stellte er es auch nicht in Abrede, daß der Gesang vor dem Fenster ihr gegolten habe. Indessen ließ er sich jetzt durchaus auf keine weitere Erklärung ein, bath jedoch Cölestinen, daß sie heut gegen Mitternacht wieder an der Hinterthüre erscheinen möge, wo er ihr alle erforderliche Aufklärung zu geben versprach.

Obgleich unsere Schöne die Hoffnungen, mit welchen sie dieser Zusammenkunft entgegen gesehen hatte, nicht erfüllt sah, so war sie bey dem sehr ungünstigen Anfange derselben doch mit dem Ausgange sehr zufrieden. Der Abschied war zwar, ihrem Wunsche zuwider, mehr höflich als zärtlich, und ging ohne den Versuch einer Umarmung, ja sogar ohne einen Händedruck ab — allein nach den Sonderbarkeiten, die sie schon hatte verzeihen müssen, fand sie dieß nicht sehr außerordentlich, und tröstete sich damit, daß sie ja heut noch alles erfahren, und die erwünschte Gewißheit erlangen werde.

Und damit tröstete sie auch die Mutter, welche, obwohl sie sich auf's Lauschen gelegt, dessen ungeachtet, da die letzten Verhandlungen ziemlich leise vor sich gegangen waren, nichts Zusammenhängendes vernommen hatte. Wie das erste Mahl, als sie

mit ihr über das Abenteuer sprach, und nichts Befriedigendes zu erzählen wußte, so hüllte sie sich auch heut wieder in ein Geheimniß, das sie ihr jedoch nach Mitternacht zu entdecken versprach. Die Neugier derselben, die sie listiger Weise immer mehr zu erregen suchte, tröstete sie über die Qual ihrer eigenen. Nichts weiter gestand sie, als das Rendezvous, das sie heut noch habe, da sie gewiß wußte, daß die Mutter es zu hintertreiben keinen Versuch machen werde. Mit geheimnißvollem aber triumphirenden Lächeln, nahm sie, als die verabredete Stunde kam, Abschied, und die Commercienräthinn, die, während Cölestine die Treppe hinabstieg, in die Schlafstube der letztern gegangen war, um hinter dem Vorhange etwas zu erlauschen, sah durch die wilde rauhe Nacht und das Schneegestöber wirklich den Mann im Mantel, der, sobald Cölestine heraustrat, ihr nachzufolgen winkte, und sich dann mit ihr aus dem Gäßchen entfernte.

Verdrießlich, sich hierdurch um das Vergnügen eigener Entdeckung gebracht zu sehen, und nun alle Aufschlüsse von der Gutwilligkeit Cölestinens erwarten zu müssen, ging sie in die Wohnstube zurück und erwartete hier die Rückkehr der Tochter. Nach einer Viertelstunde schon hörte sie etwas in höchster Hast, aber unsicher die Treppe heraufpoltern. Sie leuchtete hinaus, es war Cölestine. Aber keine Spur mehr von dem geheimnißvollen und seligen Lächeln, mit welchem sie gegangen war. Ihr bleiches Gesicht

Staatliche Bibliothek Bamberg

war ein Bild des Entsetzens, in wilder Furcht rollten ihre Augen umher, und wagten auf keinen Gegenstand sich zu heften. Ihr Haar schien sich empor zu sträuben. So stürzte sie, ohne nur die Mutter anzusehen, vor ihr vorbey, in's Zimmer hinein, warf sich heftig auf's Sofa hin, und versteckte das Gesicht in den Polstern, die sie neulich so zärtlich geküßt hatte. Dabey stieß sie, auf die ängstlichen und neugierigen Fragen der Mutter, nur die abgebrochenen Töne: „O! Ach! Hu!" aus, und schien vom Fieberfroste geschüttelt zu werden.

Bey diesem wirklich bedauernswürdigen Anblicke fühlte die Commercienräthinn seit langer Zeit wieder zum ersten Mahle eine wahrhaft zärtliche Regung gegen die Tochter, mit welcher sie, seit dem diese, ihrem Rathe zuwider, den Gerichtsdirector ausgeschlagen, in ewigen Streitigkeiten gelebt hatte. Sie trug alle stärkende Mittel und Riechfläschchen, die in der wohlversehenen Hausapotheke sich vorräthig fanden, geschäftig trippelnd herbey, und redete der Armen mit sanften Fragen zu. Endlich richtete sich Cölestine auf, sah starr in eine Ecke des Zimmers, und fuhr dann mit dem Schreckensrufe: „Dort steht er!" wieder in die Polster zurück.

„Wer denn, Tinchen?" fragte die Mutter besorgt und neugierig.

„Der Tod!" ächzte jene.

Der Commercienräthinn fing es nun auch an, eiskalt über den Rücken herunter zu laufen. Sie bedachte mit Schauder, daß eben Mitternacht vorbey sey, und sah furchtsam in alle Ecken des Zimmers, ob nicht ein Geisterspuk sich zeige. Endlich, da ihre Furcht mit jedem Augenblicke zunahm, warf sie sich auf's Sofa neben Cölestinen hin, und verbarg wie diese ihr Gesicht in den Kissen.

So saßen beyde stumm und zitternd, bis die Glocke Eins schlug. Die kluge Mutter, welche in allem in der Welt, besonders aber auch in der Naturgeschichte der Gespenster wohl erfahren war, und guten Rath zu geben wußte, erhob sich bey diesem Tone in der Überzeugung, daß die Gefahr nun vorüber sey. Sie redete Cölestinen zu, ihr den Zusammenhang der Sache zu erzählen, und dann ruhig in ihr Bette zu gehen. Aber zu beyden war diese nicht zu bewegen. Es wurde ihr zugestanden, das Bett der Commercienräthinn diese Nacht zu theilen. Schlaflos lag sie dort, oft in fieberhafter Bewegung in sich selbst zusammenschaudernd.

Erst als der Tag anbrach, fing sie an, sich zu erhohlen. Aber sie schien ganz verändert. Eine Sanftheit und Weichheit, eine Wehmuth war in ihr, von welcher man sonst nicht die geringste Spur bemerkte. Sie erzählte nun der eindringenden Mutter Folgendes:

Sobald sie zur Hinterthüre herausgetreten,

war der Mann im wohlbekannten Mantel mit langsamen, feyerlichen Schritten auf sie zugekommen."

„Folge mir!" so hatte er sie mit tiefer hohler Stimme angeredet, und war ohne weitere Erklärung pathetisch vorausgegangen.

In diesen Worten und in dem ganzen Benehmen des Mannes war etwas so Schauderhaftes, daß Cölestine keine Frage herauszubringen vermochte, und nachdem sie stillschweigend einige Schritte gefolgt, stehen blieb. Kaum aber merkte das der Mann, als er sich nach ihr umkehrte, und sein: „Folge mir!" gebietherischer und hohler und tiefer als vorhin wiederhohlte. Sie mußte wider Willen gehorchen; es war, als ob eine übernatürliche Gewalt sie nachzöge. So leitete er sie durch das Gäßchen auf den Markt. Hier fing die Uhr des Rathhauses Mitternacht zu schlagen an. Der Mann blieb stehen, legte die Hand an die Stirn, und zählte laut und tief: „Eins! zwey!" bis „zwölf!" — Dann sagte er mit dem vorigen Tone: „Hörst du, das ist die rechte Stunde."

Das alles war um so fürchterlicher, da es eine höchst stürmische Winternacht war, der Wind schauerlich mit den Wetterfahnen rauschte, und wildes Schneegestöber in Cölestinens Gesicht blies. Kein menschliches Wesen war in der Stadt zu spüren, kein Ton erscholl, alles war wie ausgestorben, nur hin und wieder brannte an den Fenstern ein bleiches, durch den Schnee kaum zu erkennendes Nacht-

licht. — Cölestine wollte abermahls stehen bleiben. Aber ein drittes: „Folge mir!" erscholl noch gebietherischer, als die ersten Mahle, und zugleich ergriff die Gestalt sie bey der Hand und führte sie neben sich her. Sie hätte folgen müssen, und wenn sie gewußt hätte, daß sie zum Tode wandere. So ging es fort durch die Gassen, zum Thore hinaus, nach dem Gottesacker zu. Hier, an der Ecke der Mauer blieben sie stehen. „Willst du deinen Geliebten sehen?" fragte der geheimnißvolle Führer, und zog unter dem Mantel eine Blendlaterne hervor, mit welcher er sich ins Gesicht leuchtete. Ein Todtenkopf grinzte sie an. Sie glaubte in Ohnmacht zu sinken. „Fliehe! Fliehe! Fliehe!" so tönte es noch, und alle ihre Kraft schien sich in den Füßen zusammen zu drängen. Sie war zu Hause, ohne daß sie selbst wußte, wie es zuging.

Nach Beendigung dieser Erzählung fingen beyde, Mutter und Tochter, ungeachtet es heller Tag war, von neuem an, sich zu fürchten. Stillschweigend saß sie dort, todtenblaß, mit dem der Gespensterfurcht eigenen wunderlichen Zuge um den Mund. Keine wagte zu sprechen oder nur sich zu bewegen, ja kaum die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, in irgend einer Ecke den Tod zu erblicken.

„Es ist entsetzlich," so fing endlich die Commerzienräthinn mit sehr gepreßter Stimme an, „entsetzlich! Was muß das zu bedeuten haben?"

„Ach ich weiß es wohl," erwiederte Cölestine

in höchster Niedergeschlagenheit. „Mein Traum geht in diesem Jahre in Erfüllung. Der Brautkranz, der mich erwartet, ist mir unter dem Mantel vorgezeigt worden — eine Todtenkrone!"

Bey diesen Worten fing die Arme, welche in Rücksicht des Todes die bekannten Gesinnungen des Achilles hegte, und lieber unvermählt hier oben, als unten im Orcus, im Besitze von hundert der schönsten Männer leben wollte, bitterlich zu weinen an. Seit langer Zeit hatte sie nur aus Ärger geweint, jetzt war es die tiefste Wehmuth, welche ihre Thränen fließen ließ. Die Commercienräthinn selbst fühlte eine ungewöhnliche Rührung.

„Man muß sich nicht gleich das Schlimmste vorstellen," tröstete sie mit einem Tone, der bewies, daß sie sich selbst das Schlimmste vorstelle. — „Sonderbar bleibt zwar die Sache immer, das muß wahr seyn, aber wer kann wissen, was für eine Teufeley dahinter steckt. — Sag mir doch," so fuhr sie nach einiger Besinnung mit kluger Miene fort, „fühltest du nicht, als die Figur dich bey der Hand nahm, ob sie ordentliche fleischige Hände hatte."

„Ach ja," antwortete jene, „ich erinnere mich, es war eine derbe, starke Mannshand, etwas hart inwendig, wie ich durch den Handschuh noch bemerkte."

„Nun da siehst du ja," sagte die Mutter belehrend, „daß es der wirkliche Tod nicht seyn konnte.

der bekanntlich ein bloßes Gerippe ist, und daher auch an den Händen nichts als Knochen hat. Und was deinen Traum anlangt, so hörtest du ja zuletzt eine Stimme, die sagte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!" — und du sagtest, Amen! Das kann sich doch unmöglich auf den Tod beziehen."

So augenscheinlich die Mutter die Vernunft auf ihrer Seite hate, so durchgreifend ihre Gründe waren, so vermochte sie doch nicht, Cölestinen von ihrem peinlichen Glauben abzubringen. Ein neuer Beweis, daß bey den vernünftigsten Weibern, wenn ihre Phantasie einmahl erregt ist, die vernünftigsten Gründe ihre Kraft verlieren.

Während dieß vorging, wurden in dem nähmlichen Hause, eine Treppe tiefer, von den schönsten Augen Thränen des bittersten Kummers geweint. Der Kopfputz am Fenster hatte unsere Schöne nicht betrogen. Wirklich wohnte dort in tiefster Verborgenheit ein Mädchen, vor dessen Reitzen Cölestine erschrocken seyn würde. Es war die Enkelinn des Herzogs.

Als der Erbprinz vor achtzehn Jahren ungefähr aus Italien zurückgekehrt war, hatte die Schönheit des lieblichsten aller Alpenröschen ihn länger, als er wollte, am *** er See festgehalten. Persönliche

Liebenswürdigkeit von dem Zauber der Fürstenwürde unterstützt, hatten es ihm gelingen lassen, das Röschen zu brechen. Da entwand sich dem Schooße des trauernden Blümchens ein Engel, lieblicher, als noch je einer die Alpen angelächelt hatte.

Der Prinz war kein Wüstling. Er trug zärtliche Sorge für Mutter und Kind. Kein Zureden, keine Drohung des strengen Vaters, dem jene Verbindung gänzlich unbekannt bleiben mußte, vermochten ihn sich zu vermählen. Aber die Geliebte starb, die Tochter ward von einer Verwandten zu sich genommen, von deren Sinnesart wir oben in der Scene mit Cölestinen und ihrer Mutter einen Beweis erhalten haben. Unerträglich ward der zartsinnigen Emma ihre Lage bey dieser Frau, und sie beschwor ihren Vater, mit dem sie durch einen vertrauten Vermittler in Briefwechsel stand, sie bald daraus zu befreyen.

Der Prinz reiste mit dem Baron *** nach der Schweiz ab. Kaum aber hatte dieser die Tochter seines fürstlichen Freundes erblickt, als er für sie die zarteste und heftigste Neigung empfand.

Diese Neigung bestimmte den Plan, den man wegen Emma's Zukunft entwarf. Der Herzog mußte bewogen werden, Emma als die natürliche Tochter seines Sohnes anzuerkennen, und sie in einen Stand erheben zu lassen, welcher eine Verbindung des Barons mit ihr, ohne Zerstörung seiner Familienverhältnisse, möglich machte. Man hoffte dieß um so

gewisser zu bewirken, da theils Emma's Mutter nicht mehr lebte, theils der Prinz die Anerkennung der Tochter zur Bedingung einer von seinem Vater gewünschten Vermählung machen konnte, theils auch der alte strenge Herrscher empfänglich für die Eindrücke der Jugend, Schönheit und Unschuld war.

Emma reis'te also mit der Verwandten, die man als blindes Werkzeug gebrauchte, nach der Residenz des Herzogs ab. Die letztere erhielt die Weisung, Emma vor jedermann verborgen zu halten. Der Baron selbst entsagte vor der Hand dem Vergnügen, seine Geliebte zu besuchen. Nur jene nächtlichen Aufmerksamkeiten erlaubte er sich, da man nach eingezogener Erkundigung das Schlafzimmer Cölestinens für unbewohnt hielt, und sich daher in dem Gäßchen gänzlich unbelauscht glaubte.

Es war bey Hofe ein Familienfest. Bloß der Baron, als Freund des Erbprinzen, wurde zugezogen. Bey solchen Gelegenheiten war von dem Herzoge immer am ersten etwas zu erhalten. Emma's Daseyn und die Absichten des Barons auf sie wurden ihm entdeckt, und die Anerkennung zur Bedingung der gewünschten Vermählung gemacht.

Der alte Herr bewilligte noch nichts, aber er wankte. Da schrieb der Baron jenes Billet, und gab es dem Bedienten, der mit dem Mantel seiner wartete, um es, wie gewöhnlich, an einem von Emma heruntergelassenen Faden zu bestellen. Als

dieser aber Cölestinen heraustreten sah, zweifelte er nicht, daß sie die Person sey, welcher das Billet bestimmt wäre. So zuverlässig, treu und verschwiegen der lustige Kerl in jeder andern Hinsicht war, so glaubte er doch nicht gegen die Ehrlichkeit zu sündigen, wenn er die Gunstbezeigungen annähme und erwiederte, die ihm von der Geliebten seines Herrn so freygebig dargebothen wurden.

Der Mantel, den der Bediente der Bequemlichkeit willen umgenommen, hatte die arme Emma wie Cölestinen getäuscht. Im unendlichen Schmerze, sich verrathen zu sehen, theilte sie sich der Alten mit, die im emporlodernden Zorne an nichts dachte, als ihrem Herzen gegen Cölestinen Luft zu machen.

Als der Baron bey der Zusammenkunft im Wirthshause die Lage der Sache erfahren hatte, mußte er auf Mittel denken, wie er Cölestinen verhindern könne, zu plaudern und ihn ferner zu belauschen. Der Bediente erhielt daher Auftrag, das Rendezvous abzuwarten, die Zärtlichkeiten der Schönen anzunehmen und zu erwiedern, am Ende sich ihr zu entdecken, und ihr mit der Drohung, daß bey verletzter Verschwiegenheit die Geschichte mit allen lächerlichen Nebenumständen öffentlich bekannt gemacht werden solle, Stillschweigen zu gebiethen. Allein der listige Kerl, von der Absicht seines Herrn sowohl, als von Cölestinens Reitz unterrichtet, hatte keine Lust zu einer abermahligen Umarmung, und zog

jenes heroische Mittel vor, das ihm jedoch, als er seinem Herrn die Sache erzählte, auf das härteste verwiesen wurde.

Emma wurde leicht aus ihrem Irrthume gerissen. An einem der folgenden Tage stellte man sie bey einer Jagdparthie auf einem einsamen Lustschlosse unvermuthet dem Herzoge vor. Der Reitz des lieblichen Mädchens und die Überraschung hatten die beabsichtigte Wirkung, und alle Hoffnungen gingen in Erfüllung.

Die weitere Ausführung dieser Skizze überlassen wir billig dem Leser.

Ehe aber dieß alles sich entwickelte, war Cölestinen der Aufenthalt in der Residenz unerträglich geworden. Sie wagte kaum auszugehen, kaum zum Fenster zu treten, aus Furcht den schrecklichen Mantel zu erblicken. Einem gescheuchten Rehe glich sie, das bey jedem Rauschen der Blätter ängstlich horcht, ob nicht der tödtliche Verfolger sich zeige. Sie drang in die Mutter, mit ihr nach ihrer Vaterstadt zurückzukehren. Die Commercienräthinn, welche die Hoffnung aufgab, hier für ihre Tochter einen Mann zu finden, und noch außer dem fürchten mußte, daß das wunderliche Abenteuer später oder früher im Publicum bekannt werden möge, gab ihren Bitten nach.

Auch in * * * kehrte Cölestinens Heiterkeit nicht zurück. Ungeachtet alles Zuredens der Mutter war

sie überzeugt, daß sie vor Ablauf des Jahres sterben werde. Sie war still, traurig und in sich gekehrt, dabey aber sehr sanft und fromm, und durch alles das liebenswürdiger, als sie noch je gewesen war. Sie versäumte keine Kirche, und vertauschte die Romane gegen geistliche Betrachtungen. Eine beträchtliche Erbschaft, die ihr unvermuthet zufiel, machte ihr nicht die geringste Freude. Sie legte ihr Testament nieder, und verordnete darin, daß Kanzel und Altar der *** Kirche mit Sammet prächtig bekleidet werden solle.

Um so mehr nahm ihre düstere Stimmung zu, je mehr der Rest des Jahres abnahm. Der Winter begann, und sie war überzeugt, daß sie nun höchstens noch sechs Wochen leben könne. Obgleich völlig gesund, glaubte sie doch allerhand gefährliche Symptome in sich zu fühlen, die ihre baldige Auflösung verkündeten. Sie schrack im Schlafe zusammen, und glaubte dann alle Mahl, daß der Schlag sie gerührt habe.

So saß sie eines Abends dort, und las ein geistliches Buch. Da ertönte eine Musik unter ihrem Fenster. Kaum bemerkte sie es. Die Mutter aber, welcher die Töne gar nicht unerwartet zu kommen schienen, trat an's Fenster, und sagte dann: „Sieh doch hinaus, Tinchen, ich wette, die Abendmusik gilt dir."

Erst nach mehrmahligen Aufforderungen stand Cölestine aus kindlichem Gehorsam mit wehmüthi-

gem Lächeln auf, und ging an's Fenster hin. Kaum aber hatte sie hinausgeblickt, als sie mit einem Schrey des Entsetzens zurückfuhr. Denn bey dem Scheine des Mondes hatte sie deutlich den verhängnißvollen Mantel, oder doch wenigstens einen ihm ganz ähnlichen erblickt, in welchen gehüllt ein Mann unter ihrem Fenster stand, und auf einer Drehorgel musicirte.

„Warum erschrickst du denn darüber, Tincher?" fragte die Mutter, nachdem Cölestine ihr den Grund ihres Entsetzens entdeckt hatte. „Dein Traum wird noch ausgehen, und auf eine andere Art, als du glaubst. Du wirst aus dem Mantel heraus noch einen Brautkranz kriegen. — „Ich weiß, was ich weiß," setzte sie geheimnißvoll hinzu, und war äußerst ärgerlich, daß Cölestine, die nun einmahl allem Irdischen abgestorben war, und die Wiedererscheinung des Mantels für ein neues Todesanzeichen hielt, nicht weiter in sie drang.

Christabend kam. In einer Kirche von *** wird da spät Abends ein Gottesdienst gehalten, der von der galanten Welt zu ganz andern Zwecken, als zur Erbauung, benutzt zu werden pflegt. Aber Cölestine ging in reiner Absicht hin. Sie saß dort, voll des Gedankens, daß sie nun höchstens noch acht Tage zu leben habe. Unbemerkt ließ sie die galanten Paare vor sich vorbeyziehen. Als sie endlich mit thränengetrübten Augen von ihrem Gesangbuche aufblickte, Himmel, da fiel ihr Blick wieder auf den

nur zu bekannten Mantel. Ihrem Bethstübchen gegenüber stand an einem Pfeiler die fürchterliche Gestalt, und schien unausgesetzt nach ihr hinzublicken. Mit starrem Erschrecken und getrübtem Auge erwiederte Cölestine eine Minute lang seinen Blick. Aber bald trieb immer wachsendes Grauen sie fort, aus der Kirche hinaus ihrer Wohnung zu.

Durch die Stille der Nacht hörte sie eilige Tritte sich folgen. Sie sah sich um, neues Entsetzen, der Mann im Mantel war es. Sie verdoppelte ihre Eile, jener die seinige. Schon hörte sie die Tritte des Verfolgers dicht hinter sich, als ihre Kraft sie verließ. Sie war im Begriffe ohnmächtig auf das Pflaster niederzutaumeln, als jener sie erreichte, und sie in seinen Armen auffing.

„Ei, ei, hochgeehrteste Mamsell," tönte eine bekannte Stimme. „Sie laufen ja, als ob Sie mit Steckbriefen verfolgt würden. Da ich Sie aber nun erlangt habe, so erlauben Sie, daß ich Sie hiermit vorläufig als ein bonum vacans in Besitz nehme, und mich bey künftiger An- und Ausführung meiner Ansprüche auf Ihre werthe Person auf gegenwärtigen actum possessionis gehorsamst beziehen dürfe."

Cölestine athmete neu auf, es war der Gerichtsdirector. Als sie sich umsah, war sie auf dem Platze der Stadt, auf welchem sie am Schlusse des Traumes sich gesehen, und den Kranz unter dem Mantel hervor erhalten hatte.

Die Mutter hatte den Gerichtsdirector veranlaßt, seine Bewerbungen auf eine Cölestinens poetischen Neigungen entsprechende Art zu erneuern, besonders aber sich einen Mantel anzuschaffen, und in diesem seine Liebeserklärungen zu thun, um die Tochter wegen des Traums zu beruhigen. Durch Cölestinens Erbschaft verliebter als je, entschloß er sich zu allem. Der bekannte Bediente, der vor kurzem mit seiner jungen Herrschaft hier durchgereist war, hatte den Mantel, ein Geschenk seines Herrn, in einer Geldverlegenheit an einen Trödler verkauft. Von diesem war er an Cölestinens Liebhaber gekommen, der auf seine Garderobe gern so wenig als möglich wendete.

Cölestine war neu belebt, ihre bange Ahnung verschwunden, ihr Traum erfüllt. An eine Weigerung war nicht zu denken. Der Gerichtsdirector begleitete sie nach Hause, und das Brautpaar empfing diese Nacht noch von der Commercienräthinn, die hergebrachter Maßen dabey vor Rührung weinte, den mütterlichen Segen. Von dem Glücke dieser Ehe schweigt die Geschichte.

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
sagt, seine Bemerkungen auf eine Schilderung des-
sigen Wohnungen entsprechende Art zu erkennen,
besonders aber sich einen Mantel anzuschaffen, und
zu dessen [illegible] zu [illegible], um die
Kälte wegen des Klimas zu verringern. Durch
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
sich zu [illegible]. Der [illegible] Bekannte, der vor [illegible]
gen mit seiner jungen Gemahlin hier durchgereist
wäre, hätte den [illegible] ein Gehülfe seines Herrn
in [illegible] [illegible] an einen Trödler verkauft.
[illegible] [illegible] und er an Schilderung [illegible] zu
kommen. Er [illegible] seine Charakter [illegible], je mehr
als [illegible] worden.

Schilling war nicht leicht, ihre ganze Achtung
zu gewinnen, [illegible] [illegible] erfüllt. An eine [illegible]
[illegible] war nicht zu denken. Der [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].

III.

Der Mantel.

Eine

Erzählung

von

Gustav Schilling.

Der Thürmer posaunte, die Rathswahl zu Bierlingen war vorüber. Bald darauf kam der Advocat Wiesel nach Hause, rieb die Hände, schlug ein Schnippchen und sagte zu seiner jungen Frau: „Senator wär' ich denn! zwar nur ein Bierlinger, doch kleine Vögel fliegen auch." Er hoffte, sich für diese Selbstentäußerung einem Großvogel verglichen zu hören, doch Gretchen schrie laut auf, weil sie vor dem Kopfe des Stadtschreibers erschrack, der plötzlich durch das offene Fenster Glück wünschte.

„Der Pinsel!" brummte Wiesel, und setzte mit Holdseligkeit hinzu: „Innigen Dank, liebster Wachauf! Wollt ihr nicht näher kommen, Herzensfreund?"

„Bin eben sehr eilig," erwiederte der Stadtschreiber: „muß, wie ihr wißt, morgenden Tages in Geschäften nach der Hauptstadt reisen, und erbiethe mich zu Bestellungen."

„Verschont euch doch mit diesem Kreutze!" fiel der Senator ein: „Aufträge wiegen zwar bey der Übernahme federleicht, aber sie werden an Ort und Stelle zu Schlepptauen und Schiffspfunden, und man verwünscht dann seine Dienstfertigkeit."

„Und wenn ihr ein Wetterglas von dorther begehrtet,“ entgegnete der Gutherzige: „ich sähe, wie es fortzubringen wäre.“ — Da rühmte Wiesel zuvörderst sein himmlisches Gemüth und sagte: „Hier ist ein Brief, den ihr jedoch zu eigenen Händen übergeben und den Empfänger nebenbey ins Auge fassen müßt, weil mich verlangt zu hören, wie er sich nahm und äußerte. Die Sache ist diese. Mein sauberer Bruder, der vor zehn Jahren auf und davon ging — den wir längst todt und tief verscharrt glaubten —“

„Der lebt?“ rief Wachauf froh bewegt —

„Herr Moritz, sag' ich, der da lebt, hat die Anzeige von des seligen Vaters plötzlichem Hintritt in den Zeitungen gelesen und schreibt mir nun, von der Hauptstadt aus, eine gar herzbrechende Litaney. Ich, der ihn kennt, durchschaue den Bombast und sehe im Grunde nur die Frage: „Wie steht es um mein Erbtheil, Philipp?“ und den Befehl: „Heraus mit dem Mammon!“ Da antwortete ich ihm denn, kurz und gut, daß sich, wie ja stadtkundig ist, nach des Vaters Tode weder Geldsummen, noch Schuldscheine vorgefunden hätten, daß der Vater jenes ansehnliche Capital, über welches sein letzter Wille verfüge, der Kriegsläufte wegen, irgendwo vergraben oder die Pfandbriefe verborgen haben müsse, und daß mich sein plötzlicher Hintritt so mittellos als ihn selbst lasse. Zum Überflusse fügte ich den letzten Willen des Seligen in beglaubigter Abschrift bey.“

„Hat ihm die rechte Hand eine Wunde geschlagen," sagte der Stadtschreiber: „so wird die linke, die vom Herzen kömmt, sie verbinden. Der Auftrag ist gar unerfreulich, aber er führt mich doch an ein Bruderherz. Moritz und ich waren schon in Quarta getreue Nachbarn, und nicht selten irrte sich der alte, blödsichtige Cantor in der Person und hieb den Gerechten statt des Sünders in die Pfanne."

Margarethe lächelte, doch war ihr Lächeln ein schmerzliches, denn dieser Moritz, den des rauhen Vaters Strenge in die Wüste hinaus trieb, gehörte zu den Lieblingen ihrer Erinnerung. Um ihren Mann von einem Gegenstande abzulenken, der früher schon so manchen häuslichen Zwist herbey führte, fragte sie den Stadtschreiber, ob er auch für ein bequemes Fortkommen gesorgt habe? Wachauf zeigte nach dem Posthause hinüber und sagte: „Ich fahre blind. So lang ein hiesiger Senator nicht als Landstand reist, wär' es ja frevelhaft, sich auf dem theuren Postwagen breit zu machen und meine Armuth kennen Sie. Hm! würden obendrein der Herr Minister denken, wenn Sie mich, mit der Post einpassirt, auf dem Thorzettel fänden, die Bierlinger sticht der Hafer noch! ich aber bin ja abgesandt, um unterthänigst darzuthun, daß uns bereits das tägliche Heu fehle."

„Wir schlummern freylich nicht auf Rosen," entgegnete der Senator: „aber erlaubt mir ein wahres Wort. Wie man sich bettet, Freundchen! so schläft

man. Unser Wachauf könnte ja längst bis an die Ohren zwischen dem Heu und dem Hafer sitzen, wenn ihm die Erbinn und Nichte des steinreichen Commercienraths Stoffel nicht zu lang und zu hager wäre."

„Zu falsch und zu lieblos vielmehr!" erwiederte der Stadtschreiber und seufzte laut: „ich denke noch mit Schauern an das Ende von diesem Liede. Wie ging mir's, Frau Senatorinn? — Der alte Commerzienrath —"

„Ist ein Simplex!" fiel Wiesel ein.

„Liebt Förmlichkeiten, Weihrauch und Gepränge," fuhr Wachauf fort. „Am ersten Juny feyert die Familie sein Geburtsfest auf dem Gute. Zwey Dutzend Standespersonen sind gebethen, auch meiner Wenigkeit thut Mamsell Hannchen die Ehre an. Ich will erkenntlich seyn, ich denke an die Erleuchtung einer Baumgruppe, weil zu Abend im Garten gespeist werden soll und nehme unsern Glaser in Anspruch, dessen Lampenvorrath nur eben zu vier Worten hinreicht. Die hießen denn —

„Heil unserm STOFFEL! Heil!"

„Sie wurden in einer nahen Laube, dem Sitze des Geburtstägers gegenüber, aufgestellt und bis auf weiteres mit einer Blende bedeckt, der Gärtner aber, der sie anzünden, und der Stadtpfeifer, der trompeten soll, hinter der Laube verborgen. Wir sitzen endlich, still und steif, wie es der Commercienrath liebt, nach Stand und Würden eingetheilt, bey Ta-

fel. Ich find' es an der Zeit mein Licht leuchten zu lassen, winke Johannen, die sich erhebt, sich dem Gefeyerten nähert, eine zierliche Rede hält und sie mit einem feurigen, an die Gesellschaft gerichteten Hosianna beschließt. Ihr Vivat war das Stichwort für den Gärtner und den Stadtpfeifer. Die Blende fällt, die Pauken prasseln, die Flammenschrift entlockt dem geschmeichelten Commercienrath ein lautes Ah! das die Gäste vielstimmig nachsprechen und zwischen den Paukenwirbeln und Trompetenstößen ertönt das Jubiliren der Gemeine, die über Zaun und Mauer gestiegen ist, um dieser Herrlichkeit theilhaft zu werden."

„Man fühlte in solchen Momenten eine gewisse Genugthuung, Frau Senatorinn. Mein Auge hing an dem holdseligen Antlitz des Gönners. Jetzt blicke ich, weil alle plötzlich so still werden, auf die Gesellschaft und von den seltsam verzogenen Gesichtern nach meinem Obeliskus hin und nehme mit Entsetzen wahr, daß der Gärtner in der Eil, oder in der Dummheit, oder auf Eingebung eines Nebenbuhlers, das S übergangen hat. Ich springe hinab um es anzuzünden, die Döchte sind feucht, sie sprudeln gleich den jungen Damen, die hinter mir das Lachen übermannt. Ich suche die Blende, der Stadtpfeifer hat sie zum Notenpult gemacht, er weiß nicht, was ich will, pfeift, fiedelt und trompetet sammt den Seinen fort, und dazu schreyen die Rangen aus dem Zaun und von der Mauer her und hinter jedem

Busch hervor — Heil unserm Toffel! Heil! und ein Hans Narre verkündigt's dem andern. — Was sagen Sie dazu?"

„Mich dauert nur Ihr guter Wille!" entgegnete sie mitleidsvoll, denn Margarethe war ihm um seines Herzens willen zugethan.

„Ich springe in meiner Trostlosigkeit zum nahen Teiche hin, um den heillosen Toffel auszugießen, die Beine mit den seidenen Strümpfen gehen mir aus sie gleiten in den Schlamm, ein junger Rittmeister haut den Spitznahmen indeß mit dem Säbel nieder, und als ich mich nach der Tafel bey Mamsel Hannchen zu entschuldigen suche, wünscht mir die Boshafte zu meinem Nahmenstage Glück und wendet sich hohnlachend an den Rittmeister, der, wie ich höre, jetzt ihr erklärter Bräutigam ist."

„Sie wird zu vergessen seyn!" tröstete Margarethe. Der Senator warf einen bedeutenden Blick auf des Stadtschreibers abgetragenes Fähnlein und sagte: „Viel leichter wenigstens als ihre Mitgift. Aber die Schneeluft bläst bereits vom Gebirge herab, seyd ihr denn auch mit einem warmen Reiserock versehen?"

„Da happert es!" seufzte Wachauf. „Den Mantel hab' ich der armen, gichtkranken Großmutter abgetreten und bin daher wie Majus abgethan."

„O, leih ihm deinen!" bath Margarethe.

„Ich will euch aushelfen!" sagte Wiesel „wenn

ihr anders fürlieb nehmt. Des Vaters alter Reisemantel muß noch auf dem Boden zu finden seyn, ich gehe, ihn zu suchen."

„Den, lieber Mann?" rief Gretchen, erröthend und entrüstet.

„Ein Feyerkleid ist es freylich nicht! fuhr jener fort: „schlecht und recht wie er selbst war, und putzt er nicht, so schützt er doch. An Ort und Stelle aber müßt ihr ihn, als ein väterliches Andenken, dem Herrn Bruder Moritz einhändigen. In meinem Nahmen, meine ich. Das passende Geschenk wird entweder allerley nützliche und heilsame Gedanken bey ihm veranlassen oder dem Landstreicher, im Fall der Noth, zum Dach und Fache dienen.

„Versündiget euch nicht!" rief Wachauf mit erhobenem Finger dem Abgehenden nach.

Margarethe fühlte sich, nicht zum ersten Mahle seit dem kurzen Lauf ihres Ehestandes, von einer Erbitterung übermannt, die bis dahin oft genug in ihr aufwallte, aber noch immer von dem Pflichtgefühl und der Milde des frommen Gemüthes beschwichtigt worden war. Der Taubensinn wich jetzt dem Grolle der Verachtung, sie gestand sich es leise, daß dieser Mann, der sie erschlich, und dessen Hand sie nur aus kindlichem Gehorsam und in dem Glauben an die Außenfarbe der Redlichkeit ergriff, des Friedens und der Blüthen unwerth sey, die ihm die Geopferte Preis gab.

Wachauf hatte während dem das Fenster ver-

lassen; Gretchen faßte, als er eintrat, seine Hand und sagte mit thränenvollen Augen: „Sie sind ein edler Mensch, Sie werden dem armen Moritz nicht weh thun! Sie werden ihm als ein guter Geist, nicht als ein Bothe des Peinigers erscheinen, und Gott erfreue Sie dafür in dunkeln Stunden. Moritz ist gut! Sagen Sie ihm, daß mir die Hände gebunden sind, daß ich sein Schicksal nur beweinen und für ihn bethen könne. Ich thue es täglich."

Die Augen ihres Freundes wurden naß. „Des Vaters rohe Hand," sprach er bewegt, „riß dem armen Jungen das Haus nieder, aber die Fürbitte dieser Frommen wird es früher oder später wieder aufbauen."

* *
*

Margarethe vernahm gegen Morgen das Rollen des Postwagens. Der Herr sey mit ihm! dachte sie, und an den stillen Wunsch reihete sich der Entschluß, des Freundes kranke Mutter und das Häuflein der unmündigen Geschwister, die er aufzog, während der Abwesenheit ihres Pflegers zu unterstützen. Wachauf prangte jetzt, fröhlich im Geist und mit dem abgeschabten Mantel des seligen Verwalters angethan, als ein sehender Passagier auf dem Wagen, denn der reiche Postmeister, welcher eben ein starkes Capital an die Bank senden wollte, machte

ihn zum Drachen dieses Schatzes und gab ihm freye Station. Ein nettes, stark geschminktes Weibchen saß an seiner Seite, vor ihm dagegen ein Fratzenbild, das die Nachtmütze bis in den Nacken herabzog und unter dem Kiree ein Lied brummte, dessen Melodie so fremdartig als der Ton und die Sprache des Sängers klang. Die Dame schien, trotz der leichten Bekleidung, mit einem ihm zu gute kommenden Überfluß von Wärmestoff gesegnet, als aber jetzt der Wind wie Messer schnitt, both er ihr mitleidsvoll die Halbscheid des geräumigen Mantels dar. Sie lächelte dankbarlich, nahm das Erbiethen an und sagte, während dem er sorgfältig einwickelte: Pan bardzo Taskawy iestes!"

Der Stadtschreiber horchte auf.

„You are very obliging, Sir!"

Er sprach mit Achselzucken — „Ick nik versteh!"

„Vous etes bien bon, Monsieur! — Sie sind sehr gütig," sage ich.

„Ey, Pflicht und Schuldigkeit!"

„Und ich habe wohl gar das Vergnügen, diesen angenehmen Gefährten bis zur Hauptstadt an meiner Seite zu sehen?"

Er bejahte das, eröffnete ihr, mit wem sie es bis dahin zu thun habe und bath um den würdigen Nahmen; die Dame bath dagegen um seinen Schutz, erklärte sich für die Gattinn des berühmten Physikers Castelnegro, gebürtig aus Mehlsack im Ermerlande, und der Stadtschreiber fragte ferneweit, auf

seinen Vordermann zeigend: ob er etwa die Ehre habe, dem Herrn Bruder, Herrn Vetter oder wohl gar einem, ihr noch werthern Angehörigen in den Rücken zu sehen?

„Ich kann mich zu keinem dieser angenehmen Verhältnisse bekennen," entgegnete sie: ob er mir schon am Herzen liegt. Dieser gute, junge Mann ist ein Menschenfresser, den mein Mann von dem englischen Schiffscapitän Rogers für eine Spielschuld angenommen hat."

Wachauf glaubte, die Schneeluft mache ihn harthörig — „Ein guter, junger Menschenfresser?"

„Ein Karakalpak, sag' ich Ihnen," fuhr sie fort: „welchen wir, nebst unserer kostbaren Sammlung von Land- und Meerwundern in den Hauptstädten Europens für Geld zeigen."

Der Stadtschreiber erstaunte ganz. Er mußte lächeln. Die Karakalpaken sind Tataren," sagte er endlich: „und allerdings keine Kostverächter, aber viel zu menschlich gesinnt, um ihres Gleichen anzubeißen."

Annette zog jetzt, vor Ärger, ihr niedliches Mäulchen schief, sie redete den Heiden in einer unserem Stadtschreiber ganz unbekannten Sprache an, und dieser entgegnete, verdrießlich und kurz angebunden —

„Salb rim ned leboh sua!"

„Da hören Sie nun selbst, daß ich recht habe!" fuhr sie fort und auf einen solchen Beweis ließ sich

denn freylich etwas Genügliches nicht erwiedern. Je offener und zutraulicher hierauf die schnell versöhnte Nachbarinn, und je wärmer es allgemach unter dem gemeinsamen Mantel ward, je bänglicher ward dem Stadtschreiber zu Muthe, denn die Großmutter hatte ihn, von Kindesbeinen an, vor allen kreutz- und querfahrenden Frauenzimmern dieses Gepräges gewarnt und der Eindruck dieser Warnung sich begründet. Dazu war der ehrbare Junggesell weder der Mamsel Stoffel noch irgend einem anmuthigen Frauenzimmer je so nahe gekommen als diesem erregenden, das ihn für einen Zelt- oder Cajütenofen zu nehmen schien und sich bequemlich an ihm wärmte. Er selbst brannte lichterloh und dachte im Stillen an den frommen Äneas und an die Frau Senatorinn. Da sprach es plötzlich, dumpf und seltsam —

„Du lieber Junge du!"

Wachauf stutzte, wie vorhin, als ihn Annette in vier Sprachen begrüßte, und sah auf ihren Rosenmund, der aber so eben einer fest geschlossenen Knospe glich. Dieselbe Stimme bath jetzt —

„Immer näher!"

„Fasse dich, Gottfried!" sprach der Stadtschreiber zu sich selbst: „am Ende ist es der Titularkannibale, der von seiner Pflegemutter gehätschelt seyn will.

Und wieder scholl es, klar und vernehmlich —

„Courage, Bajazzo! und gleich darauf — Entrez s'il Vous plait!"

„Großer Gott!" dachte Wachauf: „in welche Hände bin ich gerathen! Das ist, beym Lichte besehen, eine Bauchrednerinn, die mich verführen will und sich dieses zweckdienlichen Mittels bedient, um ihrer Zunge den Frevel des Antrages zu ersparen."

„Küß mich doch!" rief es ferneweit. Annettens Mäulchen schien der Vollziehung dieses lockenden Geboths gewärtig — „Feines Liebchen, küß mich doch!"

„Damit verschonen Sie mich!" brummte Wachauf, und Madam Castelnegro lachte laut. Sie warf den Mantel zurück, hob den Saum ihres Röckchens auf und zeigte ihm, am Boden, den schmucken Käfich, in dem zwey Papageyen saßen. „Meine Lieblinge!" sagte sie: „das Männchen ist ein wahrer Phönix und diese Kleine hier das rastloseste Schnattermätzchen unserer gesammten Menagerie. Wir brauchen sie deßhalb als Aushängeschilder und Lockvögel, um in den Städten das verehrungswürdige Publicum herbey zu ziehen."

„Wahrhaftig? Ey, das laß ich gelten!" fiel Wachauf jetzt beruhigt ein und bedauerte, weder mit Äpfeln noch Nüssen versehen zu seyn, um sich den Lieblingen der lieblichen Nachbarinn empfehlen zu können, Annette aber plauderte jetzt mit ihren Papageyen um die Wette und gab dem aufmerksamen

Zuhörer einige Bruchstücke aus ihrem Lebenslaufe zum Besten.

* * *

„Nun war das Waischen fertig,“ fuhr sie, die Augen trocknend, fort: „ich aber wäre vielleicht vor Gram und Hunger oder vor beyden zugleich, dem Papa und der Mama nachgefolgt, wenn sich nicht ein Tantchen in Recklingshausen meiner erbarmt hätte. Sie erbte bald darauf ein Grundstück im Holländischen und dorthin zogen wir und waren recht glücklich. Da kam der Krieg mit seinen Gästen, mit Britten, Russen und Franzosen, die denn insgesammt Handreichung brauchten und unterhalten seyn wollten, und die rührige Nichte viel lieber als die förmliche Tante sahen. Mich aber trieb es, zu verstehen und verstanden zu seyn, und die Sprachen der Fremdlinge mußten wie im Fluge gelernt werden, da die eifrigen Lehrer kein bleibend Quartier hatten. Tantchen freute sich meiner Fortschritte und der schönen Andenken, welche mir meine Zuthünlichkeit eintrug, denn der Wehrstand ist großmüthig und gibt, wie er nimmt, mit vollen Händen. Der Eine zierte meine Läppchen mit Ohrringen, der Andere mein Halstuch mit Busennadeln, die Ärmern und Gelehrten gingen die Syntax mit mir durch und nahmen, statt der kostspieligen Verpflegung, mit Locken und Vergißmeinnicht fürlieb. — Aber die

Mißgunst ruht und rastet nicht. Plötzlich liebes Stadtschreiberchen —

Plötzlich kam der Gott der Fliegen,
Kam der Neidhart angestiegen.
Meine Ringe, meine Nadeln,
Theure Pfänder, die mich adeln,
Nannte böslich der Cujon
Similor und Sündenlohn."

„Wie das schmerzt, wie das kränkt, wie das foltert, wenn man, wie ich, die blanke, bare Unschuld ist — nein, davon haben Sie keinen Begriff, aber man faßt, man tröstet sich am Ende, und zudem nahete jetzt mein Erlöser — Castelnegro, der Herrliche zog bey uns ein. Er trat des Morgens als Seiltänzer, des Mittags als Kunstreiter, am Abend als Physikus auf und entzündete mich so, in dreyfacher Gestalt. Da — gern gestehe ich es! Da neigte sich das Gleiche zu dem Gleichen hin; der Einklang der Neigungen machte sein Recht geltend und mich gelehrig genug, schon am Hochzeittage mit ihm auf dem Kopf zu stehen und den Salto mortale des Seiltanzes mit Beyfall versuchen zu können."

Der Stadtschreiber blickte jetzt verschämt nach hinten.

„Sie werden in Großbannern Wunderdinge sehen," versicherte Annette: „mein Mann ist dort und

will sich zeigen. Der Ort hat ein zahlreiches Publicum und als Landstadt ein täuschbares. Dort, liebes Zuckerplätzchen! wo ohnedem die Post, in Erwartung einer andern, mehrere Stunden verweilen muß, könnten Sie uns nützlich werden — Sie wollen, Schelm! mein kleiner Finger sagt mir das, auch bath ich ja noch keinen schönen Mann umsonst."

Wachauf öffnete erröthend den Mund, um jenen, wie diesen, und das Zuckerplätzchen zusammt der Anmuthung abzulehnen; da drückte die freymüthige Mehlsackerinn seine Hand mit Traulichkeit an ihre warme Brust und sagte —

„Mein Mann hat während unseres Aufenthaltes in Amsterdam einem Kunstgenossen mehrere Geheimnisse abgelauscht, deren Benutzung ihn früh oder spät zum Professer machen wird. Des großen Haufens wegen gibt er, neben diesen Cardinalstücken, noch manches artige Spiel aus der Tasche zum Besten, und ein so penetranter Verstand, als der Ihre, begreift wohl leicht, daß es dazu einverstandener Gehülfen bedarf. Sie, mein Geehrter! würden sich im Gewährungsfalle unter die Zuschauer mischen nnd durch Ihre stille Mitwirkung die Herxerey gelingen machen."

Zur Unterstützung dieses Vorschlages öffnete Annette jetzt den Speisekober und both ihm ein Schnäppschen und Gebratenes, da warf der ungeheuere Stoß des Wagens ihre Scheitel mit verle-

tzender Gewalt gegen die seine, warf des Postmeisters Goldfäßchen auf Wachaufs Zehen und seine Rippen mit solchem Nachdruck an das Eisenwerk der Seitenwand, daß er einen lauten Seufzer ausstieß und den Antrag zusammt der Hasenkeule und dem Lebenswasser in seinem Schmerze mit Ungestüm abwies. Die verschmähte, reitzbare Physikerinn kehrte hierauf plötzlich das Rauche heraus, sie nannte seine Stirn, mit der die ihrige so unsanft zusammentraf, eine hörnerne, und ließ den Pfeilen ihres Grolles freyen Lauf. Die Papageyen machten es der Pflegemutter nach und hießen den Stadtschreiber kurz und lang, dieser aber verstummte vor seinen Scherern und schloß die Augen zu. Der Scheinschlaf ward zum wirklichen.

* *
*

Trompetentöne weckten ihn. „Ah, mon coeur! mon ange!" rief Annette, denn der Wagen hielt vor der Post zu Groß-Bannern, und die Küsse, welche sie hinabwarf, galten dem verehrten Gemahl, der im feuerfarbenen, mit Silber verbrämten Koller, mit dem Helm auf dem Haupte und dem Blasinstrumente in der Hand, unter dem Thore des Wirthshauses prangte. Die Meerkatzen erwiederten an seiner Statt Annettens Kußhändchen; ihr half ein Meistersprung vom Wagen, ein zweyter an Castelnegro's Brust, doch in dem Künstler überwand der

Berufsdrang die Wonne des Wiedersehens; er entzog ihr den Mund um sein eigener Herold zu werden, und trompetete hierauf mit Nachdruck und Ausdauer.

Wachauf hinkte grämlich und schmerzerfüllt durch den Haufen; er verlangte in demselben Wirthshause ein Stübchen und etwas Korngeist, um den Nagel der großen Zehe, der Brausche am Kopfe und den verletzten kurzen Rippen damit beyzuspringen. Man wies ihn an das nächste, aber der Branntwein blieb aus, denn Castelnegro's Scherz hielt die Wirthinn, das Possenspiel der verliebten Affen ihre Mägde, das Fratzengesicht des Karakalpaken den Hausknecht fest, und die eingeladenen Zuschauer drangen bereits zu Haufen in das Nebenzimmer, um jene Land- und Meereswunder anzustaunen.

* *
*

Jetzt endlich empfing der Stadtschreiber den verlangten Spiritus, entkleidete sich und rieb ihn eben in die hart verletzte Dünnung ein, als die Thür plötzlich aufflog und ein klotzäugiger Hans mit seiner Liese hereintrat. Ihnen folgte der Stadtbader, diesem ein Mühlknappe, dem Knappen der Leichenbitter, dem letztern eine alte Erzieherinn mit zwey jungen Fräuleins, und alle diese schob ein kleiner, schnellkräftiger David, der seiner gelehrten Schwester Platz machen wollte, auf unsern verstei-

nerten, bis an den Gürtel enthüllten Wachauf zu, der sich von aller Augen verschlungen sah.

„Gotts Donnerleid!“ rief Liese jetzt und guckte zweifelhaft über Hansens Schulter.

„Ein Cannibale, der! — Im steifen Zopfe?“ krähte der Bader und eilte kecklich näher, um das Gebiß des Wilden zu besichtigen.

„Ein Karakalpak vielmehr!“ entgegnete der kleine Mann: „hier steht es groß und breit auf dem Zettel: ich hab' ihn selbst gesetzt.“

„Weder der Eine,“ lispelte seine gelehrte Schwester: „denn seine Stirn ist gewölbt; noch auch der Andere, denn seine Nase ist geschnäbelt. Ich fühle mich versucht, ihn für einen verwilderten Landsmann zu halten.“

„I, meiner Treuen!“ rief aus dem Hintergrunde ein altes Mütterchen — das sind ja unser leibhaftiger Herr Stadtschreiber aus Bierlingen!“

Wachauf hatte sich während dem in den Mantel gehüllt, und ward seines Sprachorgans wieder mächtig. „Der bin ich“! fiel er, beschämt und entrüstet ein: „und bitte recht dringend — Welch ein Spectakel! Sie verkennen mich gänzlich!“ Dazwischen fluchte er, mit dem gesunden Fuße stampfend.

Das weibliche Publicum ward bis zu dem Schlafbein roth. Die alte Bonne haderte mit der juchheyenden Liese, deren freymüthige Glossen ihr Ohr zerrissen, der schwarz gekleidete Leichenbitter

mit dem schneeweissen Mühlknappen, der ihn bestäubt hatte. „Hab' ich nicht Recht?" sprach die Gelehrte, selbstzufrieden. Der Bader rühmte Wachaufs Bau, und die beyden Fräuleins lachten, ihrer Aya wegen, bloß innerlich. Der Stadtschreiber endlich, war in der nächsten Minute wieder allein, er verwünschte die Rachsucht der schadenfrohen Castelnegro, ihre Künste und Meinungen, ihre Tartarn und Papchen und dankte Gott, als er bald darauf, dieser Gefährtinn quitt, seelenallein aus dem Thore fuhr.

* *
*

Unser Held kam am folgenden Abend ohne weitere Abenteuer in der Hauptstadt an, wählte die sogenannte Bierlinger Herberge zum Quartier und konnte sich es, trotz dem zunehmenden Rippenschmerz und dem geschwollenen Fuße nicht versagen, den unglücklichen Moritz, welcher laut der Aufschrift des Wiesel'schen Briefes im Felsenburgischen Pallaste wohnte, sofort aufzusuchen.

Ein schmucker Wagen hielt vor der Einfahrt; er trat, von den Freuden des Wiedersehens bedrängt, in den hell erleuchteten Hausraum und schritt auf die prächtige Treppe los, als eben ein junger, reich gekleideter Mann von dieser herabstieg. Derselbe trug ein scharlachfarbenes, mit goldener Stickerey bedecktes Kleid, einen Federhut unter dem Arme

und alle äußere Kennzeichen des Ranges und Reichthums; die Livree des Bedienten strotzte von Silber. Je näher er ihm kam, je bekannter erschien er dem Stadtschreiber, welcher bescheiden zurück trat, dann ehrerbiethig aufblickte, und seinen Schulfreund, den verlornen Sohn des seligen Verwalters, in dem Geschmückten erkannte. Er war es ganz unzweifelhaft! Das Wort erstarb unserem Stadtschreiber auf der Zunge, seine Augen begleiteten den wunderbaren Schweifstern bis zur Wagenthüre, er glaubte zu träumen und sprach jetzt ein flüchtiges schwarz gekleidetes Männlein an, das jenem auf dem Fuße folgte.

„Darf ich wohl fragen, wer dieser Herr war?"

„Der Herr von Wiesel."

„Von Wielel? Ey! und was stellt dieser Herr von Wiesel vor?'

„Einen Herrn, mein Herr — den Gesellschafter des Fürsten!" setzte er forteilend hinzu.

Dem Stadtschreiber schauerte vor Wonnelust die Haut. „Sieh herab!" sprach er heimkehrend: „sieh herab, harter Vater! dessen Jähzorn diesen Schmuck deines Nahmens aus dem Hause trieb: dein Entlaufener sitzt zur Rechten des Herzogs. Sagt' ich es Margarethen nicht zum voraus, daß ihr Gebeth ihm das Haus wieder aufbauen müsse. Wie könnte unser Herr Gott diesem Engel eine Bitte versagen? Glückliches Vierlingen! über dem er nun das ungeheure Füllhorn ausschütten, auf das er Manna,

Milch und Honig regnen lassen wird — Ich sehe euch schmausen, wackere Mitbürger! Höre euch jubeln! Ja, vivat hoch! der Mann verdient's!"

„Gesellschafter des Herzogs! Und der ist ja in seinem Alter. Die fanden sich! das Gleiche neigt sich nach dem Gleichen, und im Gefolge dieser preiswürdigen Assimilation ward unser Wieselchen zum Elephanten."

Im Gasthofe bath er den Wirth, ihm schleunigst einen schnellfüßigen Bothen zu verschaffen und schrieb an den Senator, wie folgt:

„Zwey Worte nur, Gevatter und College! aber zwey goldene. Euer Bruder ist des Fürsten Gesellschafter! Was er, heut Abend, an Gold und Edelsteinen an und um sich hatte, würde hinreichen, unsere gute, blutarme Bürgerschaft von dem dürren Ast auf den grünen Zweig zu versetzen; das Silber auf dem Rocke seines Bedienten muß in die Pfunde gehen. Dazu ist er freundlich und holdselig wie ein Engel, und gleichsam das verklärte Ebenbild seines Vaters. Der hochverehrten Frau Senatorinn die Hand küssend, verharre ich, ganz unpaß, allstets 2c. 2c."

Wachauf fertigte in seiner Begeisterung den Bothen ungesäumt ab und hatte nun eine schlaflose Nacht. Von dem Erstaunen über die preiswürdigen Wege der Vorsehung zurückkommend, fühlte er den Eintritt eines heftigen Fiebers und das Wachsthum

der Schmerzen in den verletzten, kurzen Rippen. Er war am Morgen unfähig, aufzudauern und sah sich nothgedrungen, einen Wundarzt zu verlangen. Ihm bangte bereits vor dem Mißverhältniß seiner Börse zu diesen Kosten, vor den Folgen der Verlassenheit an diesem steinfremden Orte und vor dem Reich der Möglichkeiten. Aber Moritz wird helfen, tröstete er sich und schrieb, so schwer es ihm auch fiel, einen Brief an den fürstlichen Compan, indem er diesen zum hoch- und wohlgebornen Freyherrn erhob und den Schreiber als seinen treu devotesten Diener bezeichnete; denn die Demuth, sagte er zu sich selbst: ist zu allen Dingen nütze und ein Vierlinger Rathsglied darf sie, hiesigen Ortes, selbst dem Kanzleybothen gegenüber, nicht von der Hand lassen. — „Verlasset euch nicht auf Menschen," setzte er bald darauf, von Zweifeln angefochten, hinzu: „denn Rang und Reichthum greifen nicht selten das Gedächtniß und die Sehnerven an, und bringen es oft genug dahin, daß der Betitelte und Bereicherte seine Blutsfreunde für Fremdlinge hält und kaum mehr weiß, mit wem er aufwuchs."

* * *

Der Senator Wiesel haderte indeß eben wieder, um nichts und wieder nichts, mit Margarethen, als Wachaufs Gesandter über den Markt und auf seine Wohnung zuschritt. Der Krämer an der Ecke,

der müßige Buchbinder, die wachsame Räthinn und mehrere andere Marktbewohner sahen ihm nach und theilten sofort den Ihrigen das auffallende Ereigniß mit. Eva, die Fleischerinn, welche große und kleine Würste, und Christel die Putzmacherinn, welche Häubchen und Aufsätze an die Behörde trug, verkündigten dasselbe in den übrigen Stadtvierteln und der Verkündigte übergab indeß seine Papiere. Wiesel vermißte das Freyzeichen auf dem Umschlage, er fuhr vom Stuhl auf und rief — „Seyd ihr bezahlt?"

„Ich habe keinen Heller gesehen," erwiederte der Bothe: „und bekomme vier Thaler." Jener wollte bereits, in seinem Ärger, die Depesche unerbrochen zurück geben, als der Staffetenläufer hinzu setzte — „dieß Mahl werde Sie das Geld nicht dauern, meinte der Herr, welcher mich abfertigte." Da hieß ihn Wiesel in des Gesindes Stube verziehen, erbrach den Brief und las.

Margaretha warf einen Blick auf den Griesgram, denn das Blatt mußte, nach allen dem, ein Ereigniß von Bedeutung enthalten. Sie sah ihn die Farbe wechseln und die tiefen Stirnfurchen des Menschenfeindes in schnellem Wechsel zu- und abnehmen.

„Lies!" murmelte er jetzt mit halber Stimme und eilte zum Schreibtische. Gretchen las und die kaum gehemmten Thränen ihres Leides strömten, in Perlen der Zufriedenheit verwandelt, über das er-

glühende Antlitz. „Der Herr sey gelobt!“ rief sie erschüttert. Ihre Augen flogen gen Himmel — der Himmel hatte sie erhört.

„Antworte du!“ sagte ihr Gatte: „meine Hand zittert, mein Herz bebt vor Unruhe, ich vermag es nicht.“ Sie trug Bedenken. „Ich befehle es! Zwey Zeilen nur. Du bescheinigest, unter verbindlichen Danksagungen, den Eingang der willkommenen Nachricht, meldest, daß ich mit nächster Post persönlich in der Hauptstadt eintreffen würde, und bittest ihn mir ein Quartier in der Bierlinger Herberge zu besorgen.“ — Margarethe schrieb und fertigte den Bothen ab, ihr Mann ging im Sturmschritte auf und ab, Groll und Freude, Mißgunst und Entwürfe durchkreutzten sein Innerstes. Jetzt schlug er sich plötzlich vor die Stirn und sagte, von der Erinnerung vernichtet: „Was that ich? Und dieser Rasende meldet mir nicht, ob er den unseligen Brief übergab.“

„Du meinst die Antwort auf des Bruders Zuschrift?“

„Was sonst? Die Antwort auf den Judasbrief, in dem mich der Heuchler, wie jetzt klar wird, offenbar nur versuchen, aushohlen, meine Gesinnungen gegen ihn erforschen wollte. Und da sind Tausende gegen Eins zu wetten, daß ihn der Pinsel von Stadtschreiber, seinem Auftrage zu Folge, rücksichtlos übergab und daß Herr Moritz diesen zureichenden Grund, mich zu verläugnen, mit Freuden benutzen wird. Darauf ergriff er plötzlich Hut und

Stock und eilte spornstreichs nach dem Rathskeller. Es war derselbe das Stelldichein und politische Kannengießhaus der Honoratioren, und die Gesellschaft bereits, wegen des angekommenen Expressen, in Erwartung des Senators, ungemein zahlreich. Jetzt trat er ein, geberdete sich wie sonst, sprach von dem feuchten Herbst und dem zeitigen Winter, von der Schlauigkeit des gestern verhafteten und heute schon entsprungenen Schatzgräbers, zog endlich einen alten Exlieutenant, der seine dreyßig Silberlinge in Bierlingen aufgehen ließ und Wiesels Vertrauter war, an's Fenster und flisterte — „Sie waren vor kurzem in der Hauptstadt, Freund! kennen unsern neuen Regenten, stehen in Verbindung und Briefwechsel, und wissen besser als ich, wer jetzt etwa am Hofe gelten mag? Da, lesen Sie gefälligst, was mir so eben der Stadtschreiber Wachauf schreibt. Ist er nicht wahnsinnig, so sind Wunder geschehen; mir steht der Verstand still."

Der Pensionarius, welcher kein vorzüglicher Leser war, stellte sich zurecht, guckte und blinzelte, riß jetzt die Augen auf, gab endlich den Brief zurück und zischelte in Wiesels Ohr —

„Auf Ehre, das ist viel! ich wünsche Glück! Unser neuer Herzog hat, wie man hört, auf seinen Reisen verschiedene junge geniale Männer angeworben und selbige nunmehr in's Land gezogen. Von diesen mag wohl der Herr Bruder seyn? Wohl Ihnen, Theuerster!"

Der Senator drückte ihm krampfhaft die Hand. „Da dürfte ich ja wohl bitten," fuhr jener eindringlich fort: „auch meiner bestens zu gedenken, wenn sie früh oder spät in des Herrn Bruders Reich kommen?"

Wiesels Augen und Geberden verhießen dem Lieutenant mindestens ein Regiment. Damit schlich er sich fort, und die Gemeine ward nun plötzlich wieder laut.

Als die Herren am folgenden Morgen, zum Frühstück in dem Gießhause versammelt waren, fuhr Wiesel, in Gesellschaft seiner Frau, die ihn aus gewichtigen Gründen begleiten mußte, mit Extrapost vorüber; sie zerbrachen sich von neuem die Köpfe.

„Und gar mit Extrapost?" sagte Kaspar, „das ist unerhört."

„Wenn nur der Lieutnant reden wollte!" fiel Melchior ein.

„Am Ende," äußerte Balthasar: „hot ihn der Stadtrichter deputirt, um den entsprungenen Schatzgräber zu verfolgen." Da lachten ihn die Andern aus, aber jener berief sich auf den landkundigen Zustand der Kämmerey, welcher einen solchen höchst nothwendig mache.

* *
*

Bald nach dem Abgange jenes Bittschreibens an den fürstlichen Günstling, vernahm der kranke

Wachauf ein Klopfen an der Thür, und Moritz trat in eigener hoher Person vor sein Bett. Er trug kein Abzeichen der gestrigen Herrlichkeit, ein unscheinbarer Überrock bedeckte die herrliche Gestalt. Der Stadtschreiber fuhr von seinem Lager auf, er versuchte es, sich trotz der sitzenden Stellung und der verwundeten Rippen, mit Ehrerbietung zu verneigen und dachte — „Gott sey Dank! mein Gönner kömmt zwar als Nicodem, aber er kömmt doch!"

„Willkommen Alter!" rief sein Jugendfreund und drückte ihn mit Zärtlichkeit an die Brust: „Dein Anblick führt mich in die hellen Frühstunden meines Lebens zurück. Aber wir haben die Rollen vertauscht, wie ich spüre, denn sonst war Moritz ja der Necker, und mein Wachauf das duldsame Stichblatt; du willst wohl die verjährten Unbilden an mir rächen?"

„Ey, da sey Gott für," lispelte der Pazient: „nur der gerührte Dank und die inbrünstige Verehrung erfüllen mich.„

„Dich hat unfehlbar ein Witzbold getäuscht? Die Forderungen deiner seltsamen Zuschrift bekränkten mich zuerst, doch weiterhin mußte ich wieder laut auflachen. Ich, Bruder! ich soll dich bey dem Minister entschuldigen? Ich eine Auslösung für dich bewirken? Wer bin ich denn in deinen Augen?"

„Da hast du den verschmitzten Hößling," sagte der Stadtschreiber zu sich selbst: „den Nothbehelf des Weltmanns, der dich abführen will."

„Wer bin ich denn?“ wiederhohlte jener.

„Fast Primus a rege!“ fiel Wachauf ein: „Seiner Durchlaucht Jonathan — sein Johannes, wie jedem Kind auf der Gasse bekannt ist.“

„Mein Freund ist kränker, als er glaubt, und dieser Unfall verkümmert mir die Freude des Wiedersehens. Du hast ein Fieber, guter Wachauf! das deine Ansicht der Dinge verrückt und die Außenwelt vor dir umgestaltet.“

„Ich glaub' es selbst!“ entgegnete der Kranke still erbittert. „Es war ein Fieberbild, das gestern Abends, mit Gold bedeckt, mit einem versilberten Bedienten hinter sich, von der Treppe des Felsenburgischen Pallastes herabkam und nach Hofe fuhr.“

„Nach Hofe? ich?“

„Ja! als des Fürsten Gesellschafter!“

„Soll ich jetzt weinen oder lachen?“

„Beydes verlernt man in dieser Sphäre.“

„Du bist im Irrthum, Herzensbruder!“

„So irrte sich wohl auch der kleine schwarze Mann, der unmittelbar nach dem Herrn von Wiesel die Treppe herab kam und mich auf Befragen berichtete.“

„Der Schalksnarr! Höre mich! Herr von ist hier wohl jeder, der nicht Livrei oder den Bettelsack trägt, und der schwarze Mann war der Theaterschneider, welcher mir das neu gefertigte Kleid von rothem Halbtuch, mit tollem Goldkram verziert, überbracht hatte. In's Schauspiel fuhr ich, weil

die Direction den Wagen bezahlt und nur, um den Vertrauten des Theaterprinzen vorzustellen. Ein Bedienter meines Hauswirthes, des Grafen Felsenburg, hohlte mich zufällig auf der Stiege ein, und die Brillanten, welche dich blendeten, ließ mir ein böhmischer Glasschleifer ab. Aus solchem Zindel ist meine Excellenz zusammen geflickt, und dieser gibt dir den Maßstab meines Einflusses und Gewichtes bey dem Minister."

„Ich erstarre!" jammerte Wachauf. „Du nur ein Komödiant?"

„Beym Hoftheater, ja! Und nur zu dir und dir zum Troste sey's gesagt: nicht eben der gemeinste."

„So ist es aus mit meinem Leben. Dein Bruder erdrosselt mich."

Moritz fragte bestürzt nach dem Grunde, und jener theilte ihm, kurz und gut, die gestrige Übereilung mit. Der Schreck erhöhete das Fieber und Komus wendet jetzt sein Antlitz ab, denn die Sache wird ernsthaft und unser Stadtschreiber redet irr. Noch lag der Brief, welchen ihm der Senator, als Antwort auf die Zuschrift seines Bruders mitgab, von gestern her, auf dem Tische. Moritz gewahrte Philipps Hand, die Aufschrift an sich, er öffnete den Brief, ersah mit Betrübniß, daß dieser Bruder noch der Alte und mit Entsetzen, daß der einzige, letzte Anker seines Schiffleins, der väterliche Nachlaß, verschwunden sey. Ihn aber drängten Wechsel- und Ehrenschulden.

„O, meine Luise!“ rief er, schmerzerfüllt — „Und meine Ehre! — O, mein Geliebter!“ setzte er trostbedürftig hinzu und warf sich an des Kranken Hals, welchen aber jetzt sein Zustand taub und rathlos machte.

* * *

Luise, deren Moritz eben in der Hitze seines Drangsals gedachte, war seine Nachbarinn im vierten Stocke, der Noth- und Hülfsengel ihrer siechen Mutter und eines Häufleins jüngerer Schwestern, die insgesammt von dem Ertrag ihrer weiblichen Fertigkeiten lebten. Die nahe Nachbarschaft führte zu Begegnungen, des Mädchens Lieblichkeit und seine Anmuth erregten bald ein gegenseitiges Interesse, des Mädchens fromme Zucht und Wiesels kindliche Bescheidenheit erhöhete dieß Gefühl zu der zärtlichsten Achtung, und immer zarter und süßer ward das würdige Verhältniß. Bald darauf gelang es dem Nachbar, Luisen und ihre Freundinn, welche jene zum Besuch eines dramatischen Prachtstücks beschwatzt hatte, aus dem erdrückenden Gedränge am Eingang zu retten und sie längs eines Schleifweges auf bequeme Plätze zu führen. Die Gegenwart seiner Angebetheten reifte plötzlich den Keim der mimischen Kunst in dem talentvollen Schauspieler, Moritz verließ am Schlusse der einzigen bedeutenden Scene seiner Rolle die Bühne unter schallen-

dem Beyfall, und aus Luisens Augen fielen zwey helle Thränen auf die bedrängte Brust. Er hatte sich genug gethan, die Blume des Selbstvertrauens ging in seinem Herzen auf, das Gefühl der Bedeutenheit gab ihm den Muth, seiner Gefeyerten näher zu treten. Geschlossen ward der Bund, die Engel der Hoffnung und der Zuversicht beglaubigten ihn, und der rosenrothe Abglanz ihrer Flügel hellte den düstern Hintergrund der Zukunft vor den Liebenden auf.

* *
*

Moritz hatte bey dem Kranken gewacht, er weilte bis zu den Abendstunden des folgenden Tages an dessen Bette. Jetzt rief ihn sein Beruf in das Schauspiel, eine Wärterinn trat an seinen Platz. Wachauf war eben bey sich, als ihm jener das Lebewohl sagte; er hörte die Klagen des Weibes über den gewaltigen Schnee und die heftige Kälte, und rieth ihm, den gelehnten Mantel umzunehmen, der ihm ja ohnehin von Philippen zugedacht sey.

„Mir zugedacht?“ fragte Moritz.

„Ein Nachlaß deines Vaters,“ entgegnete jener: „er starb in ihm.“

„Moritz erblaßte, die Thränen schossen bey dieser schnell geweckten Erinnerung in sein Auge, er sah durch diese Thränen nach dem Winkel hin, in dem der Mantel seinen Platz gefunden hatte, und es gemahnte ihn, als stehe sein verschiedener Vater

dort, als hebe er die Hand, die ihn verstieß, zum versöhnenden Segen auf. Stillweinend hüllte sich Moritz in das Sterbekleid und eilte fort.

* * *

Das Licht brannte dunkel und die Wärterinn nickte, als eine viel seltsamere Erscheinung den Stadtschreiber aufregte. Es stand ein Wehrwolf an seinem Bette, aber die Schreckgestalt hatte ein anmuthiges Menschengesicht, und streckte statt der Klauen einen niedlichen Pelzhandschuh nach ihm aus. „Heiliger Engel!" rief er, als Margarethe die Wolfschur fallen ließ und ihre milde, schmeichelnde Stimme ihm das innigste Beyleid bezeigte. Schon hielt er ihre zarte, warme Hand in der seinen, und fürchtete noch, daß ihn ein Fieberbild täusche, da stürmte ihr Mann herein, zum Bette hin und rief —

„Ist das ein Wetterchen! Ey, und was muß ich von dem Wirthe hören? Du seyst verwundet, sagte er; Figura zeigt's. Vor allen Dingen, Freundchen! sprachst du ihn? den Bruder, mein' ich, und wie steht's?"

„So eben verließ er mich."

„Ist's möglich? Nun? Mit Huld und Freundlichkeit —"

„O, wie ein Gottgesandter!"

„So wie ich mir ihn dachte!" sagte Gretchen mit freudiger Zuversicht.

„Der Teufel trau ihm!" fiel ihr Mann ein — „Und meinen albernen Brief hast du natürlich im Sacke behalten?"

„Dort auf dem Tische —" lispelte der Kranke nach kurzem Besinnen — Wiesel fuhr pfeilschnell zu dem bezeichneten hin und schalt — „So frank und frey? Und hier liegt nichts. Gewiß in deinen Taschen?" er durchstörte diese.

„Liegt er nicht dort," sagte der seufzende Stadtschreiber: „so hat er ihn zweifelsohne gefunden —"

„Willst du mich rasend machen? Gefunden sagst du? also erbrochen — gelesen verhorrescirt!"

„Thut wenig oder nichts zur Sache."

„Wenig oder nichts?" jammerte Philipp mit den Zähnen knirschend, drehte sich, wie ein Blatt im Wirbelwind, um seine Achse, vernahm kein Wort von dem Aufschlusse, den Wachaufs schwache Stimme jetzt halblaut werden ließ, und stürmte plötzlich fort, durch Schnee und Sturm, zum Felsenburgischen Pallaste hin.

„Wohnt Herr von Wiesel hier?"

„Ist im Theater!" entgegnete der Thürhüter.

„Wohlan!" sagte Philipp zu sich selbst — „dort werd' ich ihn sehn — In seinem Glanz, in der beschriebenen Herrlichkeit — Im ersten Range unfehlbar; unweit des Fürsten, wie sich versteht; gewiß im Gefolge."

* * *

Man gab eine Lieblingsoper des Publicums, das Haus war voll, zu ebener Erde fand kein Apfel Platz.

„Nur eine Loge noch ist unbesetzt," äußerte der Cassier: „in die Sie frey passiren können, weil man aus ihr zwar wohl ins Haus, doch wenig vom Theater sieht." Sie schien dem Kargen die willkommenste, er fand, daß ihr jener nicht zu viel gethan hatte, und zudem war es in diesem verschobenen Winkel stockdunkel. Wiesel setzte sich fest, er musterte nun mit Falkenaugen die Besitzhaber der Ehrenplätze und den Kreis der fürstlichen Umgebung; der Bruder war nicht unter diesen. Jetzt flog der Vorhang auf und mit ihm ein Theatergewitter herbey. Die Lichter des Prosceniums versanken, der große Lampenkranz verschwand, die finstre Nacht brach herein, dem furchtsamen Philipp ward allgemach ganz schauerlich in dem einsamen Verstecke. — Jetzt fielen Blitze, sie drangen bis zu ihm, sie warfen ihr röthliches Licht auf ein Wesen, das bleich und bewegungslos an der rechten Wand derselben Loge zu lehnen schien. Der Anblick trieb ihm das Haar gen Berge. Er hatte sich allein geglaubt und da stand — sein Vater! Dieselben Züge, dasselbe Hinstarren der dunkeln, himmelan gebrochenen Augen, das sprechende, schreckende Abbild des Greises, der bey der Rückkehr von einer Reise, vom Schlag getroffen, in Philipps Arm verschied. Die kalte Hand des Bewußtseyns griff in sein Herz,

er wankte der Thüre zu, er stürzte hinaus, die Gallerie entlang, es trieb ihn, unter die Menschen zu kommen, er flüchtete in diese helle, ebengeöffnete Loge und entschuldigte bey den zwey nächsten Damen die Zudringlichkeit eines Fremden, der Alles besetzt finde, mit bebender Stimme.

Luise und ihre Freundinn, zu denen er gerathen war, erlaubten ihm gütig, in ihre reitzenden Nacken zu sehn und unterhielten den Fremdling während des Interacts.

Die Rückkehr der Lichter, die holden Gestalten, das blühende Leben, welches ihn hier rings herum ansprach, verdrängte jetzt allmählich den furchtbaren Eindruck, er ward sich des eigentlichen Zweckes wieder bewußt und nannte den Damen seinen Nahmen, den ja Moritz in der Hauptstadt bereits geltend gemacht hatte. „Ich komme, meinen Bruder zu begrüßen,“ fuhr er, um sich Bedeutung zu geben, fort; da unterbrach ihn Luise, die jenen Nahmen allerdings würdigte, mit der Frage: „Wie? etwa den geachteten, beliebten —”

In diesem Augenblicke rollte der Vorhang auf, es ertönte eine betäubende Kriegsmusik; Wiesel vernahm den Nachsatz nicht und antwortete, in seinem Irrthum bestärkt, mit stolzer Zuversicht — Denselben!

* *
*

Gegen das Ende des Stückes erschien eine Bande von Landstreichern auf dem Theater; Luise, der die Unterhaltung des künftigen Schwagers am Herzen lag, kehrte sich plötzlich zu diesem und sprach mit dem milden Tone des Bedauerns:

„Man hat ihm leider! heute, da er kein Sänger ist, eine sehr untergeordnete Rolle zutheilen müssen."

„Er hebt wohl jede!" versetzte die Nachbarinn.

„Wer?" stammelte Wiesel, denn seine Augen gewahrten an der Spitze der Landstreicher dasselbe Gespenst, welches ihn vorhin zum angsthaften Kinde machte — „Wer?" wiederhohlten seine zitternden Lippen.

„Der in dem grauen Mantel dort!" sagte die Dame.

„Ihr Herr Bruder!" versetzte Luise und bezeichnete mit dem Finger seinen Nahmen auf der Personenliste. Der Senator starrte den Zettel an und las:

Erster Vagabond — Herr Wiesel.

Zweyter Vagabond — Herr Mico.

„Gewiß," fuhr Luise fort: „Sie dürfen stolz auf diesen Bruder seyn."

Das war nun keineswegs der Fall; es ward dagegen dem zukünftigen Schwager ganz dunkel vor den Augen, und ganz weichlich und erbärmlich zu Muthe. Die Luftschlösser, welche bereits auf der Herreise gebaut wurden, die Stellen und Würden, zu

denen ihn der fürstliche Gesellschafter erheben, die Ducatenrollen, mittelst deren er vor allen seine brüderliche Zärtlichkeit beglaubigen sollte, zerrannen bey dem Anblick des ersten Landstreichers in einen Wachauf'schen Fiebertraum; er eilte, vernichtet und betäubt, ohne Gruß und Dank aus der Loge, und trotz dem Sturm und dem Schneegestöber, Straße auf, Straße nieder. Von Zeit zu Zeit beantwortete der böse Feind seine Vermessungen und rieth ihm, den Stadtschreiber Wachauf, diesen Quell alles Unheils, dieß Herzblatt seiner scheinheiligen Schlange, diesen geheimen Spießgesellen des ersten Landstreichers, diesen falschen Götzen der Bierlinger Malcontenten, ganz unbedenklich mausetodt zu schlagen.

* * *

Margarethe saß indeß, von ihrem Manne verlassen, als ein heilbringender Genius an des Freundes Bett, dessen Zustand sich, seit ihrem Eintritte, sichtlich verbesserte. Der zusprechende Arzt äußerte ein angenehmes Befremden, wünschte sich und dem Kranken Glück und verschrieb eine Ptisane, die während der Nacht mit Fleiß genommen werden sollte. Kaum war er abgegangen, so wimmerte die Thürangel, so ward das Pförtchen, wie von Geisterhand geöffnet, so schlich es auf den Zehen näher, so stand der werthe, oft vermißte Vaga-

bond nach einer zehnjährigen Entfernung vor Margarethen.

O, heiliges Wiedersehen!

Und ihre Brust voll Wehmuth und Zärtlichkeit schlug an des Jugendfreundes Brust und ihre Lippen, und ihre Thränen vermählten sich.

„So war es denn kein Irrthum," hob er endlich an: „so war es des feindseligen Bruders Bild, das mich vorhin erschreckt hat?"

„Ihr saht euch?" fragte sie bestürzt.

„Wir sahen uns! Zerfallen mit dem Leben, verdüstert, gramerfüllt verließ ich unsern Kranken hier, und eilte, meinem Berufe gemäß, ins Theater, auf dem so eben Lust und Lachen an der Tagesordnung war. Das Treiben unserer Witzbolde ärgerte und verscheuchte mich in eine finstere Winkelloge, wo ich ungestört und ungesehen meinem Kummer nachhängen konnte. Da tritt ein Fremder ein, bemerkt mich nicht, sieht emsig hin und her; sein Auge scheint die Zuschauer, Mann für Mann, mustern zu wollen. Die Oper beginnt mit Donner und Wetter, Theaterblitze beleuchten sein Gesicht, ich sehe die bekannten Züge. Das ist dein Bruder! sagt mein Herz, doch ein geheimes Grauen vor unserm Wiedersehen hält mich in meinem Winkel fest. Er nimmt den stummen, versteinerten Nachbar wahr, faßt ihn in's Auge, bebt zurück, stürzt aus der Thür und ist verschwunden.

Der Himmel kann noch alles zum Besten keh-

ren," tröstete Wachauf: „seyd Ihr nicht Brüder? selbst Karakalpaken nehmen endlich Raison an; ergrimmte Potentaten stecken das Schwert ein, auch unser Senator wird sich versöhnen lassen. Mir, Bester! hat der Herr geholfen. Ich soll das hier verschriebene Tränkchen fleißig brauchen und zu den Trauergeistern sagen — Hebet Euch weg von mir! Der Arzt hat Recht! Ein Narr, der sie nicht gehen heißt."

Moritz griff mit der einen Hand nach dem Rezept, drückte mit der andern das lauschende im Anschauen seiner Wohlgestalt versunkene Gretchen an das Herz, ersuchte sie, den Bruder auf seine Erscheinung vorzubereiten, und eilte, weil dieser bereits in der Nähe seyn konnte, hinweg, um die Ptisane für seinen Freund bereiten zu lassen.

* *
*

Er kam in die Officin und neben ihn trat ein steinaltes, gebeugtes Mütterchen, mit der Krücke in der Hand, mit rothen Augenhöhlen und einem vorspringenden, schneeweißen Raffzahn über der Lippe. Sie hustete und forderte Lakritzensaft, und die stechenden Augen hafteten auf dem Antlitz des reitzenden Nachbars, der die herbey kommende Gattinn des Apothekers begrüßte, und dagegen, wegen seines gestrigen, sinnigen Spieles, manch wohlthuendes Wort vernahm. Noch immer hielt die Alte den wunder-

schönen, jungen Mann im Auge. Mit Gunst! wisperte sie jetzt und ihre Hand strich über den abgetragenen Plüsch seines Mantelkragens hin. „Halt still, mein Söhnchen!" setzte sie hinzu, als das Betasten desselben kein Ende nahm und er sich ihrer erwehren wollte —

„Wohl eine Spinne?" rief die Apothekerinn.

„Ja, eine Spinne!" sagte jene: „und die bringen Glück. Damit sah sie ihm nochmahls starr ins Gesicht, both Allen eine gute Nacht und ging ihres Weges. Moritz erhielt die Ptisane, er folgte der Alten.

„Pst, junger Herr!" erscholl es hinter ihm. „Mein Herr Gevatter kauft alte Kleider, wär' ihm etwa der Mantel feil?

E. Um keinen Preis!

S. Wie? so ein Lappen?

E. Laßt ihn in Ehren. Er ist Goldeswerth.

S. Sey doch so freundlich, das Warum beyzufügen.

E. Mein Vater verließ mir ihn.

S. Der Vater? Ja, den könnt ihr freylich nicht verläugnen; ihr gleicht ihm Zug für Zug. Sie faßte seinen Arm. Nur wohnt euch eine Lieblichkeit bey, die ihm abging.

E. Die Menschen brachten ihn um diese.

S. Sagt doch, die Jahre, Kind! Schützten mich die nicht, so hättet Ihr bereits den weiten Man-

tel über mich hergeschlagen um das zarte Püppchen nicht beschneyen zu lassen.

E. Geh, Hexe! Packe dich! Welk oder frisch, ich theile nichts mit solchen Puppen.

S. Thust wohl daran und für dieß verständige Wort will ich mich abfinden.

E. Das fehlte noch!

S. Wohl fehlt es Euch! Es fehlt Euch viel, doch weiß ich Hülfe!

Moritz zog sie, ergriffen von diesen Reden und ihrer Zuversicht, nach der Straßenlaterne hin.

„Was du hier vor dir siehst," sagte die Alte! „kann freylich dein Herz nicht erfreuen, doch was du hören wirst, soll es gewiß guter Dinge machen. Geh in dein Kämmerlein mein Sohn! schleuß die Thür hinter dir zu und trenne den Kragen deines Mantels auf. Soll aber dein Herz dann für die Dauer guter Dinge bleiben, so bitte Gott mit Salomo um ein weises." Damit verschwand sie in der nächsten Hausthür und diese flog hinter ihr in das Schloß.

Er klopfte vergebens, er griff endlich, wie die Alte vorhin gethan, an den bezeichneten Kragen, es knisterte in ihm. „Das sind Papiere," sagte Moritz zu sich selbst, eilte an das Bette des Genesenden zurück, entfernte die Wärterinn und theilte ihm und Magarethen das seltsame Abenteuer mit. Gretchen fühlte sich befangen, sie lächelte glau-

bensvoll und Wachauf sagte nach kurzem Bedenken —

„Zur Scheere, Freundinn! trennen Sie! Nur höhere Geister wissen, ob ich nicht bloß deßhalb mit der kecken Stirn der Dame Castelnegro und dem Eisen des Postwagens zusammen traf, um unsern Moritz der Lakritzenesserinn in die Hände zu spielen. Der Zusammenhang leuchtet mir ein. Dein vorsichtiger Vater, der wohl öfter den Dreyer unter die Zunge nahm, weil er der eigenen Hand nicht traute, reiste, wie bekannt, nach der Hauptstadt, um sein aufgekündigtes Capital einzustreichen, welches ihm, Zweifels ohne, bey der Seltenheit des Geldes, in großen Banknoten ausgezahlt ward. Die Wege sind unsicher, die Brieftaschen verlierbar und der leichte Raub geschickter Taschendiebe, wer aber sucht oder findet den Mammon in diesem ausgedienten Mantel? Die Nähkunst ist seine Sache nicht, herbey also mit der Alten, die seine hiesige Wirthinn, oder Aufwärterinn, oder wohl gar ein vertrautes Blümchen aus dem Kranze der Vergangenheit seyn mochte. Des Vaters Züge sprechen das Mütterchen rührend an, es erkennt den Mantel, es langt neugierig nach dem Schatzbehälter, und so erklärt der Rest sich ja von selbst. O, trennen Sie den gesegneten Kragen auf. Ich habe eine Ahnung, Frau Senatorinn, und Vorgefühle sind des Schicksals Stimme."

Margarethe befühlte, während dem Laufe sei-

ner Rede, wie vorhin die Alte gethan, mit Eifer den Kragen. „Mein Schwiegervater", sagte sie: „trug allerdings auf seiner letzten Reise diesen Mantel, der Schlag traf ihn nach der Heimkehr, beym Eintritt in das Haus, mein Mann trug ihn für todt in's Zimmer, er starb nach wenigen Minuten in seinem Arme.

„Es raschelt!" unterbrach sie der Stadtschreiber, als Gretchen jetzt die Schere ansetzte und neigte Aug und Ohr zu ihrer Hand herab, doch die Senatorinn hielt plötzlich inne, veränderte die Farbe und lispelte — „Es raschelt! — Ja! — Zunächst der Thür. Im Vorsaal draußen — Der Mantel glitt von ihrem Schooß — Mir wird so bang — O Gott! was mag das seyn?"

Moritz schalt die furchtsame Schwägerinn wegen ihrer Schreckhaftigkeit, dem Stadtschreiber lief, zugleich mit dieser, ein sympathetischer Schauer über die Haut und beyde Männer horchten auf, denn es klang eben, als ob viele schwerbeladene Menschen über den Vorsaal trabten. Dazwischen ächzte es und zischelte. Margarethe verhüllte ihr erblichenes Gesicht in dem Tuche, und Moritz ging, zu sehen was sich begebe?

* * *

Philipp verließ bekanntlich das Opernhaus zu Folge der Erschütterungen, welche dort auf ihn ein-

wirkten, in einem Zustande der an die Vernichtung gränzte. Des Vaters drohende Gestalt, der Schatten des zürnenden Todten, ob er sich gleich zu dem lebendigen Vagabonden verkörperte, wich nicht von seinen Augen, der Ingrimm über die getäuschte Hoffnung gesellte sich zu dem Drange des Gewissens, das ihn der Unthat zieh, seinem hülfsbedürftigen Moritz die Halbscheid der zweytausend Gulden vorenthalten zu haben, welche Philipp damahls in der Brieftasche des Vaters fand. Nicht redlicher würde er, wie wir ihn kennen, mit dem muthmaßlichen reichen Inhalte des Mantels verfahren seyn, wenn ihm an des Bruders Statt, ein solcher Wink der Alten zugekommen wäre. Jetzt ließ sein Schicksal den Betäubten die Schneedecke des Canales für ebenen Pfad halten, er stürzte Kopfüber in die Fluth; der nahe Fährmann sprang herbey, er zog ihn im folgenden Augenblick aus dem Eise, doch der erstarrte Philipp hatte kaum die Wohnung genannt, nach der er gebracht zu werden wünschte, als die Parce den mißlungenen Faden seines Lebens zerschnitt Und so veranlaßte denn des Leichnams Ankunft und der Fußtritt der keuchenden Träger jenes Geräusch, das die ahnungsvolle Margarethe vorhin aufschreckte.

Wir überlassen ihn dem Todtenrichter, versagen uns die Darstellung des Schreckens und der Bestürzung, welche unsere Bierlinger jetzt ergriff, und des schmerzlichen Zuwachses ihrer Betroffenheit, als

sie, am Ziele der verwirrungsvollen Nacht, den Mantel vermißten und ihn vergebens in allen Stuben, Winkeln und Verstecken der Herberge suchten. Ihn hatte augenscheinlich einer der Träger, oder ein Mitglied des neugierigen Gesindels, das mit dem Todten in das Zimmer drang, entwendet, und der Gram des hülfsbedürftigen Kleeblattes wuchs mit jedem Gedanken an den gehofften Schutz, der nach der Schätze Weise unter ihren Händen verschwunden war.

Vergebens schlich Moritz, während der nächstfolgenden Tage vom Morgen bis zum Abend Straße auf Straße ab, um jener Wahrsagerinn zu begegnen; vergebens vernahm er das gesammte Personal der Elephantenapotheke und die Heerschar alter Weiber, welche in ihrer Nähe hauste und waltete; das seine fand er nicht, nicht eine Spur der lahmen, heiß ersehnten Hexe.

Gretchen fand dagegen unter der Leitung ihres Schutzgeistes, in einer verborgenen Tasche von Philipps Briefbehälter, die zweytausend Gulden Papiergeld, welche er nach des Vaters Tode veruntreut und beseitigt hatte; der Centner fiel von ihrem Herzen und Lebenslust und Ruhe kehrte in ihre schöne, heiß bedrängte Brust zurück. Die Halbscheid dieses Fundes reichte ja hin, den Unterhalt der Mäßigen für mehr als ein Jahr zu sichern, während dem die andere Hälfte den Dornenkranz von der

Scheitel des armen Moritz hob, die Forderungen seiner Gläubiger deckte und ihn damit in den Stand setzte, seine geliebte Louise an den Traualter zu führen.

* * *

Die Theilnahme war allgemein, als Moritz, der gerühmte Hofschauspieler nach Jahresfrist mit dieser reitzenden Gattinn, in der Vaterstadt eintraf, um die lang entbehrten Hausgötter zu begrüßen und ein willkommenes Beylager feyern zu helfen, denn hoffentlich wird es den Leser nicht befremden, wenn er so eben die Witwe Wiesel mit dem Herrn Stadtschreiber Wachauf zum dritten Mahl aufbiethen hört. Zwar hätte Gretchen ihr zweytes Myrtenfest viel lieber im engeren Kreise begangen, aber Wachaufs Verhältnisse nöthigten ihn, sich der dortigen Sitte zu fügen und die Vettern und Muhmen, sammt dem Senat und allem Zubehör einzuladen.

Christine, die Putzmacherinn, arbeitete jetzt Tag und Nacht; Eva, die Fleischerinn, stopfte ihre Matadore mit Eyern, Ursel, Bärbchen und Salome schabten Trippel und Kreide, um die Knöpfe der Feyerkleider und die verwimmerten Ehrendegen ihrer Brotherrn zu poliren, der Thürmer erhielt die Weisung, am Trauungstage wie bey der Rathswahl zu posaunen, der Stadtpoet aber suchte Reime und

brummte wo er ging und stand — Hymen. Riemen — Fackel, Gewackel, etc.

* *
*

Die Hochzeitsgäste versammelten sich bereits, als Moritz mit seiner jungen Gattinn anlangte. Der Fürst hatte ihm, wie man bereits aus der Hofzeitung wußte, wegen seiner letzten, unübertrefflichen Darstellung des Hamlet einen Diamantring verehrt, der jetzt am Finger des Künstlers funkelte und ihn in den Augen der Versammlung dem wirklichen Prinzen von Dänemark gleichstellte.

Der edle Wein und die gehäufte Veranlassung auf das Wohl des Brautpaares und des Herrn Hofschauspielers zu trinken, ließ selbst den ehrwürdigsten Patriarchen und den Maßehrendsten Weisen von Vierlingen die Haarbeutel allgemach zu Kopfe wachsen. Seit Menschengedenken hatte man sich dort weder so brünstig noch so gemeinsam umfangen, als jetzt nach der Tafel, im Laufe der gesegneten Mahlzeit geschah. Und wo nun ein Bruder dem andern am Herzen lag, da neigten sich gerührte Freunde zu der Gruppe und machten sie gleichsam zu einer Liebeshose, die unwillkührlich fortgezogen, an der nächsten Tisch- oder Wandecke oder an der Kehrseite eines ähnlichen Tugendbundes zerplatzte.

Cajus, der schmachtende, schwankte seiner kei-

fenden Hausehre nach, und gestand ihr unter bittern Thränen, daß er vor Sehnsucht und Zärtlichkeit weder wo ein, noch wo aus wisse: Sempronius, der arme Teufel, machte dem reichen Postmeister ein Rittergut feil, und der Lieutenant, den kein Weingeist gewältigen konnte, führte den lallenden Caspar im Saale auf und ab, rühmte die Selbstbeherrschung und schnitt daneben, im offenen Widerspruch mit seiner Predigt, jeder Aufwärterinn, die sich hinter ihm wegstehlen wollte, mit Hand und Fuß den Rückzug ab.

„Nimm doch ein Prischen!" rieth sich Melchior, welchem der Kopf brummte; er suchte, zu Folge des Gedränges, die Dose in des Nachbarn Tasche, erstaunte, sie in eine Tüte voll Confect verwandelt zu finden, welche jener bey Tafel für den lieben Kleinen beseitiget hatte, und speiste es an Kindes Statt. — Balthasar endlich, der selige Sixtus, ereiferte sich, dem Herrn Tranksteuereinnehmer zu beweisen, daß die absolute Einheit des Subjectes, welches nach Absonderung aller Accidenzen übrig bleibe, die Seele bezeichne; der Einnehmer aber versicherte, daß er viel lieber Seel' und Leib als seine Accidenzen missen wolle.

Jetzt sammelte Moritz Alt und Jung zum Reihenspiele. Die holdselige Braut fragte zuerst, ob nicht irgendwo ein Kämmerchen zu vermiethen sey, und alle Männer trachteten, sie in das ihrige zu locken. Bald gab es keinen Senator mehr, der nicht

zum Gänsedieb geworden wäre, und die Gewalt der Musik gewältigte den Geist des Rausches. Selbst der verehrliche Consul tappte jetzt, von den Frevlern gefoppt, als Haschkater umher und verfolgte des Bräutigams trippelnde Großmama, welche sich dieses losen Gesellen mit Hülfe ihres Brautfächerschlages erwehrte.

Wachausen hatte während dem ein Dienstgeschäft entfernt. Der Wachtmeister meldete ihm, daß in der Garküche ein Prinz von Libanon eingekehrt sey, der aus Mangel an Geld die Zeche nicht bezahlen könne und seinen Erbprinzen bey dem Wirth versetzen wolle. Der Bräutigam trug Bedenken, den verehrlichen Haschkater mit dieser Anzeige in der Freude zu stören, er hielt es, als die einzige jetzt noch im Gleichgewicht stehende Polizeybehörde für das Beste, die Sache selbst zu untersuchen, warf den Überrock um und ging mit dem Wachtmeister um Seiner Durchlaucht den Kopf zu waschen.

Da stand der große Castelnegro im Stande der Erniedrigung und erneuerte die vorjährige, kurze Bekanntschaft; der Tartar löffelte in der Ofenhöhle eine Biersuppe aus. Jener verklagte das Schicksal und entwickelte eine Reihe von Unglücksfällen, welche die schöne Mehlsackerinn seit dem über sein Haupt brachte. Sie hatte sich mit ihm entzweyt; hatte zur Sicherung ihres Eingebrachten nach den Seejungfern und Meerkatzen, nach dem physischen

Apparat und den goldbedeckten Kollern und Beinkleidern gegriffen und den kunstfertigen Lehrling des Gatten in alle Welt begleitet.

Wachauf deckte großmüthig des Klägers Zeche, äußerte sein Erstaunen über Annettens Undank und gedachte ihrer feurigen, ihm auf dem Postwagen und in Groß = Bannern klar gewordenen Vorliebe für den Gatten, doch Castelnegro sprach von Zierpuppen und Komödiantinnen, und verglich sie, mit Achselzucken, der ungerathenen Tochter des Hanswurst von Salzburg, die ihr zum Vorbild gedient zu haben scheine. Er erklärte sich fernerweit dieses unstäten Lebens müde, sprach von glänzenden Anstellungen, die sich ihm darböthen, und fragte an, ob nicht etwa auf dem Bierlinger Philantropin ein Freyplätzchen für seinen Pflegesohn, den Karakalpaken offen sey?

* * *

Moritz beflügelte indeß im Hochzeithause, an Wirthes Statt, den Geist der Freude und als der dampfende Punschnapf erschien, versammelte er die erschöpfte Gemeine in bunter Reihe um die Tafel und die entzündeten Jünglinge und die glühenden Mädchen begrüßten, unter Anführung dieses geübten Choragetten, den guten Geist mit süßen Liedern. Die Braut aber neigte sich, von Wehmuth aufgeregt, an Luisens Brust; sie vermißte den Bräuti-

gam, sie gedachte des verschwundenen Philipps, sie vergab ihm die Unthat und ihre fallenden Thränen wurden zum Dankopfer für den edlern Gefährten, der eben jetzt von seinem Geschäftsgange zurück kam, die Sinnende beschlich und sie voll Liebeslust umarmte.

Kaum war das Gesangbuch der Grazien erschöpft, als die Saalthüren aufflogen, und der Wirbel der Pauken zum Tanze rief. Wachauf eröffnete mit der Braut den Reihen und machte, wider Vermuthen, seinem Tanzmeister Ehre. Ihm folgte der Lieutenant mit der Großmama, diesen der verehrliche Haschkater mit der Frau Superintendentinn, dann sämmtliche Gänsediebe mit ihrem Raube: die kleine Familie, welche Margaarethe, zum herzinnigen Vergnügen der Mütter nachhohlen ließ, paarte sich nach der Ältern Weise und verlängerte den Reihen. Neugierige Laufmädchen und Kleinbürgerinnen sahen, theils durch die Fenster, theils stahlen sie sich in den Saal, um ihre Götter hier im Fleische zu erblicken und den Staat der schmucken Braut zu mustern. „Moritz!“ flisterte diese, als er eben einen pohlnischen Tanz mit ihr aufführte: „ach, lieber Moritz, sehen Sie nichts?“

Er sah nur das Roth von ihren Wangen fliehn, fühlte ihre Hand in der seinen zittern und sprach, von dieser krankhaften Reitzbarkeit geärgert. — „Doch nicht Gespenster am Hochzeitabend?“

„Die Wahrsagerinn!“

„Ey, wo?"

„Dort in des Vaters Mantel, zunächst der Thür."

Seine Blicke durchkreutzten den Haufen der Zuschauerinnen, an welchem ihn die Wendung des Tanzes vorüber führte, und begegneten jetzt den stechenden Augen der Alten, die nicht zu verkennen war.

„Sie ist es!" flisterte er unwillkührlich; Margarethe vernahm die Bestätigung, sie beschwor ihn, den Tanz zu enden und eilte, den Bräutigam aufzusuchen, Moritz aber schlich auf die Alte zu, faßte ihren Arm und drängte sie schnell an das anstoßende Zimmer.

„Oha!" schmählte diese: „begrüßt man so die werthen Gäste?"

„Wer bist du? Sprich! Was führt dich in dieß Haus? Wie kamst du zu dem Mantel? Rede!"

„Ihr fragt ja, wie der Narr den Klugen. Man kam dazu und ihr davon. Hierher führt mich der gute Wille und mein gutes Recht — Ich war des seligen Vaters Amme."

„Ist's möglich?" rief er aus: „des Vaters Amme! du?"

„Die ihn nährte und pflegte, hob und trug, denn er kam als ein Wurm auf die Welt, nur meine Brust hat ihn erhalten. Auch steh' ich nicht mit leeren Händen da. Mein Kern, du Herzenskind! ist süßer als die Schale. Es fehlet nicht am Irdi-

schen, das mir drey Ehemänner hinterließen, ich aber hatte, nach wie vor, an Wenigem genug: ich lebte schlecht und recht, nach sparsamer Witwen Weise, und so wuchs es mir nachgerade zu Häupten und den lachenden Erben zu. Du bist von diesen."

Moritz sah ihr starr und gar unfreundlich in's Gesicht und dachte — Die alte Schlange hat ganz ohne Zweifel den Kragen aufgetrennt und sich die Banknoten zugeeignet; macht jetzt, auf Kosten deines Erbtheils, die Großmüthige und will euch mit dem Abfall des gestohlenen Capitals vergnügen. Sybille aber sprach mit Eifer:

„Ich seh' dir's an, der Mantel sticht dir in die Augen. Schau, warum thatest du nicht, wie ich dich thun hieß? Warum verschleudertest du dein köstliches Erbtheil an meinen Gevatter Bertram, den Trödler? Dort hing er Wochen lang, groß und breit in der Bude und ich dankte dem Herrn, der mich ihn sehen ließ, und gab mit Freuden drey blanke Gulden für die zwanzig tausend papiernen, die ich unter dem Kragen versteckt wußte. Nimm hin, was dein ist," fuhr Sybille fort und zog ein Packet voll Banknoten aus dem Busen: „und thue Gutes damit, sagt mein Syrach."

„Folge nicht den bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen."

„Sey kein Weinsäufer, denn der Wein bringt viel Leute um."

„Geld und Gut machet Muth, aber vielmehr die Furcht des Herrn."

„Habe Dank! sey gesegnet!" rief Moritz tief gerührt und drückte die heilbringende Amme an sein Herz, Sybille aber, deren Manteltaschen von allerley Geräthe strotzten, drängte ihn schmählend zurück und sagte — „Ihr werdet mir wohl das Hochzeitgeschenk zerdrücken." —

„Wie? du kömmst obendrein als Geberinn?"

„Wenn Sie mich anders nicht verachten," fuhr jene fort und kam wieder auf ihre Wohlhabenheit und ihr Verhältniß zu dem seligen Vater zurück. Moritz erfuhr jetzt, daß sein Vater, so oft er die Hauptstadt besuchte, bey ihr zusprach, daß sie ihm, wegen seiner Furcht vor dem Verluste, die Noten des erhobenen Capitales vor der letzten Heimreise, in den Kragen des oft erwähnten Mantels nähen mußte — daß sie, am Morgen nach jener Begegnung in der Apotheke, zu einer kranken Verwandtinn nach Sellau abgerufen ward und diese dort bis zu ihrem Tode wartete und pflegte. Sie erzählte ihm ferner, wie sie, nach der Rückkehr in die Hauptstadt, durch Zufall oder auf Gottes Geheiß, bey dem Trödler eingetreten und unter viel anderm Lappenkrame den wohlbekannten Mantel erblickt, gefeilscht und an sich gebracht habe. — Sybille fand den Schatz zu ihrem Erstaunen unversehrt, sie suchte nun unverweilt die Erben, denen er gehörte, in ihrer Heimath auf, kehrte hier bey einer vieljährigen

Bekannten ein, vernahm daß in dem Wiesel'schen Hause nächstens Hochzeit seyn werde, und trat nun bey dieser nach Art der guten Feen auf.

„Seine Louise," meinte sie jetzt: „der alle Welt das beste Lob gebe, oder das leutselige Gretchen, das selbst der Bierlinger Neidhart unbeschmitzt lasse, werde ihr fortan wohl ein Räumlein in des seligen Vaters Hause gönnen und heut oder morgen mit sanfter Hand die Augen zudrücken."

„Gern! gern!" rief Moritz dankerfüllt — „Sie sollen und sie werden dich auf Kindeshänden tragen."

* * *

Alt und jung sah jetzt verwundert auf, als der schmucke Hofschauspieler, von Sybillens seltener Edelthat begeistert und verklärt, Hand in Hand mit dem hinkenden, steinalten Mütterchen in den Saal trat, dem gaffenden Stadtpfeifer das Zeichen zu einem Haupttusch gab, und sie nach diesem dem Kreise der Hochzeitgäste als ein Ideal der Redlichkeit und Treue, als seines Vaters Nährerinn, als die gute Fee des Wiesel'schen Hauses pries und vorstellte. Die Thränen in den glühenden Augen des Dankbaren beglaubigten das fromme Zeugniß. Margarethe, welche sie vorhin nicht ohne Schauern erblickt hatte, schauerte während der ansprechenden Rede vor inniger Herzensbewegung, sie drückte die

zitternde Hand der Schutzpatroninn mit kindlicher Zärtlichkeit an ihre Brust, sie überschüttete die gerührte Matrone mit Äußerungen des empfundensten Wohlwollens, und führte sie späterhin zu Louisen hinauf, die sich, einer zugestoßenen Unpäßlichkeit wegen, entfernt hatte, und nach diesem seltsamen und gesegneten Zuspruche Verlangen trug.

Moritz vermißte während dem seine Gattinn, und Wachauf sagte ihm, daß sie sich unwohl fühlte und deßhalb zur Ruhe ging, daß es an Tänzern und Beförderern der Freude fehle, und er deßhalb bis an das Ende verharren und die Lässigen begeistern müsse. Moritz, der so gern begeisterte und nicht ungern aus einem gebothenen Mädchenarm in den andern und von der wallenden Brust an die hüpfende flog, erschöpfte die gelobte Pflicht, und sein Oberonshorn hielt bis zu Tages Anbruch die Mütter gleich den Töchtern auf den Füßen.

Als endlich Margarethe an des Bräutigams Hand in die Kammer trat, erblickte sie auf dem Nachttische eine Brieftasche mit der Halbscheid des Erbtheils, das ihr Moritz bescherte und viel blinkendes Silberzeug, von Sybillens milder Güte gespendet. Moritz aber, der am Morgen in einem Soffa des Tanzsaales entschlafen war, erwachte erst gegen den Mittag. Er schlich, kaum eines Gliedes mächtig, zu seiner Frau hinauf, sah mit Zu-

friedenheit die Alte in den ofterwähnten Mantel gehüllt, am Bette der Kranken, und als er jetzt zu dem Bette trat, schlug Sybille plötzlich den Mantel zurück und er gewahrte auf ihrem Schooße einen holdseligen, schlummernden Knaben, den ihm Louise während dieser Festnacht geboren hatte.

„Des Großvaters Ebenbild!" sagte Sybille: „d'rum soll er auch mein Erbe seyn."

IV.

Das Schmetterlingscabinet.

Als ich vor geraumer Zeit das ****er Bad besuchte, führte mich der Zufall abermahls mit meinem Jugendfreunde, Doctor *****, zusammen. Rücksichten auf noch Lebende nöthigen mich, ihn im Verfolg dieser Geschichte bloß mit seinem Vornahmen Ferdinand zu bezeichnen.

Kaum erkannte ich ihn jetzt wieder, so verfallen war sein Gesicht, so matt sein sonst feuriges Auge. Vor drey Jahren hatten wir hier unsere frühere Bekanntschaft erneuert. Damahls galt er für einen der geschicktesten jungen Ärzte und sollte Andere heilen; jetzt hätte er selbst des Arztes bedurft. Damahls war er ein Bild stiller Zufriedenheit und kräftigen Lebens; jetzt unstät, in sich gekehrt, menschenfeindlich, und glich einem von der Sense des Todes schon berührten Opfer.

Nach den ersten, wenn man sich wieder findet, gewöhnlichen Fragen, konnte ich mich nicht enthalten, ihm mit aller Schonung, die freundschaftliche Besorgniß mir auflegte, meine Verwunderung über sein gänzlich verändertes Äußeres zu erkennen zu geben. Er schlüpfte leicht darüber hin, meinte, das werde

sich geben, und ergriff die erste beste Gelegenheit sich von mir zu trennen.

Es vergingen zwey Tage, ohne daß ich ihn an den öffentlichen Orten, die ich fleißig besuchte, wieder getroffen hätte. Am Abende des dritten fand ich ihn in einem Spielsaal, wo er, abgesondert von der nur für Gewinn und Verlust Augen habenden Menge, im entferntesten, düstersten Winkel saß und, ungeachtet des heftigen Hustens, der ihn von Zeit zu Zeit beunruhigte, starken Punsch mehr in sich hineinstürzte, als gemächlich einschlürfte.

Mein, an ihm theilnehmendes Herz fühlte sich durch sein erstes Entschlüpfen nicht gekränkt, nicht von dem Versuche, sein Vertrauen zu gewinnen, ihm vielleicht zu helfen, wenigstens sein Leiden durch freundliche Zusprache zu lindern, zurückgeschreckt. Ich begrüßte ihn mit ehemahliger Traulichkeit, ließ mir auch Punsch und Licht auf den Tisch bringen und setzte mich zu ihm.

Waren anfänglich seine Antworten gleich kurz, so gelang es doch meiner Beharrlichkeit, durch Erinnerung an die seligen Tage unserer Jugend, die Eisrinde, unter welcher sein Gefühl erstorben schien, zu zerschmelzen. Jetzt, da er selbst der Gegenwart vergessend, wehmüthig ausrief: „O es waren helle Sonnenblicke des Frühlings, die nie wiederkehren!" konnte ich ohne Zudringlichkeit fragen: „Und warum nie wieder? Der Sommers des Lebens ist auch schön!"

„Nimmer! nimmer!" — antwortete er mit starren Augen und setzte, sich furchtsam umschauend, leiser hinzu: „Wer erlebt hat, was ich erlebte, und nicht rein von Schuld, der kann nie wieder froh werden!"

Ich erschrack, mehr über seine Miene und den Ton seiner Stimme, als über die Worte, und meine Bestürzung entging ihm nicht. „Komm Morgen früh zu mir; ich wohne im rothen Stern," — nahm er wieder das Wort — „Du warst meinem Herzen ehedem nahe genug und wurdest meinen äußern Umgebungen seit fünf Jahren hinlänglich fremd, um mein Schicksal dir, dir allein, mittheilen zu dürfen! Gute Nacht!" —

Ich konnte den Morgen kaum erwarten, ihn aufzusuchen. Die Wohnung, in die er sich eingemiethet hatte, war eine der abgelegensten des ganzen Badeorts, ein düsteres Haus, mit dicht belaubten Linden bis zur Beengung umgeben, mit der schmahlen Aussicht auf einen Kirchhof; die Fenster des ersten Gestocks, wohin er mich beschieden, verhüllten Gardinen. Ich klopfte; die Thür war verschlossen. Er öffnete erst, als er mich an der Stimme erkannte.

„Wie hast du geschlafen?" — fragte ich, da er noch unangekleidet, einem Gespenst ähnlich, mit allen Spuren durchwachter Nacht, mit düster glühenden Augen, mir entgegen trat.

„Wenig!" — antwortete er kurz und setzte mit

erzwungenem Lächeln hinzu: „Graut Liebchen auch? der Mond scheint hell; hurrah! die Todten reiten schnell!" — Sein Finger wies dabey nach einem Frauenzimmerbilde über seinem Bette.

„Und womit beschäftigest du dich so früh?" — fuhr ich fort.

„Ich arbeite schon längst" — versetzte er ruhig scheinend — „an einer Abhandlung, ob der Tod durch Schwert oder Fallbeil der leichtere sey, was denn doch noch, die Sache gründlich untersucht, nicht so ganz entschieden seyn möchte!" — Nicht ohne Erstaunen sah ich auf seinem Tische anatomische Zeichnungen und das Modell einer Guillotine.

Um von dieser furchtbaren Morgenunterhaltung abzubrechen, wandte ich mich nach dem Bilde. Es war ein herrlicher weiblicher Kopf mit langen blonden Haaren und nachtschwarzen Augen, in welchem unendlich viel Seele lag. Statt der gewöhnlichen Blumengewinde, umgaben das Medaillon Ketten; und — eine beklemmende Ahnung, die ich alsbald lächerlich schalt, stieg in mir auf — das Gewand war weiß, mit schwarzem Band eingefaßt. „Es ist sehr ähnlich," — nahm er von neuem das Wort — „ich habe es selbst gemahlt. Doch sey nur ruhig und setze dich!"

Er zog mich zu sich auf den Soffa, dem Bilde gegenüber; so ängstlich mein Herz klopfte, so zwang ich mich doch, gelassen zu scheinen.

„Erwarte nicht, guter ****» — fing er an —

„etwas Außerordentliches zu hören. Die Begebenheiten, die ich dir zu erzählen habe, sind, einzeln betrachtet, größten Theils alltäglich; nur ihr unseliges Zusammentreffen hat eine Last von Elend auf mich gehäuft, unter welcher ich sinken muß."

„Schon in meinem eilften Jahre entspann sich eine Art Liebschaft zwischen mir und einem ungefähr zwölfjährigen Mädchen. Das Haus und der Garten meiner Ältern lag neben einem großen Baumgarten. Der Besitzer desselben war zugleich Inhaber des angesehensten Kaffehhauses der Stadt und machte, besonders weil dort auch Hazardspiele im Schwange gingen, große Geschäfte, obgleich sein Credit übrigens ziemlich zweydeutig war. Er lebte im Witwerstande und hatte zwey Töchter. Die ältere war schon erwachsen, groß und hübsch von Figur, dabey für etwas leicht ausgeschrien, ob man ihr schon nichts Bestimmtes nachsagen konnte. Die jüngere hieß Ulrike und verrieth schon im Aufblühen, daß sie einst unter die schönsten Mädchen zu zählen seyn werde. Beyde Schwestern kamen zuweilen in häuslichen Verrichtungen, oder auch nur um des schönen Wetters zu genießen, in das väterliche Gartengrundstück."

„Ich hatte damahls aus jugendlicher Liebhaberey ein Schmetterlingscabinet angelegt, das mich natürlich auch auf das Raupensammeln brachte. Diese schuldlose Freude ist mir theuer zu stehen gekommen! An ihr hing, wie an einem dünnen Faden,

das Schwert, das damahls noch unsichtbar über mir schwebte!"

„Die beyden Gärten waren nur durch eine morsche Bretwand von einander geschieden; auf unserer Seite zogen sich Pfirsichbäume und Weinstöcke am Spalier hin. Als ich einstmahls an den Zweigen eifrig nach Raupen suchte, guckte Ulrike durch ein Astloch und fragte mich, was ich mache? Wir wurden hierdurch, wie Kinder pflegen, bald mit einander bekannt; Ulrike versicherte, drüben bey ihr gebe es solch Ungeziefer die Menge, suchte nun jenseits so eifrig, als ich dießseits, und reichte mir die gefundenen Raupen auf Blättern durch eine Öffnung herüber."

„So oft ich nun wieder auf die Raupenjagd ging, horchte ich, ob nicht Ulrike zugegen sey, und auch sie versäumte dieß nie, so oft sie im Garten war. So kamen wir, durch einen geheimen Zug des Herzens geleitet, öfters zusammen und sprachen oft halbe Stunden lang traulich mit einander. Die Raupenliebhaberey wich bald dem Vergnügen, einander zu sehen."

„Als dieser Verkehr durch die Wand eine Weile gedauert hatte, wandelte uns die Lust an, ordentlich mit einander zu spielen. Ulrike entdeckte ein fast ganz verwittertes Bret, das nur noch an einem Nagel hing; ich brach es mit leichter Mühe los, und war schnell in dem Baumgarten."

„Wir fingen nun an einander zu haschen, und

eine uns damahls noch unbekannte Macht fügte es oft wie von selbst, daß wir, sobald der Jagende sein Wild ereilte, einander beim Kopfe faßten und küßten."

„Wenn meine Freystunden zu Ende gingen, bewog mich jedes Mahl eine Art von Instinct, das abgebrochene Bret scheinbar zu befestigen, daß man keine Lücke gewahr ward. Aber so oft wir beyde wieder zugegen waren, wurde die verborgene Thür geöffnet. So sahen wir uns regelmäßig wenigstens alle Wochen ein Mahl. Ulrikens Schwester war mir gewogen, streichelte oft meine Locken und Wangen, las, während wir spielten, in einem Buche und sah uns mit Lachen zu, wenn wir beym jedesmahligen Empfange und Abschiede, wie die treuesten und zärtlichsten Liebenden einander umarmten."

„Nach einiger Zeit mochte jedoch auch im Hause meiner Ältern von unsern Zusammenkünften etwas verlautet seyn; man fing an, mich mit Ulriken zu necken. Meine Ältern schienen auf nichts zu achten; aber eines Tages fand ich unvermuthet statt des morschen, ein nagelneues Bret eingezogen. Jetzt erst dünkte mir mein Umgang mit Ulriken eine Sache von Wichtigkeit; ich sah ihn, so unschuldig ich war, zu einer Art von Liebschaft erhoben; es schien mir eine Ehrensache, keines Hindernisses zu achten, und das Weingeländer mußte mir nun zur Leiter dienen, auf welcher ich über die Bretwand gelangte. Nicht ohne mir auf meine Heldenthat

etwas einzubilden, sprang ich rasch wie ein Eichhorn in Ulrikens Arme."

„Da ich zurückkehrte, ging mein Vater im Mittelgang spatzieren, was sehr selten geschah; das Obst und die Gemüsebeete waren verpachtet; Monathe lang kam niemand von unserer Familie in den Garten. Er verwies mir das Wagstück als eine Unbesonnenheit, wobey ich zu Schaden kommen könne, und setzte leicht hinzu, wenn wir Lust hätten, mit einander zu spielen, so könne Ulrike ja herüber kommen, oder ich über die Gasse zu ihr hinübergehen."

„Wir machten von dieser Erlaubniß einige Mahl Gebrauch; aber unser Vergnügen war gestört, unser Spiel nicht mehr so unbefangen, wie vorher; denn mein Vater stand von nun an immer beobachtend am Fenster."

„Dagegen wußten wir es bald zu veranstalten, einander dann und wann am dritten Orte zu treffen; kurz, wir fingen nunmehr an, uns als förmliche Liebesleute zu betrachten. Vielleicht wären wir nie, wenigstens damahls noch nicht, hierauf gefallen, hätte man nicht bey aller Vorsicht, die auf uns gerichtete Aufmerksamkeit zu verbergen, dennoch einen dunkeln Gedanken von Verboth in uns erregt."

„Doch bald drohte unserer Liebschaft eine andere und weit größere Gefahr, nähmlich der auffallende Unterschied, welcher sich im Leben des Knabens und Mädchens in dem Zeitpuncte zeigt, wenn sie das

kindliche Alter verlassen. In dieser Periode fängt das Mädchen an, die Augen der Männer auf sich zu ziehen und gewisser Maßen erhöht zu werden; der Knabe bleibt zur Schulbank verwiesen und tritt, gegen jenes gehalten, in einen Stand der Erniedrigung; bey der Jungfrau bedarf es nur noch eines Freyers, um sie als Gattinn in die bürgerliche Ordnung einzureihen; der Jüngling muß erst den Grund legen, auf welchem künftighin das Gebäude häuslicher Selbstständigkeit aufgeführt werden kann."

„Auch bey uns konnte diese Scheidung der Geschlechter nicht ausbleiben. Ulrike hatte sich aus der vielversprechenden Knospe zur lieblichsten Rose entfaltet; die Verehrer, die vorher ihre Schwester allein umringten, schienen erst eine Zeit lang beyden gemeinschaftlich, und wendeten sich dann ausschließlich zu Ulriken; ja bald lockte diese aufblühende Schönheit einen Schwarm neuer Bewunderer herzu, an welchen es in einem so besuchten Hause, wie das ihres Vaters war, um so weniger fehlen konnte."

„So sehr es Ulrike anfänglich vermied, mich durch Übersehen zu kränken und von sich zurückzuscheuchen, so fing sie doch allmählich an, mich in einer gewissen Entfernung zu halten und das erwachsene Mädchen zu spielen; sie war freundlich gegen mich, wenn wir allein waren, doch vor Zeugen, sogar bloß in Gegenwart der Schwester, kalt und gleichgültig; es gab unendliche Schwierigkeiten, mit mir zusammen zu kommen; gleichwohl sah ich

sie nicht selten ohne Zwang in Gesellschaft anderer, freylich schon etwas vorstellender Mannspersonen."

„Meine Eifersucht, so lächerlich sie seyn mochte, war erregt, meine kleine Eitelkeit tief gekränkt; auch mein Stolz erwachte. Ich fing nun auch meiner Seits an, ihr auszuweichen und suchte sie zu vergessen. Lange wollte es meinem Herzen nicht gelingen, sich gänzlich von ihr loszureißen, als ich sie aber eines Nachmittags mit ihrem Vater und zwey Officieren im Wagen erblickte, als ich bestürzt, das Schulbuch unterm Arm, im ganzen Gesicht wie ein Scharlach, den Hut zog, und sie mir kaum dankte, da that ich heimlich den Schwur, sie für ganz fremd anzusehen und mich um ihr Thun und Treiben nicht im mindesten mehr zu kümmern."

„Auf diese Art verschwand sie mir denn in Jahresfrist fast gänzlich aus den Augen. Anstrengung zum Fleiße auf der einen, leichter Sinn der Jugend auf der andern Seite, lenkten meine Gedanken von ihr ab. Ich ward älter und fing an, meine jugendliche Liebe für das, was sie in der That war, für eine Thorheit, zu halten und mich derselben fast ein wenig zu schämen; nur noch ein einziges Mahl hatte ich einen Rückfall, nähmlich als ich hörte, Ulrike sey mit einem fremden Baron auf Reisen gegangen. Wie die Stadt darüber urtheilte, kannst du dir leicht denken."

„Diese Nachricht gab mir einen Dolchstich ins Herz; so sehr ich ihre Unwürdigkeit verabscheute

so konnte ich doch nicht aufhören, sie im Stillen zu bedauern und zu entschuldigen. Obschon vielfach von ihr gekränkt, wünschte ich ihr doch ein besseres Schicksal."

„Aber auch diese letzte mir geschlagene Wunde wurde durch die Zeit geheilt, und du wirst mir weder auf der Akademie, noch bey unserm vorletzten Zusammentreffen, das mindeste davon angemerkt haben, daß ich jemahls von den Pfeilen der Liebe schmerzlich getroffen worden sey. Wollte Gott, du hättest mich wieder gefunden, wie du mich damahls verließest!"

„Kurze Zeit nach jener Trennung führte mich eine Familienangelegenheit nach meiner Vaterstadt F******** zurück. Ich konnte nicht vermeiden, die von meinem Schwager angebothene Wohnung anzunehmen, so ungern ich mich auch dazu verstand; denn er war jetzt Besitzer des ehemahls väterlichen Hauses und Gartens. Hatte ich mich aber schon vor der leichten Erinnerung gefürchtet, die in so gefährlicher Nachbarschaft meiner wartete, so wurde meine Unruhe um ein Großes vermehrt, als ich erfuhr, Ulrike sey vor einem halben Jahre zurück gekommen, ihr Vater, obwohl jetzt in sehr mißlichen Umständen, habe den Garten noch nicht verkauft, und sie selbst, immer noch zum Entzücken schön und von vielen geheimen Anbethern verfolgt, lebe in dem Gartenhause wie eine Einsiedlerinn."

„Ich beschloß augenblicklich in meinem Innern,

nie in den Garten, ja selbst nicht ans Fenster zu kommen; denn leider hatte meine gute Schwester die freundlichsten Stübchen mit der Aussicht ins Grüne für mich eingerichtet. Ich hielt mein Gelübde einige Tage, obschon Emilie, meine Gartenlust, aber nicht meine Besorgniß, kennend, mir anboth, das Frühstück in den Garten tragen zu lassen; ich hielt es so lange, bis ich einst in der Dämmerung ein Frauenzimmer im Baumgarten gewahr ward, und je länger ich hinsah, desto fester mich überzeugte, es sey Ulrike. Die kleine, schlanke, rosenwangige Blondine schien jetzt eine Göttinn an Anstand und Alles bezaubernder Huld."

„Was kann es auch schaden, sie etwas näher zu betrachten?" — sagte ich zu mir selbst — „Vorüber ist vorüber, und kehrt nimmermehr wieder!" — Ohne daß ich wußte wie, stand ich in dem Garten; tausend schmerzlich süße Bilder, bestürmten mich; ich trat an das Astloch."

„Sey es, daß auch Ulrike von meiner Nähe etwas erfahren, oder daß bloß Erinnerung an die Vergangenheit, oder Ahnung, oder Sympathie, sie geführt hatte; genug, mein Auge traf hier durch die kleine Öffnung unmittelbar auf das ihrige, und mit einem tiefen Seufzer entschlüpfte mir der Ausruf: „Ulrike!"

„Unzählige Mahle hatte ich sie ehemahls so gerufen, unzählige Mahle hatte sie mir fröhlich geantwortet; war es ein Wunder, daß auch sie in die-

sem Augenblicke die Zwischenzeit vergaß und, obwohl mit leiser Stimme, erwiederte: „Ich bin es, guter Ferdinand!"

„Aber mit diesen wenigen Worten war auch unsere Bewillkommung geschlossen. Wir traten beyde zurück und schwiegen. Ich mochte mich des sonstigen traulichen Du's nicht bedienen und wagte es gleichwohl nicht, das fremdklingende Sie, vielleicht zu ihrer Kränkung, zuerst unter uns einzuführen; ihr war es, wie sie mir späterhin gestand, genau eben so gegangen."

„Nicht wahr, es sind sieben Jahre," — leitete ich das Gespräch ein — „seit wir uns nicht sahen? Wir werden einander viel, gewiß recht viel, zu erzählen haben!"

„Ich bin dazu bereit!" — erwiederte sie nach einer Pause — „Kommen Sie herüber; ich will Ihnen aufschließen!"

„Was war zu thun? So unangenehm es mir in mancher Hinsicht war, über die Gasse zu gehen und vielleicht von den Meinigen bemerkt zu werden, ich entschloß mich dazu."

„Als sie mir die Gartenthür geöffnet hatte und nun, im nettesten Hauskleide, den Strohhut am Arm, mit leicht um die Stirn spielenden Locken, mit dem Schein kindlicher Unschuld, mit dem Auge voll Himmel, nicht bloß liebenswürdig wie vordem, sondern jetzt ein Engel an Schönheit, in der Dämmerung der schattigen Bäume vor mir stand, wie

hätte ich dem vereinten Zauber der Gegenwart und Vergangenheit widerstehen, wie nicht alles um mich vergessen, wie sie nicht mit den Worten: „Was machst du, liebe Ulrike?" feurig umarmen sollen?"

„Sie entzog sich mir nur langsam, die ganze Macht der ersten Liebe, die wohl heftiger gewesen war, als wir geahnt hatten, schien in uns erwacht."

„Hand in Hand, zuweilen schüchtern zu einander aufsehend, um Worte verlegen, gingen wir zweymal die Kastanienallee auf und ab. Es waren für mich, wie für sie, wahrhaft peinliche Augenblicke."

„Diese Last muß vom Herzen!" — hob sie endlich beklommen an und setzte sich auf eine Rasenbank, indem ich, sie still betrachtend, vor ihr stehen blieb — „Laß mich dich wieder Du nennen, Ferdinand, wie vormahls; wir sind ja allein! Nenne auch du mich so, sey es auch mit dem Tone der Verachtung: Selbst mit dem erniedrigenden Du will ich so lange zufrieden seyn, bis dein Herz dich zwingen wird, mich noch des ehrenden würdig zu finden!"

„O sprich nicht so, Ulrike!" — rief das Mitleid aus mir, das der Argwohn alsbald Schwäche nannte. Doch wollte das: Sie, durchaus nicht über meine Lippen. — „Bist du mit dir selbst einig, mir bist du keine Rechtfertigung schuldig," setzte ich kühler hinzu."

„Wir wollen nicht hierüber streiten," nahm sie mit unbeschreiblicher Sanftmuth wieder das Wort:

— „Du magst in so weit recht haben, als unsere einstmahlige, frühe Liebe dem Manne vielleicht mit Grund lächerlich scheint, nicht, in so fern sie so wahr, so dem Herzen entkeimt, so von keiner unedleren Neigung getrübt war! Ach! wär ich damahls gestorben! — Du hättest um mich geweint, du hättest der Jugendgespielinn einen Kranz gesandt und noch jetzt erschien ihr Bild lieblichlächelnd in deinen Träumen!"

„Ich hatte mir die schöne Bußfertige als durch ein üppiges, doch rohes Leben verwildert, durch mancherley Erfahrung gewitzigt, auf die Vorrechte des zärtern Geschlechts halb Verzicht leistend, mit leerem Kopfe und verhärtetem Herzen, gedacht; jetzt sprach sie mit einer Bestimmtheit und Feinheit, die wenigstens einen sehr gebildeten Verstand verrieth, mit einer Empfindung, die aus dem wärmsten Herzen zu strömen schien; jetzt sah ihr Auge so rein, so schuldlos, so seelvoll zu mir auf, daß ich fast als der Schuldige vor ihr stand. So sehr mein böser Geist mir warnend zurief, gegen die feinere und daher nur um so gefährlichere Buhlerinn auf meiner Hut zu stehen, so zog mich doch ein unwiderstehliches Gefühl ihr näher und ließ mich ihre Hand in die meinige schließen."

„So ohne Aufsicht," — fuhr sie fort — „wie wir sonst hier mit einander spielten, so wuchs ich auch in dem Hause meines Vaters auf. Meine Mutter war todt; meine Schwester, die ihre Stelle

bey mir vertreten sollte, fühlte sich glücklich in der Bewunderung, die alle unser Haus besuchende Männer ihr zollten, und bediente sich meiner nicht selten zur Vermittlerinn ihrer geheimen Verständnisse, in welchen ich damahls noch nichts, als scherzhafte Neckereyen, erblickte. Man hatte mich schon sehr früh ins Gesicht als ein's der schönsten Kinder gepriesen, und manche bedeutende Winke, was ich in einigen Jahren seyn werde, waren mir nicht entgangen. Meine Schwester, die nichts Höheres kannte, als reich und vornehm zu werden, wünschte sich oft leichtsinnig an meine Stelle. Selbst mein Vater, den ich hiermit nicht anklagen will, äußerte zuweilen in meiner Gegenwart, ich sey vielleicht bestimmt, sein Glück wieder empor zu bringen."

„Je älter ich wurde, desto mehr hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß man mich aufsuchte; ich müßte erröthen im Nahmen deines Geschlechts, wollte ich alle der Schmeicheleyen gedenken, womit alte und junge Thoren sich rastlos bemühten, mir den Kopf zu verrücken und mir einzubilden, es sey weit und breit niemand mit mir zu vergleichen."

„So vielen und so oft wiederhohlten Versuchen gelang es nur gar zu gut, meine Eitelkeit auf unerhörte Art zu reitzen. Unser Haus fing an, mehr als jemahls besucht zu werden; man machte mir, selbst unter den Augen meines Vaters, ansehnliche Geschenke und schien es für die größte Gunstbezeigung zu halten, mich damit geschmückt zu sehen.

Putzliebe ist ja, wie man sagt, der jungen Wilden so eigen, wie der gebildetsten Dame; ich glaube mich kaum gegen dich entschuldigen zu dürfen, daß ich diesen Lockungen nicht widerstand."

„Ich wurde bald das, was ich unter diesen Umständen werden mußte, eine junge Cokette, die, mit etwas natürlichem Verstande begabt, ihre Blicke berechnete und insgeheim Jedem den Vorrang einzuräumen schien, ohne gegen irgend einen sich zu vergessen. Damahls, Ferdinand, war es, wo ich unserer frühern Neigung, wie das erwachsene Mädchen der Puppe, mich schämte und sie abzubrechen suchte. Das letztere wirst du jetzt bey kaltem Blute, wäre nur der Beweggrund edler gewesen, gewiß sehr verzeihlich finden."

„Kurz nach dieser Zeit kam ein junger Baron in unser Haus, der von mir gleich auf den ersten Anblick ganz wie verblendet schien. Er bewies mir seine Leidenschaft, schon vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an, nicht durch Bewerbung, sondern durch Eifersucht; er machte mir, um jeden Andern zu übertreffen, die kostbarsten Geschenke; er verehrte mich wie eine Göttinn und gab deutlich zu erkennen, daß es ihm nicht, wie den Übrigen, um eine romanhafte Tändeley, sondern um den Besitz meiner Hand, zu thun sey."

„Da bald selbst mein Vater, weder an des Barons aufrichtigen Absichten, noch an seinem sehr großen Vermögen, zweifeln konnte; da dieser uns

vorstellte, daß es zu unserer Verbindung nur der Einwilligung einer ihn über alles liebenden Mutter bedürfe, und er gewiß hoffe, diese werde, sobald sie mich sehe, alle Vorurtheile des Standes vergessen; da er mich auf das zärtlichste bath und beschwor, Vertrauen zu fassen und ihm unter anständiger Begleitung in seine Heimath zu folgen; so drang mein Vater in mich, ein Glück, das mir und ihm sich anbiethe, nicht leichtsinnig zu verscherzen, sondern eine so ehrenvolle und großmüthige Zuneigung, mit Zurücksetzung aller andern, weniger reichen und weniger ernstlichen Bewerber, zu erwiedern.

„Ich konnte den Baron, obschon er mir nicht ganz gleichgültig war, dennoch nicht lieben; ich übersah die äußern Vortheile keineswegs, die durch eine solche Verheirathung mir zu Theil werden sollten; aber mein inneres Gefühl machte es mir unerträglich, mich gewisser Maßen verkaufen zu lassen; meine Lage, die ich kannte, gefiel mir zu wohl, um sie gegen eine ungewisse, nicht mit meinem Herzen übereinstimmende, zu vertauschen. Da ich jedoch voraussah, daß ich mit allen diesen Gründen bey meinem Vater nicht auskommen werde, so sann ich auf einen Vorwand, wenigstens Zeit zu gewinnen. Dieser war bald gefunden; ein wenig List hat Mutter Natur mir von je her zugetheilt, wie du dich vielleicht selbst noch aus unsern frühen Spielen her erinnerst" —

„O vollkommen!“ — fiel ich, nicht ohne scharfen Doppelsinn, ihr ins Wort. Doch sie fuhr lächelnd fort, ohne sich irren zu lassen:

„Ich brauchte meine Schwester zum Werkzeuge, meinem Vater Verdacht einzuflößen. Ich erregte in dieser den Gedanken, daß die Reise zu des Barons Mutter doch alle Schicklichkeit verletze; daß der Baron vermuthlich hierbey nur eine Gelegenheit beabsichtige, gewisse unedlere Zwecke zu erreichen; daß es nicht nur unverantwortlich, sondern selbst sehr unklug sey, mich auch nur der Möglichkeit auszusetzen, das Schicksal so vieler andern Bethörten zu theilen. — „Wahrlich du bist klüger, als ich!“ — sagte meine Schwester, und bald waren meine Bedenklichkeiten nicht bloß meinem Vater mitgetheilt, sondern auch dem Baron zu Ohren gekommen.“

„Dieser sah sich hierdurch fast für beleidigt an, und ich bediente mich schon seines Zornes zum Beweise, daß ich richtig geurtheilt habe, als er uns einen Brief seiner Mutter überbrachte. Sie schrieb darin, daß für sie die heftige Leidenschaft ihres Sohnes kein Geheimniß mehr sey; daß sie, so sehr gewisse Verhältnisse sie besorgt machen müßten, ihn zu sehr liebe, um dem Glücke seines Lebens, wie er es nenne, Hindernisse in den Weg zu legen; daß aber auch Niemand, am wenigsten das junge Frauenzimmer selbst, das sie schon nach der Schilderung ihres Sohnes aufrichtig achte, dem Mutterherzen es verdenken werde, wenn sie selbst vor

allen Dingen die Bekanntschaft der Person zu erlangen wünsche, welche das Glück ihres Sohnes, mithin auch das ihrige, zu gründen bestimmt sey. Sie ersuchte mich im Verfolg, weil sie selbst zu einer so weiten Reise zu alt sey, mich dazu zu entschließen, welches ich gewiß auf keinen der möglichen Fälle zu bereuen Ursache haben solle; sie bath mich, auf ihre Kosten eine mir beliebige Begleiterinn zu wählen; kurz, der ganze Brief, an dessen Echtheit sich nicht im mindesten zweifeln ließ, trug die unverkennbarsten Spuren der feinsten und edelsten Denkungsart an sich. So oft ich ihn durchlas, fühlte ich mich gewisser Maßen über mich selbst erhoben; dieser Brief hielt mir ein Bild vor, nicht wie ich war, sondern wie ich wünschen mußte zu seyn."

„Jetzt bemerkte ich auch mit geheimer Freude, daß ich noch nicht so gänzlich verdorben sey, als ich äußerlich scheinen mochte; ich gab den Bitten des Barons, den dringenden Vorstellungen meines Vaters nach; ich nahm eine ehrbare Alte in Dienste und trat mit dem Baron den Weg nach ******, nahe an der französischen Gränze, an."

„Daß diese Reise, der vielen Abwechslungen wegen, die sie mir gewährte, der reitzenden Gegend halber, durch welche wir kamen, so wie überhaupt durch den Reitz der Neuheit, unendlich angenehm für mich seyn mußte, brauche ich wohl nicht zu sagen. Auch würde ich der Wahrheit untreu werden,

wollte ich dem Baron nicht das Zeugniß geben, daß er, der heftigsten Liebe gegen mich ungeachtet, sich dennoch durchaus nicht in seinem Benehmen gegen mich geändert, daß er sich nicht das mindeste gegen die Gesetze des feinsten Anstandes habe zu Schulden kommen lassen. Er schien unaufhörlich in einem Himmel von Freuden zu schweben; er trug mich fast auf den Händen; er suchte alles hervor, mir die Beschwerlichkeiten der Reise zu erleichtern und, so viel seine Eile nur verstattete, durch den Anblick aller Sehenswürdigkeiten zu versüßen. Seine Gutmüthigkeit fing an, auf mein Herz Eindruck zu machen, die Zufriedenheit und Wonne, die ich in seinen Blicken las, so oft sie auf mir verweilten, erregten den Wunsch in mir, ihn wenigstens aus Dankbarkeit lieben zu können."

„Je lauter er vom Anfange der Reise an seine frohen Erwartungen für die Zukunft zu erkennen gegeben hatte, desto mehr mußte es mir auffallen, als sich, je mehr das Ende derselben heranrückte, ein nicht zu verbergender Trübsinn in seinen Mienen äußerte. Er saß manches Mahl in tiefen Gedanken, zog, wenn er daraus erwachte, feurig meine Hand an seine Lippen, wollte dann, wenn ich um die Ursache seiner Verstimmung fragte, von nichts wissen und berief sich, wenn ich ihn allzu sehr in die Enge trieb, auf die Erfahrung, daß ein herbeyeilendes großes Glück immer mit banger Ahnung verbunden sey."

„Auch verschwand seine trübe Laune, als wir uns dem Landsitze seiner Mutter näherten. Die Landschaft, in welcher sie wohnte, schien ein Paradies; grünende Hügel, Berge mit Weinstöcken bepflanzt, lange Alleen von Fruchtbäumen, schöne Bäche, welche die Fluren durchschnitten, glänzende Heerden, welche dort friedlich weideten, frohe, wohlgebildete Landleute, die singend und heiter scherzend die Arbeit wie ein Spiel zu betrachten schienen, alles dieß war dazu geeignet, den heitersten Eindruck auf meine Seele zu machen und sie jeder zarteren Empfindung zu öffnen."

Um so gerührter mußte ich werden, als der Wagen endlich vor einem einfach, aber edel erbauten Schlosse hielt, der Baron mich aus dem Wagen hob und mit dem freudigen Ausruf: „Mutter, hier ist sie!" einer ehrwürdigen Dame vorstellte, in deren Zügen noch unverkennbare Spuren hoher Schönheit, in deren Augen reines Bewußtseyn, Sanftmuth, Frömmigkeit, kurz, alle jene milden Tugenden zu lesen waren, welche den Frauen vorzüglich eigen sind."

„Kaum hatte sie die Forderungen der Mutterliebe durch eine zärtliche Umarmung des einzigen Sohnes befriedigt, als sie mir mit unbeschreiblicher Würde die Hand both und mich mit den Worten: „Kommen Sie, liebes Kind; wir werden uns kennen und hoffentlich lieben lernen!" in das Haus führte."

„Hier ließ sie mir durch eine Ausgeberinn einige, mit allen Bequemlichkeiten versehene Zimmer anweisen, die ich wegen ihrer Einrichtung im vollen Sinne des Wortes Frauenzimmer nennen möchte. Ich wurde von diesem Augenblicke an mit einer Vorsorge und Aufmerksamkeit behandelt, die ganz dazu dienen mußte, das Gefühl einer wohl noch zu erlangen möglichen innern Würde, das schon früher bey Lesung ihres Briefes in mir erwacht war, nicht nur zu nähren, sondern auch bis zu einer Art Begeisterung zu erheben." —

„Wollte ich dir, lieber Ferdinand," — fuhr Ulrike mit lebhafter Bewegung fort — „von den ruhig seligen Stunden erzählen, die ich von nun an, ohne Auflegung irgend eines Zwanges, in dem Umgange dieser vortrefflichen Dame zubringen durfte, ich würde nicht fertig werden, und Thränen dankbarer Erinnerung müßten bald meine Worte unterbrechen. Nie habe ich früher oder später ein so vollkommenes Weib gesehen, wie die Baroninn, voll wahrer Gottergebenheit ohne Heucheley; eine Mutter der Armuth, aber im Stillen; eine Trösterinn jedes Leidenden, ohne es ihn fühlen zu lassen; ein Muster strenger Tugend mit der schonendsten Nachsicht gegen Strauchelnde; im höchsten Grade gebildet, ohne einen Schatten von Anmaßung; eben so gutmüthig, als verständig; eben so reich an Kenntnissen, als sich auch zu dem Niedrigsten herablassend!"

„Jetzt fühlte ich erst, was es heiße, eine Mutter zu haben, und eine solche! Gewiß, eine Tochter, von ihr erzogen, wär' ein Engel auf Erden geworden!"

„So glücklich ich mich selbst in meinen neuen Umgebungen befand, so merkte ich doch meiner Wohlthäterinn — sanft ruht sie nun im Grabe, aber ewig werde ich sie so nennen! — nach einiger Zeit einen Kummer ab, den sie mir zu verbergen suchte. Auch ihr Sohn war wieder, und noch in erhöhetem Grade, in sich gekehrt und trübsinnig, so viel er sich Mühe gab, gegen mich heiter und voll beglückender Hoffnungen zu erscheinen. Ich fing an im Hause auf alles aufmerksamer zu werden; ich bemerkte, daß oft reitende Bothen Briefe brachten und abhohlten, daß Officiere zu dem Baron kamen, und dieser sich dann mit ihnen, und wenn sie sich entfernt hatten, mit der Mutter verschloß. War dieß geschehen, und wir kamen zur Tafel, so gelang es auf keine Weise, ein munteres Gespräch einzuleiten; ich sah Unruhe in den Mienen der Mutter und des Sohnes, welche sie beyde gegen mich mit einer nicht sehr bedeutenden Rechtsstreitigkeit entschuldigten."

„Endlich ward eines Morgens die gewohnte Stille von Pferdegetrappel unterbrochen, und ich sprang, da mir jetzt alles Furcht einflößte, halb angekleidet aus dem Bette, um hinter dem Vorhange zu lauschen. Hier sah ich, daß die Baroninn, weit

früher als sonst erwacht, die Hände wie im Gebeth aufhebend am Fenster stand. Der Baron stürzte bald darauf zum Schlosse heraus, warf sich auf sein Pferd und sprengte so eilig davon, daß der Reitknecht ihn kaum wieder einhohlen konnte."

„Nach einigen Stunden schickte die Baroninn zu mir und ließ mich bitten, allein zu speisen, indem ein unangenehmes Geschäft sie nöthige, heute ohne Gesellschaft zu bleiben; auf den Abend werde es ihr hoffentlich vergönnt seyn, mich zu sich rufen zu lassen. Jetzt blieb mir kein Zweifel übrig, daß etwas von Wichtigkeit vorgehe, ohne es ergründen zu können, ohne selbst in der Nähe meiner Wohlthäterinn mich aufhalten zu dürfen."

„Wie schwer dieser Tag mir zu überstehen war, werde ich nie vergessen. Der Abend verging; die Baroninn schickte nicht. Am andern Morgen sah ich einen Officier geritten kommen, ganz bestäubt und starr vor sich hin blickend; es stand ihm auf dem Gesicht, daß er eine Schreckensbothschaft bringe.

„Nun konnte ich mich nicht länger halten, in die Zimmer der Baroninn zu dringen, doch ein Geistlicher, der schon früher auf das Schloß gehohlt worden war, hielt mich zurück und versprach, mich in kurzem zu besuchen. Ich sah beym Zurückgehen überall verweinte Gesichter und erhielt, wenn ich auch fragte, nirgends Antwort. Meine Angst war unbeschreiblich."

„Der Geistliche kam endlich; ich erfuhr, nach lan-

ger, vorsichtiger Vorbereitung, daß der Baron in einem Zweykampfe geblieben sey."

„Die nähere Veranlassung dazu, die mir aber erst einige Tage später, und nur durch Zufall, bekannt wurde, war des Barons frühere Verlobung mit einem Fräulein aus sehr ansehnlicher Familie gewesen. Sein Wortbruch hatte den Bruder des Fräuleins mit der glühendsten Rachsucht erfüllt, und alle Mühe der beyderseitigen Verwandten, auf irgend eine Weise eine Aussöhnung zu vermitteln, oder wenigstens die Erbitterung zu mäßigen, war ohne Erfolg geblieben." —

„Glaubst du wohl an Bestimmung, Ferdinand? an Vorausbestimmung unserer Schicksale, meine ich" fiel sich hier Ulrike selbst ins Wort. Ich stutzte. — „Dieser Wahn läßt seine Anhänger zu trostlos und gibt sie zu sehr ihren eigenen Leidenschaften dahin," — erwiederte ich — „um ihn nicht mit allen Gründen der Vernunft zu bekämpfen."

„Doch fand ich damahls" — fuhr sie fort — „eine Art von Beruhigung darin, sowohl für meine damahlige Gegenwart, als für die Zukunft."

„Wie soll ich das erklären?"

„Du wirst mich auslachen; doch muß ich hier ein Geschichtchen aus meiner frühesten Kindheit erwähnen, das mir von alten Leuten erzählt worden ist. Zu einer Zeit, bis zu welcher ich nicht zurück denken kann, stand meine Mutter, mich auf den Armen, einst ganz allein im Vorhause. Es war

damahls vor kurzem Friede geworden, und mancherley Gesindel, das vorher den Armeen nachgezogen war, streifte im Lande herum. Meine Mutter erschrak daher, als die Thür mit Heftigkeit aufgerissen ward und eine baumstarke, braungelbe Frau auf sie zutrat, deren Äußeres wenig empfehlend war. Man hat mir oft ihre abenteuerliche Kleidung geschildert, wovon mir nur noch eine scharlachene Croatenmütze und ein schwarzer Husarenpelz erinnerlich ist. Dabey trug sie zwey häßliche Kinder in einem Mantel auf dem Rücken."

„Das fremde Soldatenweib sprach meine Mutter um einen Zehrpfennig an, lobte mich als ein wunderschönes Kind und spielte, wie liebkosend, mit meinen krausen Locken. Meine Mutter gab ihr in der Bestürzung, was sie finden konnte, nur eine Kupfermünze. — „Könnt's behalten!" — versetzte das Weibsstück mit frechem Hohn und gellender Stimme, indem sie das Geld auf den Boden warf — „kauft euerem Püppchen dafür einen Wecken! Schneeweißchen, Rosenroth! schlägt einst die Freyer todt!"

„Diese Prophezeyung, so lächerlich es auch ist, daran zu glauben, fiel mir damahls ein, und so sehr mich der Tod des Barons schmerzte, so sehr meine eigene Lage dadurch verändert ward, so tröstete es mich doch einiger Maßen, jene Wahrsagung nunmehr ohne mein unmittelbares Verschulden eingetroffen zu sehen. Sie hatte mich doch manches Mahl mit Grausen erfüllt! Aber war es mein Werk,

daß der Baron mich gesehen und seine Liebe mir zugewendet hatte? Ich hatte ihn wahrlich nie an mich gelockt; nur sein feindliches Verhängniß hatte ihn zu mir geführt!" —

Ulrike wendete sich hierauf wieder zur Fortsetzung ihrer Geschichte: „Kaum mußte ich mich als die unschuldige Ursache von des Barons Tode betrachten, als ich den Geistlichen um eine Unterredung bitten ließ. Mein Gefühl sagte mir augenblicklich, was ich zu thun habe; mich den Augen der tiefgebeugten Mutter schleunigst zu entziehen, schien mir unerläßliche Pflicht. Ich bath den Geistlichen, dieß der Baroninn zu hinterbringen und mir Erlaubniß zur Reise auszuwirken.

„Ich billige Ihren Entschluß" — antwortete der Pfarrer — „aber Sie verkennen die Baroninn! Ich habe schon längst von ihr Auftrag, Sie auf diesen Fall zu versichern, daß sie die zärtlich geliebte Braut ihres Sohnes immer als Schwiegertochter betrachten wird!"

„Ergriffen von dieser Seelengröße konnte ich nur durch Thränen mir Luft machen. „Die Baroninn" — sagte ich weinend — „hat ein heiliges Recht auf meinen unbedingten Gehorsam; mein Schicksal wird ganz von ihren Winken abhängen!" —

„Und so wäre ich denn fast am Schlusse meiner Geschichte. Ich habe nichts weiter hinzu zu setzen, als daß ich ein Jahr lang eine Mutter in jedem Sinne des Wortes besaß; daß ich ihr alles danke, was ich bin; daß sie mich in ihrem letzten Willen

zur Erbinn ihres Vermögens eingesetzt hatte; daß man aber nach ihrem Tode weder den Schein über dessen Niederlegung, noch das Testament selbst gefunden hat."

„Wie dieß zugegangen? läßt sich bey der Bestürzung, die damahls im Schlosse herrschte, bey der großen Anzahl ihrer Dienerschaft und bey der Habsüchtigkeit ihrer Seitenverwandten, wohl errathen, doch niemahls beweisen. Von ihren nunmehrigen Erben kaum mit einem Reisegelde versehen, kehrte ich in meine Vaterstadt zurück. Was das Gerücht, dem ich durch meinen früheren Leichtsinn, leider! die Waffen gegen mich in die Hände gegeben hate, von meiner Abwesenheit sagt, ist dir gewiß viel zu gut bekannt, als daß ich nur ein Wort darüber verlieren dürfte!" — —

Als mein Freund Ferdinand bis zum Schluß von Ulrikens Erzählung gekommen war, schlug der Seiger zehn Uhr. Wir trennten uns daher für heute, so sehr meine Neugier gespannt war, nachdem ich mit ihm ausgemacht hatte, morgen um dieselbe Zeit wieder zu kommen.

Mit dem Frühesten war ich wieder bey ihm und fand ihn bey einer nicht minder grauenvollen Beschäftigung, als am gestrigen Morgen.

„Komm her, lieber ****" — rief er mir entgegen, einen blendend weißen Schedel in der Hand —

„da — untersuche — fühle — und sage mir auf dein Gewissen, findet sich hier eine Spur des viel besprochenen Mordorgans?" — Nicht ohne Schaudern nahm ich den Schedel, und meine Hand zitterte, als ich die obere Hirnschale völlig zertrümmert fand."

„Der Kopf eines Erschlagenen oder Missethäters?" — fragte ich bebend.

„Vom Rade! Sieh, hier hat der Nagel gesessen!" antwortete Ferdinand mit dumpfem langsamen Tone.

„Ich verstehe wenig von der neuen Lehre" — nahm ich wieder das Wort, mich zur Unbefangenheit zwingend, ob mir schon das Blut kalt den Nacken hinabrieselte — „aber, wie mir das Organ gezeigt worden ist, finde ich nichts hier."

„Nun so höre weiter!" — versetzte Ferdinand, hüllte den Todtenkopf sorgfältig in ein schwarzes Tuch, und zog mich wieder auf den Soffa.

„Da Ulrike mit ihrer Geschichte zu Ende war, konnte ich kaum dem Triebe widerstehen, sie in meine Arme zu schließen, und gewiß wäre dieß geschehen, hätte sie durch die letzten Worte mich nicht selbst wieder an das Urtheil der Menge und die Warnungen meines kühler prüfenden Verstandes erinnert."

„Doch was mir dieser auch einflistern mochte, ich war dennoch an ihr und mir völlig irre geworden. Höchstens einen alltäglichen, fein gewendeten

Roman hatte ich zu hören erwartet! eine sehr einfache Geschichte, aber mit den sprechendsten Zügen der Wahrheit, wie sie kaum zu erkünsteln ist, ward mir gegeben. Entschuldigungen, Beschönigungen, gleißnerischen Betheurungen hatte ich entgegen gesehen; aber Ulrike gestand ein, wie tief sie gesunken war, und zeigte mir ohne sich irgend einen Verdienst dabey zuzueignen, wie es ihr möglich gewesen sey, sich wieder der Verderbtheit zu entreißen. Übrigens enträthselte ihre Geschichte doch auch, wie sie zu dem Grade von Bildung gelangen konnte, der aus jedem ihrer Worte hervorleuchtete, und sie hatte gewisse Stimmungen des Geistes erwähnt, die man schwerlich anders kennt, als aus eigener Erfahrung; zu dem lag in ihrem ganzen Wesen so viel Edles, in ihrer Stimme so viel Wahres, in ihrem Blicke so viel Unerschrockenheit, daß kaum bey der verschmitztesten Buhlerinn, kaum bey der in das Laster ganz Versunkenen ein so überreichliches Maß von Verstellung zu vermuthen stand; überdieß schwebte auf ihrem Gesichte keine Furche, wie verworfene Leidenschaften sie ziehen, und auf ihren Wangen blühte die Farbe der Gesundheit."

„Um mich weder selbst zu übereilen, noch Ulriken unverdienter Weise zu quälen, hielt ich schleunige Flucht für das Beste. „Ich danke dir dafür, liebe Ulrike, daß ich wieder an dich glauben, daß ich wieder mit Herzlichkeit an dich denken darf! Recht bald, vielleicht morgen hoffe ich dich wieder

zu sehen!" — mit diesen Worten küßte ich ihre Hand und entfernte mich, ohne daß sie mich zurückhielt, aus dem Garten."

„Als ich vor der Thüre stand, fand ich mich nicht im mindesten gestimmt, nach Hause zu gehen. Ich schweifte einige Stunden im Felde herum, blieb den ganzen Abend zerstreut und brachte die Nacht äußerst unruhig zu."

„Aber was geht es dich an," — fragte ich mich am Morgen — „ob Ulrike tugendhaft oder lasterhaft ist? Will irgend jemand, will sie selbst wohl die ehemahlige, von ihr ja für Thorheit anerkannte Zuneigung geltend machen?" — Es war, als spotte etwas im tiefsten Hintergrunde meines Herzens über diese Frage und — damit ich dir nicht allzu lange die Zeit raube — noch war kaum der Nachmittag da, als ich wieder an die Breterwand pochte und Ulrike nach der Gatterthür flog, sie für mich zu öffnen. Auch sie schien wie von einer unwiderstehlichen Macht zu mir hingezogen zu werden, obschon wir uns dieß nie eingestanden und nie weiter etwas von Vergangenheit und Zukunft sprachen, sondern bloß in der Gegenwart lebten."

„Schon war die ehemahlige zarte Vertraulichkeit nicht bloß hergestellt, sondern auch so erhöht, daß ich nicht wohl einen Tag leben konnte, ohne Ulriken zu sehen, als mir meine Schwester mit gutmeinender Besorgniß einige bedeutende Winke gab. Nach dem, was sie mir, obwohl mit der größten

Schonung, errathen ließ, war die allgemeine Stimme längst darüber einig, daß Ulrike schon von ihrem sechzehnten Jahre an zu den Verworfenen ihres Geschlechtes gehört, dann aber einige Jahre als des Barons Maitresse und zuletzt sogar in Straßburg in einem berüchtigten Hause gelebt habe."

„Was geht es mich an?" — sagte ich erbittert zu mir selbst. — „Nein! über mein Vermögen, über mein Herz, über meine Ruhe kann ich schalten und walten, aber nicht über meine Ehre!"

So hatte ich denn den Stab über sie und mich gebrochen; doch blieb ich standhaft bey dem einmahl gefaßten Entschlusse. Ich benutzte bey Ulriken eine Reise, die ich schon vorher auf acht Tage beschlossen hatte, zu dem Vorgeben meines gänzlichen Wiederabgangs. Auch jetzt noch blieb sie sich vollkommen gleich. Sie nahm auf das zärtlichste, doch dem Anscheine nach ohne tief eindringenden Schmerz, von dem geliebten Jugendbekanten Abschied, und dankte mir für die frohen Stunden, die ich ihr geschenkt habe, „vielleicht ihre letzten;" sonst kam keine Klage, keine Bitte, zu bleiben oder sie nicht ganz zu vergessen, kein Vorwurf über ihre Lippen."

„Hatte ich Hartherziger geglaubt, bey dieser Trennung müsse sich ihre Absicht, mich mit ihrem Netze zu umspinnen, verrathen; so war ich jetzt rasend genug, sie kalt und gefühllos zu nennen."

„Dennoch brannte es während meiner Reise unaufhörlich unter meinen Sohlen, wie in meinem

Herzen. So sehr ich mich anstrengte, ihr Andenken zu verbannen: ihr Bild stand unaufhörlich vor mir und, wie ein Lichtstrahl von oben, fiel endlich der Gedanke in meine Seele, daß es wohl nicht unmöglich sey, die Wahrheit oder Falschheit ihrer Erzählung an's Licht zu ziehen. Vielleicht lebt der Geistliche noch, sagte ich zu mir selbst, mit dem sie bey der Baroninn bekannt worden seyn will, und wäre auch dieser gestorben, so wird sie doch nicht umhin können, Einen oder mehrere Andere anzugeben, die von ihrem dortigen Aufenthalte wissen. Warum sollten diese sich weigern, auf Ersuchen für oder wider sie zu zeugen?"

„Dieser Einfall, der so natürlich war, daß ich mich wunderte, nicht längst darauf gekommen zu seyn, ließ mir von nun an keine Ruhe, und — warum soll ich's läugnen? die Hoffnung, Ulriken ganz gerechtfertigt zu sehen, verbreitete wieder einen rosigen Schimmer über mein eigenes Leben.

„Ich beschleunigte mein Geschäft und kam schon am Abende des fünften Tages nach F****** zurück. Da ich abgestiegen war und durch eine lange Lindenallee nach dem Hause meiner Schwester ging, begegnete mir Ulrike am Arm einer bejahrten Verwandten, die jetzt bey ihr wohnte."

„Was es auch gekostet hätte, ich konnte mich nicht enthalten, sie anzureden! Ich brauchte den Vorwand, daß ein unterwegs erhaltener Brief mich

nochmahls zurück geführt habe; sie schien es ohne weiters zu glauben. Wir traten zusammen und plauderten, wegen Anwesenheit der dritten Person, ziemlich gleichgültig, obwohl die Frage nach dem Nahmen des Geistlichen immer auf meinen Lippen schwebte; doch faßte ich Ulrikens Hand und drückte sie insgeheim auf das zärtlichste."

„Als wir so bey einander standen, gesellte sich, ohne nur den Hut zu ziehen, ein junger, stammhafter, schwarz gekleideter Mann zu uns, drängte sich ziemlich unhöflich zwischen mich und Ulriken, und nahm sie beym Arm, um sie nach ihrem Garten zu begleiten. Ich maß ihn mit den Augen und war im Begriffe, meine Empfindlichkeit zu äußern. — „Mein Bräutigam seit drey Tagen!" sagte Ulrike sehr sanft und warf mir einen Blick zu, in welchem Himmel und Hölle lag."

„Jetzt war es, als stürze ein Meer über mich zusammen, in dessen Wogen ich untersinken müsse; jetzt erst hatte das Schicksal entschieden! Ich nahm, voll Erbitterung gegen die ganze Außenwelt, so kurz Abschied, als nur möglich, und eilte zu meiner Schwester."

„Doch diese war, in der gewissesten Voraussetzung, daß ich erst nach Verfluß einer Woche wiederkomme, mit ihrem Manne auf ein Landgut gefahren. Eine sonderbare Ahnung überlief mich, als ich mich jetzt im ganzen Hause unbeobachtet und, weil die Dienerschaft im Vorderhause wohnte, so-

bald ich wollte, allein wußte. Ich ließ mir, was ich etwa noch brauchen konnte, bringen und gab vor, mich aus Müdigkeit sehr bald niederlegen zu wollen."

„Da der Bediente fort war, kam ich fast nicht von den nach dem Garten gewendeten Fenstern. Es fing an zu dunkeln; ich sah Ulrikens weißes Kleid unter den Bäumen schimmern. In einem Sprunge stand ich an der Gartenwand. Ich pochte, nachdem ich durch das Astloch geguckt hatte, leise mit dem Finger und rief: „Bist du allein, Ulrike?" — „Ich bin's;" — antwortete sie ängstlich — „nur meine Muhme ist oben im Hause!" — Das Weingeländer war augenblicklich überstiegen. — „Du bist Braut, Ulrike?" — rief ich heftig und zog sie wie ein Rasender an meine Brust."

„Und warum nicht?" — antwortete sie mit der tiefsten Wehmuth. Sie erzählte mir nun, ihr Bräutigam sey lange Zeit bey ihrem Vater erster Marqueur gewesen und habe ihr schon früher seine Hand angetragen; jetzt sey sein alter reicher Vetter in B****** verstorben und habe ihm ein großes Hotel hinterlassen; ihr Vater sey dem Vetter schuldig gewesen; der Neffe habe seine Werbung wiederhohlt und zugleich mit Arrest gedroht; sie habe eingewilligt, sich zum Opfer für ihren Vater dahinzugeben, ob ihr Bräutigam gleich mit einer gewissen, im Weltlauf erworbenen Verschmitztheit, das roheste und heimtückischste Herz verbinde."

„So lange sie noch sprach, hatte sie sich gezwungen; jetzt war ihre Kraft dahin. Ihr Kopf sank auf meine Schulter. Sie brach in zahllose Thränen aus. Vor mir stand es mit Flammenschrift: „Sie fällt als ein Opfer für dich; vor fünf Tagen konntest du sie noch retten, aber du warst Unmensch genug, sie mit kaltem Blute von dir zu stoßen!"

„Ich muß über das Zunächstfolgende schnell hinweg eilen. Kann dir die Erfahrung entgangen seyn, daß ein heftig gereiztes, bis zur Verzweiflung gebrachtes Herz jeder Leidenschaft, auch der verbrecherischen, nur um so offener ist?" —

„Wir gingen, weil der Thau fiel und es völlig dunkel wurde, auf Ulrikens Zimmer; ihre Tante war schon zu Bette. Wir saßen fest umarmt und verklagten das Schicksal. Das Licht brannte tief herunter; die Zukunft lag düster vor uns ausgebreitet; der Augenblick war unser! Ulrikens Schönheit, meine unsinnige Leidenschaft, ihr nur noch leise dagegen kämpfendes besseres Gefühl, die geheimnißvolle Nacht, die Gluth zweyer, einst kindlich vertrauten, jetzt mit jener Zeit sich verrätherisch täuschenden Herzen — ich verließ Ulriken nicht so schuldlos, als ich zu ihr gekommen war!"

„Ulrike machte mir keine Vorwürfe, sondern nannte sich allein und doppelt strafbar. Dennoch riß die erregte Sinnlichkeit, Ulrikens Liebe gegen mich, die Verachtung gegen ihren Bräutigam, uns noch zu mehreren, nicht minder unerlaubten Zusammen-

künften hin. Wir lebten, wie in einer immerwährenden Verblendung, oder das Verhängniß hatte die Schuldigen schon zu fest ergriffen, um seine Opfer wieder entschlüpfen zu lassen. Ich vergaß alles; ich achtete, da meine Schwester zurückgekehrt war, nicht einmahl auf die Forderungen des Anstandes und des Gastrechtes. Das Weingeländer, das den Knaben zu unschuldigen Spielen getragen hatte, diente dem Manne als Leiter zur Ausübung eines Raubes."

Doch so listig ich auch zu seyn glaubte, so verborgen vor jedermann ich meine nächtlichen Wanderungen hielt, irgend jemand mußte mich beym Übersteigen belauscht haben. Ulrikens Vater befahl ihr in die Stadt zu ziehen; Emilie ergriff sanft bittend meine Hand, zeigte auf die Gartenwand und sprach wehmüthig, mit einem warnenden, auf ihren, uns nicht bemerkenden Gatten gerichteten Blick: „Bruder!"

„Ich war unverschämt genug, den Unwissenden zu spielen, ohne daß sie weiter in mich drang. Ihr, nicht auf Überzeugung deutendes Schweigen reitzte mich zu der Vermessung, daß ich in einigen Tagen abreisen, und Ulrike nächstens getraut werde."

„Mein Herz zitterte, als ich auf mein Zimmer kam. Abreisen wollte ich und Ulriken ihrem Schicksal überlassen? abreisen sogar, ohne sie noch einmahl zu sehen? Nein, ich mußte sie sehen? mußte

ihr Genugthuung anbiethen, und hätte ich im folgenden Augenblick sterben sollen!"

„Es gelang mir nach mancher fehlgeschlagenen List, ihr ein Billet in die Hand zu spielen. Sie versprach mir die letzte Zusammenkunft in einem öffentlichen, einst mit großen Kosten angelegten, jetzt aber verwilderten Lustwäldchen."

„Als ich sie, mit ganz herabgelassenem Schleyer, durch das raschelnde Herbstlaub auf mich zukommen sah, stand mein Entschluß fest, mich nur als ihr Verlobter von ihr zu trennen. Ich hielt auch mich für reich genug, ihren Vater vom Untergange zu retten."

„Aber kaum hatte ich ihr mit feuriger Beredsamsamkeit meine Absicht bekannt gemacht, als sie erschrocken zurück trat. — „Nein, Ferdinand!" — antwortete sie — „nimmermehr! Mein guter Ruf war durch den Leichtsinn meiner Jugend unwiederbringlich verwirkt, als ich noch schuldlos war, und ich liebe dich zu uneigennützig, um deine Ehre Preis zu geben, um dich zum Bettler zu machen! Vor deinem Besuch auf dem Zimmer hätte ich vielleicht wanken können; jetzt ist es zu spät! Auch mit dir würde ich unglücklich werden, du mit mir! Das Gerücht würde nicht ruhen; deine Verwandten würden mich als Verführerinn brandmarken; meine Nachgiebigkeit gegen dich würde dich selbst in schwachen Stunden verleiten, an mir zu zweifeln! Nur zum Abschiede bin ich gekommen! Du wirst manch-

mahl an die Gespielinn deiner Jugend, du wirst auch an diese Stunden denken — und wie auch mein Loos falle, ich werde zufrieden seyn!"

„Bey dieser Weigerung blieb sie auch, ob ich schon flehentlich, selbst ungestüm dringend, um Abänderung ihres Entschlusses bath; ob ich gleich der Möglichkeit erwähnte, ihre Ehre wenigstens im Kreise ihrer nähern Bekannten von jedem Verdacht zu reinigen. Sie nannte mir gleichgültig den Nahmen des Geistlichen, zugleich aber erfuhr ich, daß mein Vermögen bey weitem nicht zureiche, die Schulden ihres Vaters zu decken. Der schon halb Verlorne hatte in den letzten Zeiten unsinnig in Lotterien gewagt, und war jetzt in der Hand seines ehemahligen Untergebenen."

„So schieden wir denn von einander mit blutendem Herzen, und ich nicht ohne Vermuthung, daß auf Ulrikens Hartnäckigkeit die Drohung der boshaften Wahrsagerinn noch immer einigen Einfluß habe. Mein Schmerz gränzte an Verzweiflung, und doch mußte ich ihn in mich selbst verschließen. Ich eilte aus F*******, als verfolge mich die Hand der Rache, und hörte nach Vierteljahresfrist, daß Ulrike verheirathet und mit ihrem Manne nach B****** gezogen sey."

„Eine Reise, die ich als Leibarzt des Fürsten von S. in die Schweiz und nach Italien machte, und angestrengte Beschäftigung nach der Heimkunft gaben mir endlich einen Theil meiner Ruhe wieder.

Das Leben hörte auf, mir unerträglich zu seyn. Ich richtete mich vollkommen ein, obwohl mit dem festen Entschlusse, mich nie zu verheirathen. Da erhielt ich einst früh Morgens um zwey Uhr durch Staffette eine Zuschrift von unbekannter Hand. Hier ist sie."

Ferdinand gab mir bey diesen Worten den Brief aus seiner Brieftasche, und ich las folgendes:

„Ihre Schriften über — — — und — — — haben mich schon längst einen Mann in Ihnen kennen und achten gelernt, der, genährt von dem Geiste der Alten und durch vielseitiges Studium gebildet, mit dem brennendsten Eifer für das Wohl seiner Brüder auch eine höhere Ansicht des Lebens verbindet. So wage ich es denn im Vertrauen auf Ihren Muth und Ihr Herz, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, welche Sie, wie ich vermuthen muß, zwar erschüttern, aber, steht es anders in Ihrer Macht, zuverlässig auch zur Rettung einer Unglücklichen aufrufen wird."

„Die Gastwirthinn zum goldnen Adler, Ulrike ***** geborne ****** aus F*******, ist diese Unglückliche. Als hiesiger Gefangenarzt habe ich ihr Zutrauen gewonnen, und sie besitzt nicht nur mein innigstes Mitleid, sondern auch die lebhafteste Bedaurung der ganzen Stadt. Aus einigen flüchtigen Äußerungen muß ich schließen, daß Sie einst nähern Antheil an ihren Schicksalen nahmen, als die Arme zu entdecken wagt."

„Nach einer höchst unzufriedenen Ehe, nach Erduldung unzähliger unwürdigen Begegnungen, hat ein aufwallender, dem Wahnsinne ähnlicher Zorn sie zum Verbrechen geleitet. Sie ist als Mörderinn ihres Mannes in Untersuchung gerathen; das Todesurtheil ist über sie ausgesprochen. Nur noch acht Tage wird sie, wenn nicht unerwartet ein rettender Engel erscheint, des Lebens genießen, das für sie keinen Reitz mehr hat."

„Sie wissen nun das Schreckliche, und ich muß Ihnen anheim geben, was Sie thun können und wollen. An mir können Sie auf den thätigsten Beystand rechnen, so weit dieß Menschlichkeit nur gebiethet, Ehre und Pflicht nur gestattet. Ich bin u. s. w."

„Entsetzlich!" — rief ich nach Lesung dieses Briefes aus und ließ, bleich vor Schrecken, das Blatt aus der Hand fallen. Ferdinand, der indessen starr, mit verschränkten Armen vor dem Bilde gestanden hatte, wandte sich mit heftiger Bewegung nach mir um. „Nicht wahr, entsetzlich? — O diese Ulrike, die ich oft als Knabe umarmt, die ich als Mann unsäglich geliebt, deren schuldlosem Wandel der alte, dem Grabe nahe Geistliche auf meine geheime Anfrage das schönste Zeugniß ertheilt hatte — diese Ulrike, deren Verführer nur ich war, in deren Armen mir selbst die Sünde reitzend erschien — — nicht wahr, du mußt auch um sie weinen?" Er warf sich um meinen Hals, und lang entbehrte, kalte Thränen stürzten aus seinen Augen.

Als er sich erhohlt und wieder einige Fassung erlangt hatte, setzte er, anfänglich in kleinen Abschnitten, seine Erzählung fort:

„Du kannst leicht denken, daß der Brief des Gefangenarztes, so vorsichtig und theilnehmend er abgefaßt war, mich beynahe zu Boden schmetterte. Doch kaum kehrte die Besinnung einiger Maßen zurück, als ich, noch ehe es völlig tagte, nach Postpferden schickte und mich, wie ich ging und stand, in den Wagen warf. Ich schonte weder Bitten noch Geld, um auf das schleunigste befördert zu werden, und als ich in B****** angelangt war, eilte ich unverzüglich zu dem Gefangenarzte."

„Ich fand einen schon bejahrten, eben so angenehmen als kenntnißreichen Mann, umringt von seiner Gattinn und einem Kreis blühender Kinder; er schien glücklich, nur die Ausübung seiner Amtspflichten, die ihn täglich in die Hütten der Armuth, in die Höhlen des Unglücks, der Verzweiflung und des Wahnsinnes riefen, mochte das Wölkchen melancholischen Trübsinns über seine offene Stirn verbreitet haben."

„Er führte mich sogleich auf sein Zimmer, und ich sah ihm nur zu deutlich an, daß er über meine, obwohl erwartete Gegenwart nicht wenig betroffen war. Ich bath ihn, mir vor allen Dingen etwas Genaueres von den Umständen, unter welchen die That verübt worden sey, mitzutheilen, und er war im Stande, mir hierüber die vollständigste Auskunft

zu verschaffen. Freylich schien er, durch Ulrikens kluges, mich schonendes Benehmen irre geführt, davon keine Ahnung zu haben, wie tief manches in meine Seele schnitt! Ich gebe dir nur das Hauptsächlichste:"

„Ulrikens Mann, ob ihm wohl die üble Nachrede, die sie verfolgte, kein Geheimniß seyn konnte, hatte sich gleich vom Anfange her als der eifersüchtigste, aber auch als der herzloseste Tyrann gegen sie benommen."

„Da die Schönheit der jungen Wirthinn auch in B****** nicht übersehen wurde; da ihr Verstand und feines Benehmen jedermann für sie einnahm; da übrigens der Ruf, in welchem sie in ihrer Vaterstadt stand, allmählich auch in ihren neuen Aufenthaltsort drang: so war es nicht zu verwundern, daß, ungeachtet der Strenge ihrer Sitten, doch jeder der einkehrenden Fremden lieber mit ihr, als mit ihrem unwissenden und ungefälligen Manne, verhandeln mochte, ja, daß sich vielleicht Mancher zu gewissen Vertraulichkeiten für berechtigt hielt, wozu ihr jetziges Betragen nicht den mindesten Anlaß gab. Ihr Mann, der jeden ihrer Schritte bewachte, ward hierdurch unglaublich erbittert und behandelte sie wie die gemeinste Elende. Seine Bosheit, mit einem schmutzigen Geitz verbunden, verdammte sie zu den niedrigsten Arbeiten und ordnete sie sogar seiner Mutter unter, die in ihrem Charakter alle Abscheulichkeiten eines bösen alten Weibes vereinigte."

„So empörend diese Lage für Ulriken seyn mußte, die, einst in der Baroninn Schlosse ganz andere Tage verlebt hatte, so ergab sie sich doch darein mit fast beyspielloser Geduld; selbst die geringsten Aufwärter und Mägde trugen Mitleid mit ihr und dienten ihr williger, als der übrigen Herrschaft."

„Endlich wurde sie — einen Monath zu früh — entbunden! — Sieh mich nicht an, Freund" — unterbrach sich Ferdinand schaudernd — „mein Verbrechen hat sie dem Schwerte überliefert!" — —

„Laß mich einen Schleyer über die Qualen werfen, die Ulrike von nun an erdulden mußte. Ihr Mann, der vielleicht jetzt Manches, was ihm früher zu Ohren gekommen, verglich, der vielleicht sogar den Abend, an dem wir auf einander getroffen waren, in sein Gedächtniß rief, war unmenschlich genug, selbst der unglücklichen Mutter nicht zu schonen; ein heftiger Ärger verursachte den Tod ihres Kindes."

„Als Ulrike sich einiger Maßen erhohlt hatte, wies er ihr die Besorgung der Küche zum immerwährenden Geschäft an und belegte sie bey jeder Zwistigkeit, oft selbst vor den Ohren der Mägde, mit den gemeinsten, pöbelhaftesten Schimpfnahmen. Sie erniedrigte sich mehrere Mahle, ihn auf ihren Knien um Scheidung zu bitten; aber er antwortete: „Lebte dein Vater noch, meinethalben; aber so will ich für mein vieles Geld wenigstens eine

Magd haben, die nicht entlaufen darf!" Die Schwiegermutter schlug dazu ein teuflisches Gelächter auf. — Alles dieses sind Thatsachen, durch glaubwürdige Zeugen vor Gericht eidlich erhärtet!"

„Einstmahls entstand zwischen ihr und der Schwiegermutter beym Anrichten der Speisen eine Mißhelligkeit, und die letztere rufte ihren Sohn zu Hülfe. Dieser herzlose Unmensch, durch einen Zank mit einem Fremden eben heftig gereitzt, vergaß sich, ohne auf etwas zu hören, so weit, daß er Ulriken ins Gesicht schlug, was er bis jetzt noch niemahls gewagt hatte. Kalt, ohne ein Wort zu sagen, wandte er sich um und wollte gehen; aber Ulrike kannte sich nicht mehr."

„Verflucht sey dieß Leben!" rief sie von Zorn glühend und warf ihm das Vorlegemesser nach, das sie zufällig in der Hand hielt. Ein böser Geist lenkte den Wurf; es drang durch den Rücken und streifte das Herz. Der Mann starb in wenig Stunden.

„Kaum war die That geschehen, als Ulrike, ohne einen Laut von sich zu geben, sich ruhig niedersetzte und es abwartete, bis die Gerichtspersonen sie abhohlten. Sie gestand Alles bey der ersten Vernehmung und führte nichts zu ihrer Entschuldigung an, als daß sie in dem schrecklichen Augenblicke nichts von sich gewußt und nichts anders gekonnt habe."

„War durch das Schreckliche dieses Mords gleich anfänglich Jedermann wider sie empört gewesen,

so wurden doch, da man die genauern Umstände erfuhr, Aller Herzen durch ihre Jugend, durch ihre Schönheit, durch ihre Sanftmuth, durch ihre Klugheit und Resignation, womit sie sich benahm, zum innigsten Mitleid gegen sie hingerissen. Von mehrern Seiten suchte man ihr Mittel und Wege zu Linderung ihrer Strafe an die Hand zu geben, doch vergeblich; sie selbst that nie einen Schritt, ihr Leben zu retten."

„Das Erkenntniß brachte der Thäterinn Hinrichtung mit dem Schwert und Flechtung des Körpers aufs Rad, und der Landesherr unterschrieb ihr Todesurtheil ungeachtet bedeutender Vorsprache, weil in den letzten Jahren mehrere ähnliche Verbrechen verübt worden waren, die den Arm der strafenden Gerechtigkeit zu schreckenden Beyspielen auffoderten."

„Der Todestag wurde angesetzt, und man bestürmte fast das Gefängniß, die schöne Männermörderinn noch zu sehen. Sie wußte den sie belästigenden Blicken der Neugier nicht anders zu entgehen, als daß sie ihre, bey diesen Umständen freylich nicht zu verwundernde Gesundheitsschwäche geltend machte. Dieß brachte sie mit dem Gefangenarzte zusammen; Opfer, welche die Gerechtigkeit tödten will, dürfen nicht sterben!"

„Die menschenfreundliche Behandlung des Arztes, vielleicht auch seine, der meinen ähnliche Beschäftigung, öffnete gegen diesen ihr, sonst gegen

Jedermann, selbst gegen die ihr zugeordneten Geistlichen, verschlossenes Herz. Sie fragte ihn, wie beyläufig, ob er wohl einen seiner Collegen Nahmens ***** kenne, und dann, als er dieß bejahte, ob es wohl möglich sey, daß mir von ihrer Hinrichtung, etwas bekannt werden könne?"

„Dieß hielt der Arzt nicht für unwahrscheinlich und sie sagte gelassen: „Ich wünschte es nicht!"

„Als der Arzt, hierdurch aufmerksam gemacht, weiter in sie drang und die Ursache wissen wollte, antwortete sie nichts weiter, als: „Nein, ich wünschte es nicht — er hat mich in früher Jugend gekannt — jetzt darf er es nicht wissen! Aber an ihn schreiben möchte ich wohl — wollten Sie diesen Brief bestellen?" — Da der Arzt dieß versprach, schien ihr eine Last vom Herzen zu fallen. — „Ich danke Ihnen" — sagte sie lächelnd — „Nun weiß ich mein Haus bestellt."

„Als der Gefangenarzt bis hieher mit seiner Erzählung vorgerückt war, drang ich in ihn, mir den Brief einzuhändigen. Er versicherte aber, ihn noch nicht in Händen zu haben."

„Ich beschwor nun meinen neuen Freund — denn seine gefühlvolle Theilnahme an Ulrikens Schicksalen hatte unsere Herzen schon nach Verlauf einer Stunde einander unendlich nahe gebracht, — mir zu rathen, wie ich etwas, wär' es auch das Äußerste, zu ihrer Rettung beytragen könne, oder mir wenigstens zu einer Zusammenkunft mit ihr zu ver-

helfen. Er versprach das letztere, wenn er vorher Ulriken befragt; wegen des erstern verwies er mich an ihren Vertheidiger, über dessen Geschicklichkeit und Eifer in der ganzen Stadt nur Eine Stimme sey."

„Ich verfügte mich augenblicklich zu diesem. Er schien mir fast noch ein Jüngling, war sehr hager und fast bis zur Unstätigkeit lebhaft, eine Flamme, die stets aufzulodern drohte; das Genie leuchtete aus seinen tiefliegenden blitzenden Augen; seine Umgebungen kündigten ihn als einen enthusiastischen Freund auch jener Wissenschaften und Künste an, die das Leben verschönern. Als ich ihn mit meinem Anliegen bekannt machte, starrte er mich an und erbleichte. Er preßte meine Hand fest in die seinige und rief bis ins Innerste erschüttert: „Ich hätte für meine Schwester nicht mehr thun können — ich kannte sie schon, da sie noch für die schönste Frau dieser Stadt galt — ich bin ruhig — seyn Sie es auch — es ist alles vergebens!"

„Ich drang in ihn, noch eine Bittschrift zu fertigen, kurz, wie sie seinem Herzen entströme; ich gestand ihm selbst meine Schuld ein, die sein Scharfblick ohne dieß zu errathen schien; ich rief ihn auf, Gebrauch von meinem Geständnisse zu machen, wenn dieß etwas fruchten könne; ich erboth mich, die Vorstellung selbst an den König zu überbringen."

„Umsonst, umsonst!" — rief er auf's neue — „der König kann und wird nicht wollen, und wollte

er auch, es ist zu spät! Der König ist vorgestern zur Revüe abgereist; selbst ein Courier könnte in so kurzer Zeit nicht hin und zurück."

„Bey diesen Worten war er seiner Thränen nicht mehr mehr Meister; zwey einander Fremde lagen sich, wie weinende Brüder, in den Armen. Irre ich nicht ganz, so nahm er an Ulriken ein fast leidenschaftliches Interesse. —"

„Soll ich dir nun noch das Weitere erzählen? Soll ich dir sagen, wie ich sann und mich fast übersann, sie durch List aus dem Kerker zu befreyen? wie ich tollkühn einen Versuch machte, die Wächter zu bestechen, der zu nichts führte und zu nichts führen konnte? wie ich nur mit vieler Mühe die Erlaubniß von ihr erhielt, von ihr Abschied zu nehmen, doch auf ihr ausdrückliches, durch nichts abzuänderndes Verlangen, nur in Gegenwart des Arztes? wie ich, von der Todesangst für sie fast zum Wahnsinn gebracht, ein Giftpulver in einem Strauße verbarg; wie der Arzt, durch mein Zittern aufmerksam gemacht, diesen mit sanft vorwerfendem Blick schnell an sich nahm? wie sie selbst mit himmlischer Ruhe durch Mienen zu erkennen gab, daß er dieser Vorsicht bey ihr nicht bedürfe? wie sie sanft zärtlich, der Erde schon halb entrückt, mit mir stets nur wie mit einem frühen Jugendfreunde sprach und jedem drohenden Ausbruch meiner Empfindung mit klarer Besinnung zuvorkam? wie sie mir eine

Schleife von ihrem Sterbekleide schenkte? Soll ich dir die fürchterlichen Zurüstungen schildern, die sich noch immer vor meinen Augen bewegen? —»

„Was ein Mann tragen kann, habe ich getragen! Sie duldete den Tod um meinetwillen; sollte ich ihr vielleicht mich suchendes Auge mich im Tode vermissen lassen? sollte ich es Andern glauben, ob ihre Marter kurz oder qualvoll gewesen sey."

„Wie ängstlich mich auch der Arzt bath, was er mir auch vorstellte, ich ließ mich nicht davon abhalten; er und ihr Vertheidiger, der mir an Geistesstärke nicht weichen wollte, nahmen mich in ihre Mitte; unter dem erdichteten Vorgeben eines anzustellenden Galvanischen Versuchs wurde es dem fremden Arzte gestattet, sich dem Schaffot zu nähern."

„Ihr langsames Herannahen, die Gelassenheit, mit welcher sie, eben so entfernt von theatralischem Anstand, als von niedriger Zaghaftigkeit, dem Tode entgegen ging, erregte in allen Anwesenden laute Ausbrüche des Bedauerns; wenig Augen blieben trocken. Als sie das Schaffot betrat, legte sie ihre Hände glatt zusammen und sah mit unverwandten Augen gen Himmel; das Irdische schien vor ihr verschwunden. Sie befestigte ihr langes blondes Haar, das man auf ihr Bitten verschont hatte, selbst auf den Scheitel, und faltete dann wieder die Hände, als man ihr die Augen verband. Ein Schwertstreich machte ihrem Leben und Leiden ein Ende."

„Schon mit dem Zücken des Richtschwerts nach

dem blendenden, sonst oft mit meinen Küssen bedeckten Nacken, fühlte ich meine erzwungene Standhaftigkeit weichen und nur bis zum Fallen des Hiebs reicht meine Besinnung. Meine Begleiter haben mich schnell in einem schon bereit gehaltenen Wagen davon gebracht."

„Aus leicht zu errathenden Gründen hat man den Körper gleich nach der Hinrichtung begraben und nur das Haupt auf das Rad — ich kann es nicht aussagen! Dort hab ich nie ihn gesehen, aber er ist auch nicht lange dort geblieben. Die Vermittelung meiner Freunde und eine Geldsumme, die ich sehr gern verhundertfacht hätte, brachte ihn in meine Hände. Dort liegt er unter dem Todtentuche. Es ist mir das Liebste von Allem, was ich besitze."

Da ich Ferdinanden am folgenden Tage wieder besuchen wollte, war er in der Nacht abgereist. Nach Verfluß eines halben Jahres erhielt ich die Nachricht, daß der Tod seinem Gram ein Ende gemacht habe. Seine und Ulrikens Geschichte, nicht zufrieden, bloß zu unterhalten, dürfte dem reiferen Nachdenken manche inhaltschwere Warnung an die Hand biethen.

V.

Die Astern.

1.

Laßt mir doch ja den Herbst in Ehren — schrieb Huldberg an seine Geschwister in die Heimath — oder rüstet euch zu einer recht ernstlichen Fehde! Wär' ich nur sonst von der Meisterschaft nicht so weit noch entfernt, ich würde es jetzt ordentlich darauf anlegen, einst „der Herbstmahler" zu heißen. Gerade meinem Fenster gegenüber breiten sich Weingebirge aus, wie ein Wald von Thyrsusstäben, von jubelnden Bacchantinnen mit Rebenkränzen umwunden. Zu meiner Rechten zieht sich ein dunkler Eichenforst hin, der mit seinen welkenden Blättern ganz und gar einem grünen, mit rothgüldenen Arabesken durchwirkten Teppiche gleicht. Dann zur Linken rauscht ein niedliches Birkenbüschchen und in dem Büschchen erhebt sich, von Stroh und Schilf nett genug zusammengebaut, eine Einsiedlerhütte, die zum Vogelheerd dient; und hinter dem Büschchen — kaum fünf hundert Schritte — schauet mit seinem runden Thurme ein graues, düsteres Haus hervor, das ehemahls, glaub' ich, ein

Kloster gewesen ist; und in dem weiland Kloster wohnt — ja! davon wäre vieles zu sagen!

„Doch damit ihr endlich erfahrt, woran ihr eigentlich mit mir seyd, so wisset, daß der Fürst, wie jedes Jahr gewöhnlich, in diesem Herbste eine Parforcejagd anordnete, und daß ich, in Hoffnung auf gute Ausbeute für meine Studien, mich entschloß, diesem Zuge auf eigene Hand beyzuwohnen. Ich packte außer den nothwendigen Kleidern nichts, als mein Mahlergeräth, ein; ein ausgemusterter Jagdklepper, der mir schon von manchem frühern Ritt her als trefflicher Läufer bekannt ist, ward gemiethet; frey, froh und rüstig langte ich an Ort und Stelle an, und besprach bey der raschen Försterinn in der silbernen Birke — dieß ist ein Forsthaus, in dem zugleich Fremde bewirthet werden — ein hübsches Zimmer mit Licht und freyer Aussicht, je nachdem es falle, auf Tage, Wochen oder Monathe. Hier treibe ich mich denn noch immer herum.

Der zur Jagd angesetzte Tag kam heran. Was man auch von der Grausamkeit dieses Vergnügens sagen mag, das Rufen der Hüfthörner, der Anblick so vieler rüstiger Jäger, Rosse und Hunde, die Freyheit, der Muth, das Gefühl der Kraft, die Keckheit, die aus jedem Auge blitzen, versetzen das Herz in die wohlthätigste Wallung, man fühlt sich der kleinen Gegenwart auf Augenblicke enthoben.

Zum Helden des Trauerspiels hatte man einen Zwanzigender erwählt, leicht, schlank und prächtig, wie ich noch keinen gesehen. Seine Flucht war die eines Königssohns, der einem überlegenen Schicksale weicht und noch im Fliehen bald stolz auf seine Verfolger zurück, bald um Rettung flehend zu den Göttern empor schaut. Doch bey Menschen und Göttern galt kein Erbarmen. Fort, unaufhaltsam fort, durch's Gesträuch, durch die tief sich ausbreitenden Zweige hundertjähriger Rüsten und Buchen, durch bemooste Sümpfe, zuletzt durch einen spiegelhellen Teich, folgt das Hollah der wilden Jagd. Die Kraft des edlen Hirsches ist erschöpft — er schwankt —

Er steht entathmet — mächtig stürzt er nieder;
Noch vorwärts strebt der Lauf, doch starr wird schon der Blick;
Zum Rücken sinkt das sprossende Genick,
Und das Geweih bohrt in die eignen Glieder.

Doch ich will euch mein Jagdgedicht, das ich damahls im Geiste empfing, ein anderes Mahl mittheilen, wenn ich mich erst in der Weidmannssprache etwas fester gesetzt habe. — Jetzt, da schon die lechzenden Doggen gierig den Schweiß leckten, war meine Jagdlust völlig gebüßt; es ward mir wunderbar weich ums Herz! Ich konnte den Anblick nicht länger ertragen. Auch auf mir, so wenig ich

Hand angelegt hatte, schien ein Theil der Blutschuld zu haften!

Ich ritt langsam nach dem Jagdhause zu und — weiß der Himmel, zu welchen melancholischen Betrachtungen mich noch mein Gefühl geführt hätte, wäre nicht in diesem Augenblicke aus dem weiland Kloster eine einfache, aber wunderliebliche Weise zu mir herübergeklungen. Ich erhob meine Augen nach dem Orte, von wo die Töne kamen, und erblickte auf einem Altane der langen Gartenmauer, der mit seinen Spitzbogen und gothischen Schnirkeln vollkommen zu dem Gebäude paßt, eine weißgekleidete weibliche Gestalt, ganz dazu geeignet, meine Blicke fest zu zaubern.

Doch zur Einleitung habt ihr für heute genug, und was sich mit mir und der wunderholden Prinzessinn ferner zugetragen, sollt ihr im nächsten Briefe erfahren!

2.

Du erinnerst dich wohl noch, liebe Schwester Jette, daß ich in dein blondes Haar noch als Knabe ordentlich verliebt war und dir manchmahl den gebührenden Respect bloß in der Absicht erwies, deine Locken streicheln zu dürfen. Diese Zuneigung für das Blonde, das, wie mich wenigstens dünkt, mit so manchem Charakteristischen unserer edeln Abkunft immer mehr verschwindet, hat sich seit dem bey mir

nicht vermindert, und ich war längst mit mir darüber einig, daß nur ein Blondinchen mein Herz fesseln solle. Denke dir nun selbst, ob ich mit meinem Fuchs Halt machte, als mein forschendes Auge in der gothischen Nische ein allerliebstes Köpchfen entdeckte, das mit den gescheitelten, lang herabhängenden Ringellocken, mit den großen blauen unschuldigen Augen, durchaus niemand andern, als geradewegs einer Heiligen anzugehören schien!

Ich erhob mich, so hoch und so leise ich konnte, in den Bügeln; das weiße Fräulein hatte des irrenden Ritters noch nicht gewahrt, sondern saß, unbefangen vor sich singend, Gott weiß, in wie tiefen Gedanken, und flocht lieblichtändelnd einen Kranz von rothen und blauen Astern.

„Den Kranz mußt du haben," — dachte ich augenblicklich — „und solltest du darum betteln!" — Doch noch ehe ich zu Ausführung dieser schnellen Idee vorschreiten konnte, erhob das niedliche Blondchen die herbstliche Sternenkrone mit beyden Händen, schaute gefällig zu ihr empor, drückte sie dann auf den Kopf und sprang, ohne mich auch nur mit einem Auge zu sehen, die Altantreppe hinab.

„Wer mag der Glückliche seyn," — fragte fast grämelnd und eifersüchtelnd mein Herz — „dem zu Liebe sich die Liebliche also schmückte?" — Das ganze fürstliche Jagdgefolge stand, wie ein Heer verhaßter Nebenbuhler, vor meiner Seele. Aber so sehr mich diese Vorstellungen verstimmten, so fiel mir

doch auch ein, daß es mir, als einem ermüdeten Reisenden, ja verstattet seyn werde, in diesem Hause an der Heerstraße um einen Trunk Wassers zu bitten, und — schnell war mein Pferd an ein Stacket gebunden.

Der Garten, in den ich nun trat, schien dem weiland Kloster an alterthümlicher Steifheit nicht im mindesten nachzustehen. Hohe, fächerartig geschnittene, doch ganz verwilderte Buchenwände, wuchernde Nesselsträuche, und hier und da ein verfallenes weiland Lusthaus, zeigten eben nicht von großer Gartenliebhaberey des jetzigen Bewohners; nur ganz im Hintergrunde zeigte sich ein Blumenberg mit Sonnenrosen, Malven und andern Herbstblumen über und über bewachsen.

Doch was gingen mich jetzt alle Nesseln und Blumenberge der ganzen Welt an? die gegenwärtigen zogen nur darum meine Blicke an, weil ja das Blondchen unmöglich schon in's Haus zurück, folglich noch in irgend einer dieser Alleen anzutreffen seyn mußte.

Ich hatte mich nicht geirrt! Nachdem ich mehrere Gänge durchstrichen war, entdeckte ich das weiße Fräulein, doch ach! in der tragischen Verrichtung, einen — Leichenstein zu bekränzen.

3.

Nicht wahr, ihr seyd nach meinem vorigen Briefe auf empfindsame Scenen gefaßt? Das Kloster ist da; Kränze und Grab sind vorhanden; der keusche Mond scheint überall; an zwey zärtlich fühlenden Herzen scheint es auch nicht zu mangeln; mithin wäre ja der ganze Apparat zu einem Roman aus der Blüthenzeit unserer Väter und Mütter in Bereitschaft! —

Der Anblick des blonden Fräuleins beflügelte meine Schritte; mein Herz schlug unruhig; meine Stunde war allem Anscheine nach gekommen! Das Rauschen der herbstlichen Blätter unter meinen Füßen und mein klirrender Sporntritt machten die Schöne endlich aufmerksam; sie erhob sich schnell von dem Grabsteine und trat mir, wie es schien, über meine Gegenwart ein wenig verwundert, doch sanft und freundlich entgegen.

„Was wünschen Sie?" — fragte sie, sich ein wenig zu mir neigend, mit gesenktem Blicke.

Ich nahm meine ganze Keckheit zusammen, was mir denn bey einem so holden Kinde der Natur nicht eben schwer werden konnte. — „Jenen Kranz" — antwortete ich — „den Sie eben auf der Altane wanden! Ich bin ein leidenschaftlicher Blumenfreund und mahle oft welche nach der Natur. Müßte ich nicht fürchten, diese Astern einem geliebten Todten zu entziehen, so —"

„Seyn Sie deßhalb unbesorgt" — versetzte das Mädchen mit dem süßesten Lächeln, das in ihren Rosenwangen zwey niedliche Grübchen erzeugte — „der Geist Alinens wird Sie nicht verfolgen! Nur ein Windspiel der Fürstinn, das sie, glaub' ich, von einer Freundinn geerbt hat und, ich weiß nicht warum, durchaus in meiner Nähe begraben wissen wollte, liegt unter dieser Trauerweide, und da es wohl seyn könnte, daß die Fürstinn im Vorbeyfahren hier anhielt, so wollte ich, wie schon öfters, einen Kranz auf den Stein legen. Sie ist dann immer sehr gnädig gegen mich und nennt mich ein gutes Kind. Doch ist dieß eben nicht nöthig, und wenn diesen Blumen sonst die Ehre widerfahren kann, gemahlt zu werden, so will ich Sie nicht darum bringen! Es muß recht hübsch seyn, gemahlt zu werden!"

Sie nahm dabey den Kranz von der Steinplatte, auf der ich die Worte:

Aline,
Marianens
und dann
Julia's
treuer Liebling

las, und überreichte ihn mir mit einer schäkerhaften Verbeugung. Ich suchte mich mit dem Kranze auch der Hand zu bemeistern, aber die Holde ent=

zog sich mir und wandte sich nach dem Hause. Doch sagte mir ein im Fortgehen zurückgeworfener Blick, daß sie nicht auf mich zürne, und so bestieg ich denn wieder, den erbeuteten Kranz, den ich anders nicht unterzubringen wußte, um den Hut und so einem Hochzeitbitter nicht unähnlich, mein scharrendes Roß.

4.

Es war gerade rechte Zeit gewesen, die sentimentalnaive Scene abzubrechen; denn noch war ich erst eine kurze Strecke geritten, als das hinter mir erschallende Getümmel die Ankunft des Hofes an dem Klosterhause verkündigte. Meine Eifersucht auf die goldbebrämten Jagdjunker und Jäger erwachte auf's neue, und ich langte ziemlich verdrießlich in meinem Gasthause an.

Die besorgte Fr u Försterinn hatte sehr richtig berechnet, daß ich hungern werde, und brachte mir einige, schon halb verbrannte Repphühner und eine Flasche für echten Burgunder ausgegebenen Landwein, mit eigener Hand auf das Zimmer. Ich ergriff diese Gelegenheit, mich nach den Bewohnern des einstmahligen Klosters zu erkundigen, und erfuhr, der Herr Klostervogt, eine Art von Inspector der fürstlichen Vorwerke, wirthschafte dort bloß mit einer alten Priesterwitwe und seinem einzigen Töchterlein, das — nun ja, ich glaubte das gern!

ein Ausbund von einem allerliebsten Kinde sey! Übrigens stehe der alte Braun bey dem Fürsten sehr wohl angeschrieben; die Fürstinn sey Pathe von seiner Tochter und wolle diese auch ausstatten, weßhalb denn freylich schon viele Freyer mit einer langen Nase wieder abgezogen wären!

5.

Wenn meine ehemahligen Lehrmeister Recht haben, so wird wohl aus meiner Kunst im ganzen Leben wenig werden, weil ich alles, noch dazu bald mit Farben, bald mit Worten mahlen will, wozu mich das Herz treibt und daher nie auf ein einzelnes Fach ungetheilten Fleiß wenden kann. Seit einigen Tagen beschäftige ich mich nun wieder, statt mit Baumschlag und Fernen, weßhalb ich eigentlich hieher kam, mit Miniatur und habe aus meiner Phantasie Alfonsinen — so heißt die schöne Blonde im Kloster — leidlich genug getroffen. Das seelenvolle Köpfchen und der schlanke Oberleib beugt sich, wie damahls, da sie nach den Astern aufblickte, aus dem Spitzbogen der Altane, wie aus einer Bilderblende, hervor; die hohe, offene Stirn mit den seitwärts von den Wangen zurückfallenden Locken und der farbige Sternenkranz, der, von ihr leicht gehalten, in den Lüften zu schweben scheint, gibt dem Bildchen etwas recht Bedeutendes, Andächtiges, möchte ich sagen, und der kleine Umfang des

Blättchens ist zum Glück für mich recht dazu geeignet, es in meine Brieftasche aufnehmen zu können. Oft wenn ich jetzt spatzieren gehe und mit meiner Mappe bald auf einen Berg, bald unter einer alten Eiche weile, wird das Taschenbuch vorgenommen, und ich freue mich dann doch, daß ich noch so viel kann, als ich kann! —

Doch glaubt nur nicht, daß ich euch das alles so schreibe, um bloß recht offenherzig zu beichten; wäre mein ländliches Abenteuer nicht durch das Gemählde wenigstens um einen Schritt vorgerückt, ich hätte das Geständniß meiner Schwäche — wenn ihr es so zu nennen beliebt — wohl für mich behalten!

Daß in einem Birkenbüschchen unfern meiner Herberge ein Vogelherd angerichtet ist, hab' ich euch, wenn ich nicht irre, schon gemeldet. Jetzt aber muß ich nachhohlen, was ich freylich selbst erst später erfuhr, daß der Herr Klostervogt vom Vogelstellen ein starker Liebhaber ist, und daß ich diese Liebhaberey für eine treffliche Gelegenheit ansah, nicht bloß an ihn, sondern, wenn anders die Götter mir günstig wären, wohl auch wieder an seine Klosternonne zu gelangen.

Ich ließ mir, um diesen Zweck zu erreichen, nicht die Mühe dauern, den ganzen Bechstein, den ich bey meinem Wirthe, dem Förster, ausgespürt hatte, durchzustudieren und auf diese Weise mit dürftiger Vogelkenntniß und einigen Kunstaus-

drücken ausgerüstet, trat ich bey einem nebligen Morgen getrost meine Wanderung nach dem Vogelherde an.

Den Bericht von dem Anspinnen und der Erweiterung unserer Bekanntschaft werdet ihr mir gern erlassen. Es lag in der Sache, daß mir mehr, als ihm, daran gelegen seyn mußte; deßhalb ließ ich mich durch sein, anfänglich ziemlich kaltes und sprödes Benehmen nicht zurück schrecken. Es gelang mir. Ich kenne seit dem die besten Lockbeeren, weiß den Reitzufinken vom Würzgebühr aufs Haar zu unterscheiden, conterfeye für Herrn Braun Eichelgabige und Grünspechte und — ehegestern hat er mir gelegentlich erzählt, Alfonsine zeige seit einigen Tagen auch Lust, einmahl auf dem Vogelherde zu frühstücken; sie werde morgen wohl nachkommen!

Nennt es nicht Eitelkeit, wenn ich alsbald berechnete, daß ich eben auch seit einigen Tagen das, wie das Sprichwort sagt, für manchen Junggesellen so verderbliche Vogelstellerhandwerk getrieben habe; der Alte meinte ja selbst, das Mädchen werde uns hier nur im Wege seyn; sie könne keiner Taube den Hals umdrehen!

Ich meiner Seits war wegen des im Wegeseyns ganz anderer Meinung, und wußte es am andern Tage, obschon unsere Richtung eigentlich gar nicht auf einander stoßen konnte, recht gut einzurichten, daß ich mit der lieblichen Alfonsine auf dem Wege

nach dem Vogelherde zusammen traf. Gott! wie reitzend trat sie in dem großen weißen Tuche, das sie wegen des Morgennebels um sich geworfen hatte, durch die Birken daher! wie nett schlugen sich die feuchten Falten um ihre Arme, um den ganzen zartgebildeten Körper! wie lieblich schaute ihr Gesicht aus der Nonnenhülle hervor!

Sie schien über mein Hierseyn ein wenig verwundert, ich über das ihrige; sie machte einen Scherz daraus, ich auch; sie gleitete auf dem etwas schlüpfrigen Waldwege über eine Wurzel, ich bemächtigte mich ihrer Hand und ließ sie mir auch nach längst überstandener Gefahr nicht wieder entziehen.

„Ich habe nun auch Ihre Astern gemahlt" — fing ich, so leicht, als es mir nur gelingen wollte, zu ihr an und drückte zugleich das liebe Ärmchen etwas näher an mich. — „Darf ich sie Ihnen zeigen?"

Sie war etwas betroffen. „Ach ja!" — antwortete sie recht sanft, indeß der feinste Zinnober ihre Wangen überzog. Ich griff nach meinem Taschenbuche, schlug das Papier um das Miniaturbild zurück und — wahrlich, jetzt feyerte auch ich einmahl einen Triumph meiner Liebe zur Kunst!

„O das ist schön; fein, zart und schön!" — stammelte Alfonsine verlegen — „nur zu schön, wenn — — Nein! ich will mich nicht verstellen, ich müßte sie durch eine Frage um die Deutung be-

leidigen, aber — Sie können denn doch schwerlich alles verantworten, was Sie diesem verliehen haben.“ — —

„Alfonsine!“ — antwortete ich — „könnte unmittelbar das Herz mahlen, ich glaube selbst, dießmahl wäre mir etwas gelungen!“

Unsere Augen suchten und fanden einander; aber war die Einsamkeit des Morgens, war die geheimnißvolle Dämmerung der Bäume daran Schuld, genug, wir geriethen beyde in sichtbare Verwirrung und eilten schweigend, was wir nur konnten, nach der Hütte.

Daß ich mich während des ländlichen Frühstücks an eine Göttertafel versetzt glaubte, brauche ich euch wohl nicht zu sagen. Wir ließen den Alten so oft nach dem Rohrvogel schauen, so oft das Netz rucken und Scharen von Finken den Kopf eindrücken, als er wollte, und hatten übrigens gegen seine Erinnerung, uns recht still zu verhalten und nur durch Zeichen zu sprechen, nicht das mindeste einzuwenden.

6.

Um die Dreyzahl meiner Herbstfreuden zu erfüllen — denn von der Jagd und dem Vogelherd erzählte ich euch schon — muß ich nun auch der Weinlese gedenken. Die liebliche Alfonsine kam noch einige Morgen in die Schilfhütte, und hatten wir

uns gleich noch kein Wörtchen weiter gesagt, standen auch gleich unsere Blicke, wegen des doch ein wenig grämlichen Alten, immer auf ihrer Hut, so wußten wir doch im Ganzen so viel, daß wir einander nicht gram waren. Wenigstens konnte auch ich hieran nicht länger zweifeln, da Alfonsine, ungeachtet ihrer Sittsamkeit und wahren Taubenunschuld, es dennoch einzuleiten wußte, daß ich gelegentlich von ihrer Einladung zur Weinlese auf den fürstlichen Bergen etwas erfuhr.

Diese Weinlese ist gewöhnlich für die Hofleute der mittlern Ordnung und für die ganze hiesige Gegend ein Fest; der fürstliche Kellnermeister macht dabey den Wirth, und es sind bekannte und fremde Gäste willkommen.

Sonach durfte ich es dem Herrn Klostervogt, der schon nach seiner eigenen Versicherung sich sein Pfeifchen in meiner Gesellschaft recht schmecken läßt, kaum von fern zu verstehen geben, daß ich noch keiner Weinlese beygewohnt habe, als er mich veranlaßte, ihn zu begleiten. „Da ich ein Fremder, noch dazu ein Mahler sey" — meinte er — „und dort in der Presse viel hochfürstliche Bilder in Lebensgröße aufgehangen wären, so würde dieß gar nicht auffallen. Sonst müßte er sich freylich wegen seiner Tochter, über welche die Fürstinn sich alles und jedes hinterbringen lasse, ein wenig in Acht nehmen!"

Ich verstand den Wink, und Alfonsinens Wange glich, als er das sagte, einem Scharlach. Doch fan-

den wir uns leidlich genug wieder zurecht, und von Alfonsinen noch beym Weggehen mit einem einzigen, aber desto feurigern Blick eingeladen, erschien ich am folgenden Morgen pünctlich auf dem verwünschten Schlosse — wahrlich, das alte Klosterhaus mit seinem altmodischen Täfelwerk, mit seinen düstern Kreutzgängen, und der verwilderte Garten mit den Taxuspyramiden, mit dem ganz überschilften Schwanenteiche, erinnert mich jedes Mahl an so etwas aufs neue!

Der Wagen, der uns abhohlen sollte, stand schon bereit; Herr Braun, in schwarzen Sammtbeinkleidern, brokatner Weste und franzblauem Plüschkleide, trat mir stattlich entgegen. Alfonsine, wie immer, ganz weiß, doch fast prächtig gekleidet, — ich hörte nachher, die Spitzen wären ihr letztes Weinachtsgeschenk von der Fürstinn — übrigens keinen Schmuck, als die drey niedlichsten aller blauen Astern, im blonden Haar, zog mein Auge bald zum Boden, bald zum Himmel. Von dort oben schien sie ja auf diese Erde herabgeschwebt!

7.

Habt ihr gleich noch keine Weinlese erlebt, so kann ich euch dieß Fest doch unmöglich weitläuftig beschreiben. Scharen lustiger Menschen, auf den Bergen truppweise vertheilt, Winzer und Winzerinnen, die volle Butten zur Presse tragen, dann und

wann weltlicher Gesang, und zuletzt ein geistlicher Choral, Schüsse aus Flinten und kleinen Böllern, wenn's hoch kommt, einige Schwärmer und Feuerräder, dieß ungefähr wäre alles, was sich hierbey erwähnen läßt. Das fröhliche Gemüth, das man mitbringt, muß auch hier, wie immer, das Meiste thun!

Bey mir blieb das Ganze, wie mir leider oft begegnet, weit hinter der Erwartung zurück; doch freylich hatte ich nur Augen für Alfonsinen, und — vielleicht verdarb auch die städtische Gesellschaft das ländliche Bacchanal.

Ich will es nur gerade heraus sagen — denn ich kann es ja doch nicht verschweigen — von den Hofleuten, welche der Fürst bey dieser Gelegenheit gewöhnlich gastiren läßt, schien ein junger, süßduftender Mensch, Nahmens Bellamy, den man aller Augenblicke: „Herr Hoffecretär!" rief, und der selbst alle Augenblicke erzählte, wie gnädig die höchsten Herrschaften sich gegen ihn herabließen, gewisser Maßen das Oberhaupt. Dieser mochte eben so gut als ich die Bemerkung gemacht haben, daß Alfonsine unter allen anwesenden Mädchen Königinn des Festes zu seyn verdiene, und sich selbst nebenbey die Rolle des Königs zutheilen. Da nun auch der alte Braun sich gegen ihn sehr verbindlich, fast möchte ich sagen, respectvoll benahm, und ich, als ein Stück Mahler, im nicht gestickten Rocke, ja gar mit schlicht herabhängenden Haaren, mit einem

frevelhaften Sammtbaret, mit dem altdeutschen Spitzenkragen, unter dieser Gattung dienstbarer Herrschaften nicht eben im hohen Preise stand, so mußte sich Alfonsine die Huldigungen dieses eingebildeten Thoren gefallen lassen und konnte nur selten, nur durch Blicke mir sagen, daß sie lieber an meiner Hand gehen, an meiner Seite sitzen würde.

Indeß, so sorgfältig wir über uns wachten, der Herr Hofsecretär schien doch von unserer Augensprache etwas entdeckt zu haben. Er richtete daher, um mir sein Übergewicht fühlbar zu machen, während der Mittagstafel einige Mahl spitzige Einfälle gegen mich, womit ich ihn aber tüchtig ablaufen ließ. Der Wein aus dem fürstlichen Keller fing nach und nach an, mehrere der schon nüchtern etwas kupfernasigen Herren und Damen zu erleuchten. Der Respect verminderte sich; sie lachten einige Mahl, wenn der Herr Hofsecretär abgeführt ward, daß schier Tische und Bäuche schütterten. Der kleine Sultan gerieth darüber außer sich; auch er stürzte voll Ingrimms nun ein Glas nach dem andern hinein — kurz, als mich nach Tische Braun in einen Saal führte, um mir die gerühmten fürstlichen Portraits zu zeigen, kam uns in kurzem, zitternd und fast weinend, Alfonsine nachgestürzt, mit der Bitte, sie gegen den Hofsecretär in Schutz zu nehmen.

Alfonsine mußte erzählen. Der Hofsecretär hatte sie aufgefordert, um mit ihr zu ländern. Sie

hatte das ausgeschlagen, unter dem Vorwand, es zuerst mir versprochen zu haben. Da hatte der Hofsecretär laut gefragt: Wie das seyn könne? Um mit ihr tanzen zu dürfen, müsse ich ihn erst begrüßen!

Der alte Braun war verlegen. Ich bath Alfonsinen um ihren Arm und wollte sie auf den Tanzsaal zurück begleiten. Mehrere der Gäste, unter diesen eine hochgeschmückte Frau Oberhof-Spritzen-Inspectorinn, die — eine köstliche Figur zu einem burlesken Krönungsaufzuge! — Bellamy's weißbescheidetes Deglein unter ihrer ponceaufarbenen Hermelinsaloppe auf die Seite schaffte, kamen herzu und suchten mich zu begütigen, wie sie meinten, um ein Unglück zu verhüten. Endlich, nach mancherley Discussionen, die mit lächerlicher, fast diplomatischer Wichtigkeit betrieben wurden, kam es dahin, daß Braun anspannen ließ und ich Alfonsinen über den Tanzsaal und dann an den Wagen führte. Ich selbst kehrte noch ein Mahl zurück und erbath mir von der blutscheuen Schwertträgerinn eine ehrbare Menuet à la Reine. Sie entledigte sich dieser, wegen ihres Respects gegen Bellamy ihr nicht eben erwünschten Verrichtung, obschon etwas bangend, dennoch mit dem größten altmütterlichen Anstande; aber der Herr Hofsecretär hatte sich indessen, wie man sagte, wegen der terriblen Alteration, auf ein Bette gelegt.

8.

Daß nach Alfonsinens Entfernung meines Bleibens bey der werthen Gesellschaft nicht eben lange war, könnt ihr wohl denken. Ich machte mich zu Fuße auf den Heimweg, konnte mir es aber nicht versagen, im Vorbeygehen bey dem Klostervogt anzusprechen.

Es fing schon an zu dämmern. Die alte Ausgeberinn meinte, „der Herr Klostervogt sey aus Verdruß über den Krakeel" — Adelungs Schatten verzeihe der Duenna diesen Provinzialismus, den ich schreibe, wie sie ihn aussprach — noch zu Pfarrers gegangen; die Mamsel aber werde wohl drinn seyn." — Mich befiel Wonne und Zittern. Ich sollte sie allein sehen — jetzt — jetzt und allein! Meine Hand bebte am Stubenschloß; ich öffnete. Alfonsine stand vor dem Spiegel und hatte sich eben ausgekleidet; die Astern lagen noch vor ihr auf dem Tischchen; sie warf überrascht, halb erschrocken, ein großes Scharlachtuch um sich.

„Liebe Alfonsine!" rief ich und schlang rasch, meiner selbst nicht mächtig, meinen Arm um sie — „liebe Alfonsine! Sie sind doch wohl?"

Ihre noch erhitzte Wange ruhte sanft an der meinigen; auch sie zitterte; ihr Busen schien den eng umschließenden Casche mir fast zu durchschlagen; sie wollte sich von mir losmachen, doch ohne es zu vollbringen. — „Mein Vater ist ausgegangen. Was

wollen Sie noch, lieber Huldberg?" — lispelte sie leise mit der schönsten Verwirrung.

„Alfonsine! Sie wissen es längst" — erwiederte ich — „Ihr Herz! Ihre Liebe! oder wäre beydes schon mein?"

Ihr Blick — die Wärme ihres Athems — ihr Losreißenwollen und nicht können — ihre Unentschlüssigkeit — ihr runder blendender Arm, der im Umschlingen mit der Größe des gar zu habsüchtigen Scharlachs in Streit gerieth — der Kuß ihres Rosenmundes — meine Küsse vom Zwielicht und selbst von der Unbehülflichkeit des Umwurfs begünstigt — und dann das: Ewig! ewig! das vereint von unsern Lippen flog — könnt ihr noch zweifeln, daß Alfonsine mein, daß euer Bruder unaussprechlich glücklich ist?

9.

Es sind nun beynahe drey Wochen, seit dem ich euch das letzte Mahl schrieb, und doch scheinen es mir kaum so viel Tage. Wahrlich, der Zeit und dem Amor — beiden sollte man, wie Schmetterlingen, die Flügel ausrupfen!

Die seligen Augenblicke, deren ich während dieser kurzen Vergangenheit genoß, kann ich euch weder aufzählen, noch schildern. Nur so viel sollt ihr hievon erfahren, daß ich etwa von vier zu vier Tagen den alten Braun bey guter früher Zeit ein-

mahl besuche, daß aber dieser gewöhnlich des Nachmittags zu dem benachbarten Pfarrer spatzieret; daß im Herbste — o seht nur selbst, ob er nicht der allerfreundlichste Zeitgott ist! — die Abende gerade weder zu kalt, noch zu hell sind, und daß eine Ausgeberinn, die einen jungen, hübschen, gegen sie recht höflichen Herrn, der sie oftmöglichst Frau Magisterinn titulirt, doch unmöglich in den Tod hinein hassen kann, in einer so weitläufigen Wirthschaft wahrhaftig mehr zu thun findet, als alle Schritte und Tritte ihrer Mamsell zu bewachen.

Ja, lieben Kinder, nicht bloß ein arkadisches, nein! ein wahres olympisches Leben habe ich bis jetzt geführt — o warum kann es nicht auch die Ewigkeit der Olympier hindurch dauern? warum sagt mir die kalte Vernunft, daß ich endlich einmahl in die Hauptstadt zurück muß?

Könnt' ich euch nur begreiflich machen, welch ein Elysium der verfallene Klostergarten für mich geworden ist! Könntet ihr mich belauschen, wie ich jeden Nachmittag an meinem Fenster auf die Dämmerung harre und den Gang der Sonne gar nicht richtig finde — selbst meine Frau Försterinn scheint etwas zu merken! — wie ich dann, wenn es endlich zu düstern beginnt, durch die Buchenwände schleiche und nicht selten in den trocknenden Tischtüchern, in den steinernen Diana's und Flora's, die der Zahn der Zeit noch halb und halb verschont hat, das weiße Gewand meiner Alfonsine zu erblicken glaube!

Doch sie kommt ja endlich, endlich! — blendendweiß, und sittig, und freundlich, wie immer, doch jedes Mahl lieblicher geschmückt — und für mich geschmückt, und jedes Mahl entzückter, mich zu entzücken — selbst das Verstohlne, das Geheimnißartige leiht unsern Zusammenkünften, leiht Alfonsinens unschuldvoller Miene, ihren behutsam umspähenden Augen, neue, unsägliche Reitze — sie ruht in meinen Armen; ihre Locken fallen auf meine Schultern; ihr heißer Athem berührt mich — jedes meiner Gefühle findet das Echo in ihrem Herzen, jeder meiner Küsse feurige Vergeltung auf ihren Lippen — wir wandeln mit einander Hand in Hand, reden wenig und sprechen doch so viel — der Mond tritt langsam hinter dem Walde hervor, und nach oft erneuten Küssen und Umarmungen entschlüpft sie, um morgen mit dem Abendstern wieder für mich aufzugehen!

Etwas trübt mit alle dem unsern Liebeshimmel und ist auch der Grund, weßhalb Alfonsine, so schwer ihr dieß wird, ihrem Vater nichts von unserer Liebe zu entdecken wagt. Es ist nähmlich kein Zweifel, daß die Fürstinn es sich selbst vorbehalten hat, Alfonsinens Hand zu vergeben, und leider muß das liebliche Mädchen nach den Äußerungen ihres Vaters vermuthen, daß der süß duftende Herr Hofsecretär sich doch nicht ganz ohne Grund so anmaßend und gebietherisch gegen sie benommen hat.

10.

Ich habe euern Vorstellungen nachgegeben und bin nun, nach dem schmerzlichsten Abschiede, den ich jemahls erlebte, wieder in die Hauptstadt zurück gekehrt. Alfonsinens Briefe, die sie mir auf das bestimmteste versprochen hat und auf das pünctlichste sendet, sind jetzt meine einzigen Freuden. O welch ein reiches Gefühl lebt in diesem kindlichen Herzen! wie liebt sie mich so fromm, so, weil sie es muß, so feurig und gränzenlos!

Seyd überdieß wegen meiner Studien nicht länger in Sorgen. Eben weil mir jetzt ohne Alfonsinen die ganze Natur so weit und so leer ist, flüchte ich wärmer, als jemahls, zur Kunst, und irre ich nicht ganz, es gelingt mir auch jetzt besser!

Außer einigen Jagdstücken, die ich zum Theil nach der Natur zeichnete und nun ins Größere mahle, habe ich auch auch den etwas idealisirten Alfonsine — o was gibt es da viel zu idealisiren? — eine Phantasie ausgeführt — ihr mögt selbst einen Nahmen dafür suchen — eine Heilige, die mit emporgehobenen Händen auf einer Wolke gen Himmel schwebt. Statt des Asternkranzes habe ich ihr ein Diadem von Sternen gegeben, nach welchem sie sehnend aufblickt; die Figur selbst ist nur mit einem Äthergewand umgeben, und, wie die Leichtigkeit der Wolke es erfordert, ziemlich blaß, duftig und geistig gehalten; die Beleuchtung und der dünne Schleyer

erhöhet das Geisterartige noch mehr; ein Mondregenbogen, den ich vor kurzem in der Natur, gerade über Alfonsinens Kloster, erblickte, wölbt sich unter der Wolke.

Zum nächsten Geburtstage der Fürstinn hoffe ich diese Bilder mit ausstellen zu können; bis dahin — darüber werdet ihr doch nicht zürnen, wenn der Jagdklepper zu Zeiten den im Forsthause, wo nicht genossenen, wenigstens an die Krippe geschriebenen Hafer wieder wittert?

11.

Alles, was wir befürchteten, ist gegründet. Alfonsine schreibt mir mit Thränen, daß ihre Hand von der Fürstinn dem Bellamy, der in großer Gunst bey ihr stehe, bestimmt sey. Braun hat seiner Tochter gerade herausgesagt, er halte sie zu vernünftig, um an irgend eine Weigerung zu denken. Sie selbst versichert, der Fürstinn den größten Theil ihrer Bildung und viele andere Weohlthaten zu verdanken zu haben, und ist in Verzweiflung. Was soll sie thun? was soll aus mir werden? Alfonsinen zu verlieren, sie mir zu erhalten, eins so gut, wie das andere, steht nicht in meiner Macht.

Dem Bellamy ein wenig den Hals zu brechen, oder Alfonsinen zu entführen, wäre freylich nicht eben schwierig — und sie ging mit mir! ja sie ging! Aber — was würdet ihr dazu sagen?

12.

Es ist alles verloren! Die Fürstinn hat jüngst nach einer zweyten Jagd im Klosterholze wieder bey Braun anhalten lassen, und Alfonsinen ihr Versprechen bekannt gemacht, bey ihrem Vater um sie für den Hofsecretär zu werben. Es versteht sich, daß dieses für einen Befehl galt, auch wenn Alfonsine der Fürstinn in Hinsicht ihrer Erziehung nicht alles schuldig wäre. Dessen ungeachtet hat das treue Mädchen es gewagt, der Fürstinn einen Fußfall zu thun, sogar meiner dabey zu erwähnen, wenigstens um Aufschub zu bitten. Aber Bellamy, dessen Mutter Kammerfrau bey der Fürstinn ist, hat seine Erwählte schon im voraus gehörig anschwärzen lassen, und so ist natürlich der Erfolg kein anderer gewesen, als daß die Fürstinn mit den Worten: „Du wirst zu gehorchen wissen!" Alfonsinen den Rücken gekehrt hat.

13.

Meine Amazonenschlacht hat in *, wohin ich sie sandte, den Preis gewonnen. Die große goldene Medaille ist mir mit den ehrenvollsten Ausdrücken zugesandt worden. Alfonsine trägt sie, als das erste Geschenk, das ich ihr anbiethen konnte, auf ihrer Brust. Ich denke die Herrn Preisvertheiler, wenn sie das wüßten, würden mit mir zufrieden seyn!

Aber hier scheint es, als fänge irgend ein Unstern über mir immer mehr und mehr zu walten an. Auch der kleinliche Neid meiner Kunstgenossen scheint gegen mich zu erwachen. Die von mir ausgestellten Gemälde haben größern Beyfall gefunden, als ich erwartete. Dessen ungeachtet, oder vielleicht eben darum, hat man, als der Hof die Ausstellung besuchte, meine Heilige auf der Wolke aus dem Wege zu schaffen gewußt, und entschuldigt dieß mit einem Befehle des Fürsten, der übrigens meine Jagdstücke kaufen wolle.

Man sagt, es sey in meinem Phantasiebilde eine Ähnlichkeit entdeckt worden, welche die Fürstinn erschüttern könne — aber mit wem, außer mit Alfonsinen, kann ich eben so wenig erfahren, als errathen. Das Ganze ist offenbar nur ein Vorwand, um mich nicht empor kommen zu lassen. Man hat öffentlich geurtheilt, man glaube auf dem Bilde eine himmlische Erscheinung zu erblicken. Das ist nun freylich einem und dem andern unerträglich, der bereits sich selbst oder einem seiner Clienten die erledigte Stelle bey der Akademie bestimmt hat — Mögen sie doch!

Alfonsine verlangt von mir Rath, was sie thun soll. Ihr Vater meint, sie solle sich doch nicht zieren; an den Herrn Mahler, der übrigens recht hübsche Vögel zeichnen könne, sey als Mitwerber um sie, bewandten Umständen nach, gar nicht zu denken!

Morgenden Abend wünscht die Holde, im Er-

kerzimmer — dorthin, unter ausgestopfte Rohrdommeln und Kranniche, wo jedoch auch ein recht freundlicher Kamin ist, hat uns der Winter jetzt verscheucht — nicht vergeblich auf mich warten zu dürfen! Ja, ich werde dich sehen, werde dich in meinen Armen halten, Alfonsine! — aber wie? wenn ich zu ohnmächtig wäre, dich mir zu erhalten — wenn es das letzte Mahl wäre?

14.

Heute muß ich euch wohl einen längern und tröstlichern Brief schreiben. Ich bin, wie man mir gesagt, großer Gnade gewürdigt worden, und meine Herrn Collegen, die mich bis jetzt kaum kannten, bezeigen mir heuchlerisch ihre wärmste Theilnahme.

Höre, wie es ging! Die Fürstinn hat, wie ich nun weiß, davon, daß auf Befehl des Hofmarschalls eins meiner Bilder hinweg genommen worden ist, etwas erfahren. Sie mag, unter uns gesagt, anfänglich wohl etwas, was man hier indecent nennt, vermuthet und daher das Ganze überhört haben; allein man mag denn doch mit einer Art von Geheimnißvollthuerey dabey zu Werke gegangen seyn, die sie vom Gegentheil überzeugt und ihre Neugier gespannt hat. Genug, eines Tags, als der Fürst abwesend war, erhielt ich eine Einladung, gegen Mittag bey der Fürstinn zu erschei-

nen und auch alle von mir ausgestellte Gemählde in den Gartensaal schaffen zu lassen. Es hieß, die Fürstinn wolle mit meinen zwey Jagdstücken ihrem Gemahl ein Geschenk machen.

Mir war alles so ziemlich gleich; doch warf ich mich in recht solide Kleidung und beschloß, auch im übrigen meine Sonderlingsnatur, wie ihr sie zu nennen pflegt, so viel nur immer möglich, im Zaume zu halten.

Doch wahrlich, dießmahl wurde mir dieß leicht! Die Fürstinn gehört zu den erlauchten Damen, in deren Gegenwart jedem Gebildeten wohl werden muß; der Nymbus einer drückenden Hoheit verschwindet fast in den ersten Augenblicken; man hat sich ihr kaum genähert und muß sie nicht bloß anbethungs=, sondern selbst liebenswürdig finden.

Ich zeigte denn meine Hirsch= und Entenjagd vor; indeß schien sie nur aus Gefälligkeit dabey zu verweilen und nur von der treuen Nachahmung der Natur, nicht von dem Gegenstand, angezogen zu werden. Ich las es deutlich in ihren Blicken, daß sie nach dem ihr entzogenen Gemählde verlange, obschon sie mit aller Feinheit der höhern Stände nicht die mindeste Unruhe zeigte.

Endlich, nach manchem Schritt vor= und rückwärts, deutete sie auf das dritte, noch verhüllte Gemählde, meine emporschwebende Heilige; ich zog das Tuch hinweg und — die Fürstinn sank, nach einem starr auf das Bild geworfenen Blick, den

ihr zunächst stehenden Damen, in einer Anwandlung von Ohnmacht, in die Arme.

15.

Ich fand es wegen des Übelbefindens der Fürstinn für schicklich, mich zu entfernen. Doch noch war ich nicht bis zur Thüre gelangt, als sie sich erhohlte und mit einer, vielleicht nur in diesem Stande möglichen Beherrschung ihrer selbst, mir zu bleiben befahl.

„Haben Sie selbst dieß Bild gemahlt?" fragte sie, indem ihre Blicke noch wie ungewiß im Zimmer herum schweiften.

„Ja, gnädigste Frau!"

„Wie alt sind Sie?"

„Fünf und zwanzig — dieß Bild noch kein halbes Jahr!"

„Unmöglich!" — Sie trat mehrere Schritte zurück und fuhr dann, nur zu mir gewandt, leise und ernst fort: „Sind Sie ein Cagliostro? das Original dieses Portraits ist vor sechzehn Jahren verstorben."

„Verzeihung, Ihre Durchlaucht!" — antwortete ich — „das Original lebt!"

„In Ihrer Erinnerung vielleicht?" — fragte sie etwas heftiger. — „Sie sahen die Dame vielleicht als ein Knabe? Sie — doch nein! wie könnte das zugehen?"

„Nur einige Züge sind hier der sogenannten

Regel etwas näher gebracht, nur das Ganze etwas duftiger, wenn es mir gelang, etwas ätherischer gehalten! sonst ist dieß größere Bild vielmehr eine Copie von diesem!" — Ich zog mein Taschenbuch heraus und überreichte der Fürstinn, jetzt schon muthiger gemacht, Alfonsinens Miniaturbild.

Sie fuhr hastig darauf zu — „Ha! Wenn im Herbst die Astern blühen!" — rief sie dann, wie in einer Art Geistesabwesenheit aus — „ja ich gedenke dein Marianne! — — Ich werde sie wieder rufen lassen, junger Schwedenborg!" setzte sie dann, sich mit Mühe fassend, hinzu, und stützte sich auf eine Hofdame, um ins Nebenzimmer zu gelangen.

16.

Erst nach vierzehn Tagen, erst gestern, liebe Geschwister! bin ich wieder zu der Fürstinn gerufen worden; aber freylich ist auch der Fürst früher niemahls auf längere Zeit abwesend gewesen.

Ich war vorbereitet, dießmahl nichts weniger, als zurückhaltend zu seyn. Hatte Alfonsine es gewagt, zum Besten unserer Liebe zu sprechen; ich der Freye, der Unabhängige, wäre ja wohl ein Feiger gewesen, hätte ich durch die Glorie der Hoheit mich von der Entdeckung meiner heißesten Wünsche zurückschrecken lassen.

„Sprechen Sie jetzt aufrichtig!" — redete die

Fürstinn heute, von einer einzigen ältlichen Dame begleitet, mich an — „Sie sehen, daß meine ganze Seele sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, daß ich zu dem Künstler, dessen guter Genius Astern in Sterne umschuf, Vertrauen habe! Hat ihr größeres Bild mich tief erschüttert, so mußte der Asterkranz auf dem kleinern mein Erstaunen auf's höchste steigern! Wie erfuhren Sie, oder — wie Alfonsine von einem Geheimnisse, das ich bis jetzt, als ein Vermächtniß der innigsten zärtlichsten Freundschaft, allein zu bewahren geglaubt habe."

Ich war um Worte verlegen. Das ganze Glück meines Herzens stand vielleicht jetzt auf dem Spiele! wie hätt' ich nicht zagen sollen?

„Kommen Sie" — fuhr die Fürstinn fort und trat, weit von der Hofdame weg, in ein Fenster — „ich will zuerst das Geheimniß brechen; dann doch wenigstens hoff' ich von Ihnen gleiche Offenherzigkeit. Ich hatte eine Gespielinn, eine Freundinn meiner Jugend, die längst Asche, ewig in meinem Herzen leben wird! Mariane konnte in einem unbewachten Augenblicke straucheln, aber — ach! die Unglückliche hat mit ihrem schönen Leben dafür gebüßt! Wenige Wochen vor ihrem Tode, da ich ihr zum Zeichen meiner Liebe einen Strauß von Rosen in ihren Verbannungsort sandte, erhielt ich diese Zeilen zur Antwort."

Die Fürstinn nahm bey diesen Worten aus ei-

nem goldenen Souvenir ein elfenbeinernes Täfelchen und ließ es mich lesen. Die zierlich mit Silberstift geschriebenen Worte waren:

„O wie bald, wie bald verblühen
Rosen in des Maien Schein!
Wenn im Herbst die Astern blühen,
Julia, dann denke mein.“

Dann begann die Fürstinn mit unendlicher Wehmuth in Blick und Stellung zu mir aufs neue: „Als die Astern wieder blühten, war sie nicht mehr! — Nun dann — diese ahnungsvollen Worte, die ich treu in meinem Busen bewahrt habe, diese Worte, die jetzt, da Marianens Tochter vielleicht doch durch meine Vorsorge für sie unglücklich werden könnte, wie ein Zuruf, wie eine Warnung, wie ein zärtlicher Vorwurf von oben, aus diesem Asterkranze mir entgegen tönten — wie ist es möglich, daß Sie und Alfonsine davon wissen konnten?“

Ich war zu beklommen, durch die mir wiederfahrne Huld zu gerührt, um von dem, was ein wunderbares Spiel des Zufalls mir gewährte, einen unrechtmäßigen Gebrauch zu machen; ich erzählte der Fürstinn schlicht und einfach die ganze Begebenheit auf dem Altane und dann im Garten; doch — die Rede strömte ja aus vollem Herzen — ich sprach zugleich mit einem Feuer, daß sie über meine heißeste Liebe zu Alfonsinen, selbst über die Erwiederung dieser Liebe, nicht den mindesten Zweifel lassen konnte.

Aber so natürlich alles zugegangen war, so glaubte doch, wie es mir wenigstens schien, die Fürstinn an irgend eine höhere Einwirkung. Nur nach und nach fing sie an, die Sache halb und halb als Scherz zu behandeln, fragte mich um mein Herkommen und Treiben, wovon sie jedoch schon ziemlich genau unterrichtet schien, reichte mir dann mit unbeschreiblicher Huld die Hand zum Kusse und entließ mich mit den Worten: „Halten Sie sich denn bey der nächsten Jagd bereit! Überlassen Sie mir, der Astern zu gedenken — aber, dieses Einzige mache ich zur Bedingung! — kein Wort von unserm Gespräch vor der Hand zu Alfonsinen!"

17.

Die Fürstinn hat mir das Miniaturbild wieder zustellen lassen, für das größere Gemählde aber eine goldne Dose mit hundert Louisd'oren geschickt. Nun braucht ihr mir lange, lange kein Geld zu senden! — Übrigens — wußte die Fürstinn kein lieberes Geschenk für mich? Ich schnupfe ja nicht — —

Nein! glaube nicht, daß ich undankbar bin! Ich verehre die Fürstinn als meine Wohlthäterinn und werde jedes Talent aufbiethen, das mir verliehen ward, ihr meine Dankbarkeit zu bezeigen. Es war nur so ein wilder Einfall über die ganzen gewöhnlichen Ehrenbezeigungen, ein recht ungeschlachter Einfall, wie mir wohl manchmahl kommen!

Euch muß ich ja alles schreiben! — o der Gedanke an Alfonsinen läßt mich nicht ruhen!

Die Jagd ist angesagt; man hat mir einen Wink davon gegeben. Bellamy wird, wie es heißt, durch ein Schnupfenfieber verhindert, für dieß Mahl dabey zu seyn.

18.

Ich, Alfonsine, bis jetzt genannt Braun, schreibe diese Zeilen an euch, liebe Geschwister! aus dem fürstlichen Schlosse. Euer böser Bruder hatte mir in vierzehn Tagen auch keinen Buchstaben, wohl aber ein allegorisches Bildchen, das nicht eben auf Unglück deutete, zukommen lassen. Die Fürstinn fuhr an. Mehr todt als lebendig mußte ich vor ihr erscheinen. „Ich bringe Bellamy mit" — redete sie mit der ihr eignen Huld mich freundlich an und verscheuchte schon durch den Silberklang ihrer Stimme jedes Wölkchen von meiner Stirne — „Du hast dich hoffentlich besonnen, mein Kind?" — Das Kind ließ sich schweigend aufs Knie; aber — der angebliche Bellamy, der jetzt hervor trat, hieß eigentlich Huldberg — und — ihr mögt dagegen etwas einwenden oder nicht, von künftigem Sonntage an habe ich die Ehre zu unterzeichnen

eure ergebenste Schwester
Alfonsine Huldberg.

[library stamp]

19.

Nachschrift von Huldbergs Hand.

Der Director der Akademie ist außer sich. Er hat einen künftigen Schwiegersohn einschieben wollen. Meine jüngeren Herren Collegen wünschen mir Glück und sind der Meinung, meine Astralis, wie der Herr Gallerie-Inspector mein Bild taufte, habe mir die Hofmahlerstelle verschafft.

Nun, sie mögen Recht haben; aber freylich ist es meine Astralis, meine schöne blonde Braut, Alfonsine! —

Ihr kennt nun, denke ich, die Stärke meiner Liebe zu dem himmlischen Mädchen, wenn ich, für dessen Bedürfnisse ihr bis jetzt nur allzu reichlich sorgtet, mit ihrer Hand ein Amt annehme! — In wenig Wochen stelle ich euch meine Braut vor, und dann geht es mit der Schwester der Fürstinn ohne Verzug nach den Stanzen des heiligen Raphaels! Ihr errathet wohl, daß Alfonsine nicht zurückbleibt! Alfonsine und Italien!!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inhalt.

Seite
I. Der Mantel. Eine Erzählung von Friedrich Laun. 3
II. Der Mantel. Eine Erzählung von Carl Streckfuß. 57
III. Der Mantel. Eine Erzählung von Gustav Schilling. 113
IV. Das Schmetterlingscabinet. 175
V. Die Astern. 229

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Schulze, Friedrich August, / Streckfuß, Karl,

Erzählungen von Fried. Laun, Carl Streckfuss, Gustav Schilling und Fried. Kind

Wien 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1282
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827491-5